Falsche Opfer, S.3

Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt
Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland
Nr. 25 – 26. Juni 2010
Einzelverkaufspreis: 2,40 Euro
C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





Partner und Rivalen: Vor dem G20-Gipfel am Wochenende in Toronto zeichnen sich in wichtigen Fragen Konflikte ab. Dies gilt für Reformen der Weltfinanzmärkte ebenso wie für die Konjunkturpolitik. Zuletzt hatten die USA Deutschland sogar offen zu mehr Schulden und einer Politik des leichten Geldes aufgefordert. Das Eigeninteresse Washingtons ist hier allerdings offenkundig.

Bild: pa

Kommende Kämpfe

Nicht nur die leichte Entspannung der Finanzlage ist zweischneidig

Nach Wochen der schlechten Nachrichten hatte die Bundesregierung zuletzt endlich wieder Freude beim Blick in die Zeitungen. Die Konjunktur zieht wieder an und die Haushaltskrise entspannt sich etwas.

Welcher Kraftakt war nötig, um die Neuverschuldung im kommenden Jahr um elf Milliarden Euro zu drücken? Noch ist das Sparpaket nicht unter Dach und Fach, da vermelden Ökonomen von einem Tag auf den anderen, dass die bisher vorgesehene Rekordverschuldung von 80,2 Milliarden Euro schon im laufenden Jahr um bis zu 20 Milliarden geringer ausfallen könnte, weil die Konjunkturerholung die Ausgaben für Arbeitslose reduziert und die Steuereinnahmen sprudeln lässt.

Bundesfinanzminister Schäuble wollte offenbar den Spardruck hochhalten, als sein Ministerium „nur“ eine Entspannung um 15 Milliarden Euro bestätigte. Ohnehin wäre eine Neuverschuldung von 60 Milliarden immer noch ein absoluter Rekord, und dennoch wackelt das noch keine drei Wochen alte Sparpaket bereits wieder.

Nachdem infolge der dritten oder vierten Kursänderung von Hannelore Kraft in Nordrhein-Westfalen nun demnächst in Düsseldorf eine rot-rot-grüne Regierungszusammenarbeit beginnen dürfte, steht die Bundesregierung vor dem Verlust ihrer Mehrheit im Bundesrat. In der ersten Reaktion wurde das Sparpaket aufgeteilt, in ein Gesetz, das ohne Zustimmung des Bundesrats verabschiedet werden kann und ein zweites, das durch die Länderkammer muss.

> In Deutschland findet mehr Geopolitik statt als vielen recht ist

Ohne Antwort bleibt die Frage, wie diese andere Hälfte des Pakets denn nun Gesetzeskraft bekommen soll. Während zunächst über das eine oder andere Gegengeschäft zwischen Bund und Ländern diskutiert wurde, könnte die Verbesserung der Haushaltslage nun auch dazu führen, dass dieser Teil des Pakets ziemlich sang- und klanglos beerdigt wird.

Trotz aller ungelösten Probleme im Lande selbst beherrschen außen- und europapolitische Themen die Schlagzeilen und offenbar auch das Denken der Verantwortlichen in Berlin. So fand im neuen Verfassungsschutzbericht der (seit Jahren wiederkehrende) Hinweis auf die Wirtschaftsspionage Chinas und Russlands mehr Aufmerksamkeit als die (in dieser Form neue) Zunahme linksextremistischer Gewalt.

Allerdings sind etliche Themen, die in den Talkshows innenpolitisch diskutiert werden, im Grunde ein Stück Geopolitik. Das gilt für die Zukunft des Euro ebenso wie für den Beitritt der Türkei in die EU. Deutschland ist viel mehr, als den Deutschen lieb ist, ein einflussreicher Akteur auf der internationalen Bühne. Das bestätigen indirekt auch die absurden Attacken der letzten Tage aus den USA auf Bundesbankpräsident Axel Weber. In den USA will man Weber nicht als künftigen EZB-Chef, weil man keinen starken Euro will. Das ist bemerkenswert. Deutschland und jedenfalls die EU spielen auf Augenhöhe mit den USA.

Konrad Badenheuer

Konrad Badenheuer:

In Phase II

Als die rot-grüne Bundesregierung im Jahr 2000 die „eingetragene Lebenspartnerschaft“ für homosexuelle Paar eingeführt hat, beteuerte sie noch, das „Abstandsgebot“ zur Ehe werde gewahrt. Heute ist davon nicht mehr die Rede, die SPD fordert offen die Beseitigung der letzten rechtlichen Unterschiede zwischen „Homo-Ehe“ und Ehe. Wer damals schon vor dieser Entwicklung warnte, dem wurde das zumindest als haltlose Unterstellung angekreidet – die Bundestagsprotokolle und Leserbriefdebatten sind nachlesbar.

Jetzt hat mit dem Ruf auch der SPD nach restloser Gleichstellung von Homo-Ehe und Ehe Phase zwei des Projekts „Weg mit der Ehe!“ begonnen: Die Heuchelei, es müssten doch wegen Grundgesetz-Artikel 6 noch „Abstände“ gewahrt werden, wurde fallengelassen. Hier zeigt sich der revolutionäre Charakter des Projekts: Die Verfassung wird gebrochen.

Am Horizont zeichnet sich schon Phase III ab, für die es drei Varianten gibt: a) Die „überflüssig gewordene“ Institution der Ehe wird auch de iure abgeschafft. b) Die Ehe bleibt formal weiterbestehen, wird aber durch „Verbesserungen“ wie die Zulassung auch von Eheschließungen mit mehreren Personen, Tieren („Mitgeschöpfen“) oder Gegenständen restlos ad absurdum geführt. c) Deutschland wird – blutig oder unblutig – von Nationen übernommen, in denen Ehe und Familie noch etwas gelten und die deswegen mehr Zukunft haben als das deutsche Volk. Die Ehe als auf Lebenszeit und Fortpflanzung hin angelegte Gemeinschaft von Mann und Frau wird wieder eingeführt, das Nähere regelt ein Buch aus dem 7. Jahrhundert mit Namen Koran.

Jetzt »Krieg« in Polen?

Medien hoffen auf eine schlagzeilenträchtige Wahlschlacht

Die polnischen Medien haben der Zeit, in der die Zwillingsbrüder Lech und Jaroslaw Kaczynski Präsident und Ministerpräsident Polens waren, nachgetrauert. Besonders Jaroslaw Kaczynskis Äußerungen waren immer für eine Schlagzeile gut. Die erste Runde der nach dem tragischen Flugzeugabsturz von Lech Kaczynski notwendig gewordenen Präsidentenwahl verlief eher harmlos. Doch: „Nun also Krieg!“, titelte das Boulevardblatt „Fakt“ und freut sich auf eine spannende Stichwahl am 4. Juli zwischen den beiden Erstplatzierten des ersten Wahlgangs. Bronislaw Komorowski von der regierenden liberalkonservativen Bürgerplattform PO startet eher schwächer als erwartet mit 41,5 Prozent in die zweite Runde, während Jaroslaw Kaczynski von der nationalkonservativen Recht und Gerechtigkeit (PiS) überraschende 36,4 Prozent erreichte.

> Der Preis dürfte für Kaczynski zu hoch sein

„Politisch gesehen ist das eine sehr wichtige Wahl ... Entweder wir bleiben in einem entsetzlichen Konflikt erstarrt oder wir können weiter voranschreiten“, orakelt Ministerpräsident Donald Tusk, dessen Gesetze bereits mehrfach vom Präsidenten blockiert worden waren. Zudem kennt Tusk Komorowskis Lage: Er selbst startete 2005 als Präsidentschaftskandidat ähnlich gut in eine Stichwahl gegen einen Kaczynski, unterlag dann aber überraschend.

Der farblose Komorowski hat jedoch ein Ass im Ärmel: den Drittplatzierten Grzegorz Napieralski vom Bündnis der demokratischen Linken (SLD). Dieser fordert für eine Wahlempfehlung staatlich subventionierte Invitro-Befruchtungen und den Abzug aus Afghanistan. Kaczynski, der die SLD hatte verbieten wollen, kann ihm das nicht geben, seine stramm katholischen und US-freundlichen Unterstützer würden ihm das nicht verzeihen. Komorowski könnte es. *Bel*

An der Verfassung vorbei

Die Forderungen von SPD und Linker zum Familienrecht

Das Grundgesetz fordert in Artikel 6 den „besonderen Schutz“ von Ehe und Familie. Bis vor wenigen Jahren wurde das im gesellschaftlichen Konsens so interpretiert, dass beispielsweise eheähnliche Gemeinschaften steuerlich nicht so günstig behandelt werden dürften wie Ehen. Auch die um 1988 erstmalig (ursprünglich noch nicht einmal von den Grünen) ventilierte Idee staatlich notifizierter gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaften schien kaum ohne vorherige Verfassungsänderung zulässig zu sein.

Als die Länder Sachsen, Thüringen und Bayern im Jahre 2001 gegen das neue rot-grüne Lebenspartnerschaftsgesetz nach Karlsruhe zogen, übetrafen sich die Befürworter des Gesetzes über die „Homo-Ehe“ noch mit der Versicherung, der grundgesetzlich geforderte Abstand zur (echten) Ehe bleibe gewahrt.

> Wie lange ist das Jahr 2001 schon her?

Heute lesen sich diese Vorgänge wie Berichte aus einer anderen Epoche. Nach etlichen Novellen des Lebenspartnerschaftsgesetzes, die die Homo-Ehe immer enger an die Ehe herangeführt haben, will nun auch die SPD die letzten Abgrenzungen einreißen. Ihre Bundestagsfraktion verlangt eine Gesetzesänderung, die „eingetragene Lebenspartnerschaften in allen Bereichen mit der Ehe gleichstellt“. Die Lebenspartner(innen) seien Eheleuten „bis heute nicht gleichgestellt“, klagt die SPD-Fraktion und bedauert namentlich „die fehlende Möglichkeit der gemeinsamen Adoption eines Kindes“. Auch das Ehegattensplitting müsse auf Lebenspartnerschaften ausgeweitet werden.

Die Linke geht noch weiter und verlangt die auch formalrechtliche Gleichstellung durch „Öffnung der Ehe“ für gleichgeschlechtliche Paare. Eine Grundgesetzänderung halten beide Parteien für ihr Anliegen nicht für erforderlich. *K.B.*

MELDUNGEN

Christen in der Türkei gestärkt

Straßburg – Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte hat die Position von Christen in der Türkei gestärkt, so die Sprecherin für Menschenrechte der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Erika Steinbach. Am 15. Juni hatte das Gericht Ankara verpflichtet, das Orthodoxe Patriarchat wieder als rechtmäßigen Besitzer eines ehemaligen Waisenhauses ins Grundbuch von Istanbul einzutragen. Außerdem verurteilte es die Türkei, dem Patriarchat insgesamt 26 000 Euro für Schadenersatz und Justizkosten zu zahlen. Das Haus auf der Insel Büyük Ada im Marmarameer war von den Behörden 1964 geschlossen und 1997 enteignet worden. Bereits 2008 hatte der Menschenrechtsgerichtshof entschieden, dass die Enteignung die Rechte des Patriarchats verletze, und Rückgabe verlangt. Steinbach betont, das Uteil erinnere daran, dass es in der Türkei nicht-islamischen Religionsgemeinschaften bis heute nur schwer möglich ist, Immobilien zu besitzen. *idea*

Metropolit will Geld vom Kreml

Moskau – Die russisch-orthodoxe Kirche müsse endlich stabile Einkünfte erhalten, wenn sie ihre vielen kirchlichen und sozialen Aufgaben weiterführen solle, so die Klage des Metropoliten Ilarion, des Leiters der Auswärtigen Abteilung des Moskauer Patriarchats. So würden die 28 000 Kirchengemeinden, 30 000 Geistlichen, 3000 Krankenhäuser und 200 Oberschulen Unsummen verschlingen. Unter dem Zaren wurde die Kirche großzügig vom Staat finanziert, dann von Stalin ausgeraubt, heute ist sie auf Almosen und Einkünfte weniger Erwerbsbetriebe angewiesen. „Die meiste Zeit vergeuden Geistliche mit der Suche nach Sponsoren, was doch unnormal ist", rügt Ilarion, der qua Amt die bessere Lage westlicher Kirchen kennt. *W.O.*

Die Schulden-Uhr: Paris folgt Berlin

Vor einer Woche, als noch nicht bekannt war, dass der Bund wegen eines erfreulichen Wirtschaftswachstums nur mit 60 statt wie erwartet mit 80 Milliarden Euro Neuschulden 2010 auskommen könnte, gerieten Angela Merkel und der französische Präsident Nicolas Sarkozy wegen der deutschen Sparpläne aneinander. Nun verkündet der Franzose, auch Frankreich wolle bis 2013 100 Milliarden Euro weniger Schulden machen. Am besten wäre es, wenn ein Großteil über mehr Wachstum hereinkäme, und so rechnet die Regierung in Paris optimistisch mit einem Wachstum von 2,5 Prozent. Der Rest soll über das Schließen von Steuerschlupflöchern, Reichensteuer und Kürzungen im Öffentlichen Dienst hereinkommen. Ein solider französischer Haushalt spielt bei der für Deutschland teuren Euro-Rettung eine große Rolle. *Bel*

1.721.612.525.011 €

Vorwoche: 1.718.916.845.116 €
Verschuldung pro Kopf: 21 059 €
Vorwoche: 21 026 €

(Dienstag, 22. Juni 2010, Zahlen: www.steuerzahler.de)

»Milliardenvermögen wird vernichtet«

Bausicherheit: Deregulierung und Sparzwang gefährden die Bürger – Infrastruktur verfällt langsam

Die tödlichen Einsturz-Katastrophen beim U-Bahn-Bau in Köln und bei einer Eishalle in Bad Reichenhall haben das Thema Sicherheit am Bau auf die Tagesordnung der Politik gebracht. Der Präsident der Bundesvereinigung der Prüfingenieure für Bautechnik, Dr.-ing. Hans-Peter Andrä, erläutert im Gespräch mit Rebecca Bellano die Versäumnisse.

PAZ: *Fast die Hälfte der 38 400 Brücken an Bundesstraßen und Autobahnen soll in einem schlechten Zustand sein. Gleichzeitig liest man immer wieder, dass neue Brücke kaum fertiggestellt bereits sanierungsbedürftig seien. Was ist da los in unserem Land, das weltweit wegen seiner Ingenieurskunst gepriesen wird?*

Hans-Peter Andrä: Bauwerke aller Art, insbesondere aber Brükken, die hohen Beanspruchungen durch zunehmende Verkehrslasten und durch die Bewitterung (Regen, Kälte, Hitze, Schnee, Tausalz) ausgesetzt sind, bedürfen einer laufenden Unterhaltung. Die Unterhaltungsmaßnahmen werden zeitabhängig überproportional immer teurer, je mehr Schäden sich angehäuft haben. Es fehlt aber das politische Verantwortungsbewusstsein, für die Unterhaltung rechtzeitig Geld bereitzustellen und haushaltsrechtlich abzusichern. Daher wird zur Zeit in der Bundesrepublik Deutschland nach und nach ein Milliardenvermögen an gebauter Substanz vernichtet – wir befinden uns auf dem gleichen Weg, den die ehemalige DDR gegangen ist. Bei neuen Bauwerken lassen sich Qualitätsanforderungen immer schwerer durchsetzen, weil nur noch das billigste Angebot zählt. Der Bauprozess selbst ist zu einem juristischen Spiel über Vertragsinterpretationen verkommen, der immense Kräfte bindet. In der Summe sind die Vergaben an den billigsten Bieter, der vor allem nur das juristische Spiel spielt, die teuerste Lösung. Ich schätze des Einsparungspotenzial bei einem fairen, partnerschaftlichem Umgang nach dem Grundsatz von Treu und Glauben auf 20 Prozent der Baukosten ein.

PAZ: *Viele Neubaustrecken unter den Autobahnen leiden unter sogenanntem Betonkrebs und zerbröseln. Wer haftet dafür und wie ist so etwas überhaupt möglich? Gibt es keine Bauaufsicht?*

Andrä: Der sogenannte Betonkrebs ist auf ungeeignete Betonrezepturen, insbesondere auf ungeeignetes Kiesgestein als Zuschlagstoff für den Beton zurückzuführen. Das Phänomen ist grundsätzlich schon lange bekannt. Dass solche Rezepturen verwendet werden, ist einerseits auf einen Verlust an technischem Know-how zurückzuführen, andererseits darauf, dass es heutzutage immer aufwändiger wird, die Herkunft der Zuschlagstoffe nachzuvollziehen und zu kontrollieren.



Immer mehr Baumängel: Arbeiter erneuern Fahrbahn, die vom „Betonkrebs" befallen ist. Bild: pa

PAZ: *Bauaufsicht ist Sache der Länder. Welche Probleme ergeben sich hieraus?*

Andrä: Das Problem liegt darin, dass in den Ländern die Bedeutung und die Aufgaben der Bauaufsicht unterschiedlich gesehen werden. Bauaufsicht bedeutet, dass Baumängel vermieden werden, die Leben oder Gesundheit der Bürger beeinträchtigen können. Wenn die Bauaufsicht gut funktioniert, gibt es nur geringe Mängel, was bei politischen Mandatsträgern mancher Bundesländer zu dem Fehlschluss führt, dass man die Bauaufsicht nicht benötige, weil nichts passiert. Unter dem falsch verstandenen Deckmantel der Deregulierung wird dann der Bauaufsicht die Fachkompetenz durch Stellenabbau entzogen. Die unterschiedliche Interpretation führt zu unterschiedlichen Herangehensweisen in unterschiedlichen Bundesländern – aber insgesamt auf einer abwärts gerichteten Spirale, weil man sich bei länderübergreifenden Abstimmungen auf den kleinsten gemeinsamen Nenner einigt.

> »Wir befinden uns auf dem gleichen Weg wie die ehemalige DDR«

PAZ: *Sie beklagen, dass die öffentliche Hand bei der Bauaufsicht spart. Wie wirkt sich das auf die Sicherheit der Bürger und den Einsatz von Steuermitteln aus?*

Andrä: Die öffentliche Hand setzt Baurecht, aber sie will es nicht mehr durchsetzen. Man kann das damit vergleichen, dass man zwar Verkehrsregeln aufstellt, aber auf die Verkehrspolizei verzichtet. Nach dem Einsturz der Eissporthalle in Reichenhall wurden viele Versammlungs- und Sporthallen überprüft. Nicht weniger als fünf Prozent der über 1000 Hallen, die von Mitgliedern der Bundesvereinigung der Prüfingenieure überprüft wurden, waren einsturzgefährdet und mussten geschlossen werden. Das heißt, dass sich mehrere 10 000 Bürger in Lebensgefahr befanden, die erst durch das Ereignis des Einsturzes in Reichenhall und das anschließende Erwachen abgewendet wurde. Der Verzicht des Staates auf die Durchsetzung von Baurecht wirkt sich also auf die Sicherheit der Bürger aus.

PAZ: *In einem Interview mit dem „Focus" unterstellten Sie dem Staat, dass die öffentliche Hand keine Verantwortung mehr für die Sicherheit tragen möchte. Eine provokante These!*

Andrä: Der Prüfingenieur war originär hoheitlich tätig. Diese hoheitliche Funktion wurde ihm nun aber in einer Reihe von Bundesländern aberkannt. Dabei wurde stets das Argument ins Feld geführt, dass man die Eigenverantwortlichkeit der Bürger stärken müsse, und dass man dies nur dadurch erreichen könne, dass staatliche Kontrollen abgebaut werden. Der Bürger könne einen Prüfingenieur ja aus Privatinteresse selbst einschalten. Selbst die Bankenkrise, die ja hinsichtlich der Eigenverantwortlichkeit Bände spricht, hat hier zu keinem Umdenken geführt.

PAZ: *Der Preisdruck in der Bauwirtschaft ist mit verantwortlich für den zunehmenden Pfusch. Inwieweit verstärkt die öffentliche Hand in ihrer Funktion als Bauherr diese Entwicklung noch?*

Andrä: Die öffentliche Hand verstärkt diese Entwicklung durch ihre Vergabepraxis, bei der im Endergebnis der billigste Bieter – unabhängig von Qualifikation und Leistungsbereitschaft – den Auftrag erhält. Das ist natürlich am einfachsten, weil man dann kein fachlich qualifiziertes Personal, das in unabhängiger Stellung nur der Sache verpflichtet ist, mehr vorhalten muss, sondern die Entscheidungen auch Betriebswirten und Juristen überlassen kann. Es ist dringend erforderlich, das Vergaberecht zu reformieren, wenn weiterer Schaden von unserem Staat abgewendet werden soll.

PAZ: *Hat der spektakuläre Einsturz der Kölner U-Bahn Auswirkungen auf die Handhabung der Bauaufsicht gehabt?*

Andrä: Bei der Fortführung der Baumaßnahme in Köln selbst sind zweifellos wichtige Weichenstellungen getroffen worden, um weitere Fehlermöglichkeiten zu reduzieren. Ein grundsätzlicher Wille der Bauministerien, aus der Bauaufsicht wieder ein Instrument zu machen, das wirkungsvoll vorbeugende Maßnahmen zur Schadensvermeidung und zum Schutz der Bürger ergreifen kann, ist bisher aber nicht erkennbar.







H.-P. Andrä

Grüne hoffen auf fette Beute

NRW: SPD-Chefin Hannelore Kraft muss Partner entgegenkommen

Voller Spannung dürfte der Energieversorger Eon auf die rot-grünen Koalitionsverhandlungen in Nordrhein-Westfalen blicken. Das Kohlekraftwerk des Konzerns in Datteln hat nämlich die zweifelhafte Ehre zu einem der größten Hindernisse auf dem Weg zur Minderheitsregierung unter der SPD-Chefin von NRW, Hannelore Kraft, zu werden. Das über eine Milliarde Euro teure Kraftwerk steht kurz vor der Fertigstellung und es stellt sich die Frage, wer für den Schaden aufkäme, wenn das Kraftwerk von Kraft für die Partnerschaft mit den Grünen, die nur auf Erneuerbare Energien und bestenfalls noch auf Erdgas setzen, geopfert würde.

Datteln hatte bereits der schwarz-gelben Regierung Ärger gemacht, da eine Baugenehmigung von Behördenseite nicht richtig bearbeitet worden war. Doch da das Kraftwerk auch Arbeitsplätze sichert, hatte auch die SPD die hochmoderne Anlage befürwortet. Aber nun muss sich die SPD alle Stimmen der auf vier Ministerien hoffenden Grünen sichern, damit zumindest die Minderheitsregierung stabil bleibt und nur noch eine Stimme aus der Opposition anzuwerben ist.

Doch das wird offenbar gar nicht so schwer, wie befürchtet, denn die Partei „Die Linke" drängt sich nahezu auf. In den Wahlprogrammen der drei Parteien „findet man ungefähr 80 Prozent Überschneidung, und da wäre es doch ein politisches Unding, wenn es dort nicht zu einer Zusammenarbeit käme", lockt die Bundesvorsitzende der Linkspartei Gesine Lötzsch.

> »Die Linke« will Teilhabe an der neuen, linken Machtfülle

Kraft passen derartige Bekundungen gar nicht, schließlich hat sie oft genug bekundet, dass sie NRW-Linke nicht für regierungsfähig halte und auf keinen Fall mit der vom Verfassungsschutz beäugten Formation zusammen regieren wolle. Auch jetzt versucht die SPD zu vertuschen, dass sie zusammen mit den Linken regieren wird. „Wir wollen eine Koalition der Einladung sein", so die 49-Jährige und meint damit offiziell die FDP. Doch die hat schon verkündet, dass sie mit ihren Stimmen nicht „der Hilfsmotor für Rot-Rot-Grün sein wird", so FDP-Landeschef Andreas Pinkwart.

Es wird den Liberalen im Landtag auch nicht schwer fallen, Krafts Regierung die Stimme zu verweigern. Denn nicht nur die Energiepolitik, auch die Schulpolitik von Rot-Grün geht an allem vorbei, was den wenigen festen Überzeugungen der FDP entspricht. Egal ob sich die Sozialdemokraten oder die Grünen hier durchsetzen, die Schüler an Rhein und Ruhr sollen künftig bis zur siebenten Klasse oder bis zum Ende der Pflichtschulzeit zusammen in einer Gemeinschaftsschule unterrichtet werden, das von den Liberalen stets hochgehaltene Leistungsprinzip dürfte hier nirgendwo zu erkennen sein.

Derzeit musste Noch-Ministerpräsident Jürgen Rüttgers von seiner Partei davon abgehalten werden, bei der Ministerpräsidentenwahl Mitte Juli nicht gegen Kraft anzutreten. Und auch, wenn er am 6. Juli nicht mehr als CDU-Fraktionschef antritt, so spekuliert er doch auf einen baldigen Fall von Rot-Grün und auf vorgezogene Neuwahlen mit sich als CDU-Ministerpräsidentschaftskandidaten. *Bel*

Pressburg mauert

Vorerst kein Beitrag zur Euro-Rettung

Nach der Parlamentswahl am 12. Juni ist es noch unwahrscheinlicher geworden, dass sich die Slowakei an dem Rettungsschirm für in Not geratene Euro-Staaten beteiligt. Von den 440 Milliarden Euro, welche die Euro-Mitglieder bereitstellen, sollte Pressburg mit 4,5 Milliarden gut ein Prozent schultern. Der Schirm wird neben den direkten Beiträgen der Euro-Länder noch aus 60 Milliarden Euro von der EU und 250 Milliarden vom Internationalen Währungsfonds (IWF) gespeist.

Bis Ende Juni haben die Euro-Staaten Zeit, den Vertrag über den Rettungsschirm durch ihre Parlamente bestätigen (ratifizieren) zu lassen. Nachdem die bisherige Opposition, die eine Beteiligung der Slowakei ablehnt, 79 der 150 Mandate errang, rückt die Ratifizierung durch die slowakische Volksvertretung aber in noch weitere Ferne.

Zur Begründung heißt es aus Pressburg, dass der Anteil der Slowakei gemessen an den Durchschnittslöhnen der höchste in der gesamten Euro-Zone sei. Zudem bemängelte der Ökonom Richard Sulik, dass in Griechenland die Löhne dreimal, die Renten sogar viermal so hoch seien wie in der Slowakei (*PAZ* berichtete). Der Anteile, der Länder am dem Rettungsschirm wurde allein an ihrem Anteil am Grundkapital der Europäischen Zentralbank (EZB) bemessen. Die wirtschaftliche Lage spielte keine Rolle.

> Berlin erhöht den Druck auf Slowakei

Berlin erhöht unterdessen den Druck auf Pressburg, den Vertrag doch noch zu ratifizieren: „Wir sind zuversichtlich, dass der Premierminister und die neue Regierung ihre europapolitische Verantwortung kennen", drohte ein Berliner Regierungssprecher.

Scheitern kann der Schirm an einer Weigerung der Slowaken nicht. Laut Vertrag kann er bereits in Kraft treten, sobald 90 Prozent der veranschlagten Summe bereitgestellt wurden. Deutschland trägt 123,2 Milliarden Euro, die sich im schlimmsten Fall auf bis zu 148 Milliarden erhöhen könnten, falls weitere Länder in Schieflage geraten sollten und deren Beitrag mit übernommen werden müsste. *Hans Heckel*

Kommunistinnen im Zug

Von Harald Fourier

Im ICE von Hamburg nach Berlin: An meinem Tisch nehmen drei ältere Damen Platz. Als sie ihren Imbiss und ihre Zeitungen herausholen, wird schnell klar: Das ist kein normales Kaffeekränzchen. Alle drei sind Abonnenten der „Jungen Welt“, des früheren Mitteilungsblatt der SED-Jugendorganisation FDJ. „Das ist die einzige Zeitung, die ich noch lesen kann“, betonte die etwa 60-jährige Wortführerin.

Es handelt sich bei dem illustren Damenzirkel um typische DKP-Sektierer, die früher politisch chancenlos waren und jetzt mit der Linkspartei überall in westdeutsche Parlamente gespült werden. Die Wortführerin schimpft, sie sei früher Opfer eines Berufsverbots gewesen. Die Gesprächsthemen der drei drehen sich um „den Sexismus-Antrag“ oder die „Antifa-Gruppe“. Gegenseitig bestätigen sie sich ihre kommunistische Weltanschauung: Ausländer müssen das volle Wahlrecht erhalten, Krankenhäuser seien zu verstaatlichen und Steuern zu erhöhen. Die ganze Litanei linker Propaganda. Besonders schön die These: Bürger in der DDR waren umweltbewusster als in der „kapitalistischen BRD“. Außerdem sind alle drei empört, dass Arbeitslose nach drei Jahren in Jobs vermittelt würden, die ihnen nicht zu 100 Prozent zusagen, und dass in Polen jetzt das Zeigen von Hammer und Sichel verboten sei.

Als ein junger Polizist vorbeikommt, schimpfen sie über den Polizeistaat. „Das sind bestimmt alles Rechte“, warnt die Älteste. Der Höhepunkt des Gesprächs folgt aber, als wir Berlin erreichen und der Lokführer eine Fußball-Durchsage macht: "Ich kann Ihnen das Ergebnis der Partie USA–Slowenien bekannt geben. Das Spiel endete 2:2.“

Die Frauen schauen irritiert. Mit Fußballergebnissen im Zug haben sie nicht gerechnet. „Hat heute nicht auch Deutschland gespielt?“, fragt die eine. Die andere: „Ja, Serbien hat 1:0 gewonnen.“ Daraufhin meint die dritte, die älteste der drei: „Das hat mich gefreut für die Serben. Die haben doch so stark unter dem Faschismus zu leiden gehabt.“ Die anderen beiden Frauen nicken. Der Zug hält auf dem Bahnhof.

Endlich.

Noch auf dem Weg nach Hause beginne ich zu recherchieren, mit wem ich da wohl am Tisch gesessen habe. Es war nicht schwer herauszufinden: Bei der Wortführerin handelt es sich um Anita Friedetzky, die Vizechefin der Linken im Bezirksparlament von Hamburg-Altona. Die anderen beiden waren Genossinnen. Friedetzky ist Gesamtschullehrerin für Russisch und Politik. Zum ersten Mal ist mir klar, für wen der Radikalenerlass von 1972 gedacht war.

Die falschen Opfer

Torgau: Mit gezielten Kampagnen soll das Gedenken an rote Untaten behindert werden



Leidensort unter brauner und roter Diktatur: In Torgau war von1936 bis 1945 das größte Gefängnis der Wehrmacht, von 1945 bis 1948 diente es als sowjetisches Speziallager, dann übernahmen es die deutschen Kommunisten.

Bild: ddp

Hunderten von Insassen des Sowjetlagers Torgau rettete der Mediziner Friedrich Timm zwischen 1947 und 1955 das Leben. Nun fordert ein Verein, dass der „Engel von Torgau“ von einer Gedenktafel entfernt wird, weil er ein „NS-Täter“ gewesen sei.

In Torgau an der Elbe wurde Geschichte geschrieben: Am 25. April 1945 trafen Rote Armee und US-Truppen hier erstmals aufeinander. Zahlungskräftige US-Veteranen füllen an den Jahrestagen die Hotels des sonst stillen 20000-Einwohner Städtchens – gut 40 Kilometer vom nächsten Autobahnanschluss entfernt. Die örtlichen Autoritäten – an der Spitze die von der SPD gestellte Bürgermeisterin – feiern dieses Ereignis und versuchen, es zur Touristenattraktion auszuschmücken. Widerspruch dagegen aus dem bürgerlichen Lager ist kaum vernehmbar. Ein CDU-Mitglied, das nicht genannt werden will, bemängelt: „Franzosen kämen nicht auf die Idee, die Schlacht von Waterloo oder den Wiener Kongress von 1815 zu feiern, wo das Ende der französischen Vorherrschaft in Europa eingeläutet wurde!“

Wo staatlich verordneter Antifaschismus zelebriert wird, da ist in Sachsen die NPD nicht weit. Sie demonstrierte gegen den „Elbe Day“ mit mehreren Hundert Teilnehmern. DDR-Nostalgiker haben sich dagegen unlängst beschwert, dass die Torgauer „Straße der Opfer des Faschismus“ wieder Bahnhofstraße heiße.

Dabei hat Torgau keinen Mangel an einschlägigen Gedenkorten, die meist noch aus der DDR stammen. Es gibt einen Gedenkstein für die erfolgreichste Spionageorganisation des Zweiten Weltkriegs, die „Rote Kapelle“, ein Denkmal zu Ehren der Helden der Roten Armee, ein Denkmal für die Opfer des Faschismus, ein Denkmal für das Zusammentreffen der US-Truppen mit der Roten Armee, einen Gedenkstein für hingerichtete Wehrmachtsdeserteure und eine Gedenktafel für einen kommunistischen Kreistagsabgeordneten, der 1935 Selbstmord verübt hat. Und dies ist nur eine Auswahl.

> »Engel von Torgau« als »NS-Täter« aufs Korn genommen

Als indes 2004 der frühere Stasibeauftragte Joachim Gauck eine Ausstellung über DDR-Unrecht in Torgau eröffnete, trat die „Bundesvereinigung der Opfer der Wehrmachtsjustiz“ und ihr Repräsentant, der heute fast 90-jährige Ludwig Baumann, auf den Plan: Nur 14 Verfolgtenporträts von NS-Opfern hätten 24 Verfolgtenporträts von Stalinismusopfern gegenüber gestanden, schimpfte Baumann.

Dieser Tage hat sich Baumanns Verein ein neues Ziel ausgeguckt. Der 1985 im Alter von 89 Jahren in Göttingen verstorbene Mediziner Friedrich Timm ist nunmehr Zielscheibe ihrer Angriffe. Timm war Lehrstuhlinhaber für gerichtliche Medizin an der Universität Jena – schon lange vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten. Der Mann saß ab 1947 im Sowjetlager Torgau – und überlebte. 1955 kam er frei, ging in den Westen und erhielt eine Gastprofessur an der Universität Göttingen. Was Baumann aufbringt: Timms Name ist an einer Gedenktafel zu Ehren der Torgauer Sowjetopfer vermerkt. Der Professor sei ein NS-Täter, behaupten Baumann und sein Verein nun. „Mich traf fast der Schlag – da stand die Gedenktafel für den NS-Täter Timm!“ ereiferte er sich. Timm sei Mitglied der NSDAP, des NS-Ärztebundes und des NS-Dozentenverbandes gewesen. Überdies habe er die Doktorarbeit eines SS-Mannes betreut. Über das zweifelhafte Zustandekommen der Doktorarbeit des SS-Mannes, zu der Zeit Lagerarzt in Buchenwald, wusste Timm Berichten zufolge wenig.

Die sowjetischen Besatzer fanden bei Timm jedenfalls keine Gründe, ihn als NS-Täter zu verurteilen. Nach kurzer Inhaftierung kam er frei. Was die Sowjets offenbar erst später feststellten: Der Mediziner gehörte 1943 zur internationalen Katyn-Kommission und 1944 zur Winniza-Kommission (letztere untersuchte den Mord an 2000 Juden, Polen und Ukrainern durch die Sowjets). Im Mai 1947 wurde er daher erneut verhaftet und wegen „Verleumdung der Sowjetunion“ verurteilt. Timm rettete während seiner Haftzeit Hunderte von Menschenleben, weswegen ihm der Beiname „Engel von Torgau“ verliehen wurde.

Das Gesetz über die Stiftung Sächsische Gedenkstätten kennt indes nur Opfer von politischer Gewaltherrschaft und Widerstand gegen Diktaturen, egal ob rote oder braune. Das missfällt der Linkspartei, die im Mai 2010 im sächsischen Landtag eine Änderung des Gedenkstättengesetzes verlangte. Die sächsische CDU „sperre“ sich jedoch noch gegen eine derartige Änderung, bemängelten die Postkommunisten.

In Torgau harrt noch ein anderes Stück unrühmlicher DDR-Historie seiner angemessenen Aufarbeitung. Zwischen 1964 und 1989 gab es dort einen geschlossenen Jugendwerkhof. Diesem finsteren Teil der eigenen Vergangenheit hat die Stadt nach Auffassung von Kritikern bislang zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Schon kleinste Abweichungen und Auffälligkeiten reichten bis 1989, um Kinder und Jugendliche in den berüchtigten Jugendwerkhof zu sperren, wo sie zum „sozialistischen“ Menschen erzogen werden sollten. Jugendliche, mit denen andere Jugendwerkhöfe Disziplinschwierigkeiten hatten, konnten ebenfalls nach Torgau überwiesen werden. Der Hof war eine Strafanstalt, in der sie mittels Gewalt, Schikanen und Demütigungen gebrochen werden sollten. Ehemalige Insassen der Einrichtung sind heute als Opfer politischer Verfolgung anerkannt, während der Ort ihres Schreckens bis heute ein erinnerungspolitisches Schattendasein fristet. *Theo Maass*

Hass auf WM-Jubel

Linksradikale mobilisieren gegen patriotische Fußballfans

Nationen wegkicken“ ist das Motto einer linksextremen Aktionswoche, die am 19. Juni mit einer Demonstration am Berliner Rosa-Luxemburg-Platz begann und mit verschiedenen Aktivitäten gegen Fußballbegeisterte fortgeführt werden soll. In dem Aufruf heißt es: „Nationalismus über Fußball zu vermitteln hat zur Folge, dass kaum ein Mensch reflektiert, was Nationen, Nationalismus und Patriotismus zur Folge haben. Denn wenn mensch (sic!) Fußball sieht, denkt er nicht an Menschen, die in Abschiebeknästen sitzen oder von deutschen Soldatinnen in Afghanistan umgebracht werden.“

An der Universität Marburg hat eine Forschergruppe sogar die angeblich wissenschaftliche Grundlage für diese verschrobene Sichtweise produziert. Die Gruppe will herausgefunden haben, dass Personen, die man nach der WM befragt habe, „nationalistischere“ Einstellungen zeigten als Leute, die vor der WM befragt worden seien. Dabei handele es sich auch keineswegs um eine tolerantere Form des Nationalismus als normalerweise: Auch nach der WM gehe Nationalismus mit einer Ablehnung von Fremden einher, meinen die „Forscher“.

> 2006 hat die antinationale Szene aufgeschreckt

Um die feiernden Bürger zu schikanieren, haben die Linken von „Nationen wegkicken“ eine sogenannte Aktionswoche ausgearbeitet. An die Demo am 19. Juni schloss sich bereits ein „Antinationales Fußballfest“ in Berlin-Neukölln an. Zwei Tage lang folgten nicht näher beschriebene „autonome Aktivitäten“. Für das Vorrundenspiel Ghana gegen Deutschland planten die Linksaktivisten eine „Open Air-Volxküche“ in der Nähe eines „Public Viewing“. Dort sollten, wie es hieß, „antinationale Räume“ geschaffen werden.

Für den 26. Juni ist eine „Solidaritätsparty“ geplant, auf der Gelder eingesammelt werden sollen und eine Preisverleihung für die meisten „gefundenen“ Nationalflaggen steigt. Dem „Auffinden“ dieser Flaggen müssen indes nahezu zwangsläufig Straftaten wie Diebstahl oder Sachbeschädigung vorangegangen sein. Womit sich die Berliner Polizei eigentlich für die Veranstaltung interessieren müsste.

In Hannover haben Linksradikale Preise nach einem Punktsystem ausgelobt für Fanartikel, welche bei ihnen abgeliefert würden. Besonders viele Punkte erhält man dabei für Artikel wie Hemden oder Mützen, die den Besitzern nur mit Gewalt oder Drohungen zu entreißen sind. *Hans Lody*

Rapper für Allah

Verfassungsschutz alarmiert: Islamisten durchdringen Musikszene

Rap-Musik ist populär in der Hauptstadt, besonders in Stadtteilen wie Kreuzberg oder Neukölln. Dabei wird seit längerem beobachtet, dass speziell Berliner Rapper eine bedenkliche Gewaltbereitschaft nebst einem befremdlichen Frauenbild auf speziell islamischem Kulturhintergrund zeigen. Schießereien wie im Fall des Rappers „Massiv“, bürgerlich Wasiem Taha (29), gehören regelrecht zum Chic einer bestimmten Rapperszene.

Nun könnte alles noch ernster werden: Laut neuestem Berliner Verfassungsschutzbericht und Erkenntnissen der Innenbehörde zeichnet sich ein explosives Bündnis aus radikalen Moslems und bisher weltlichen „Gangster-Rappern“ ab.

Bei der zuständigen Berliner Senatsverwaltung für Inneres wundert man sich über das geringe Medien-Echo zur neuen Allianz aus aggressiver Musik und Islamismus. Es gebe zwar in Berlin keine „gerappten“ Aufrufe zum Dschihad, so eine Behördensprecherin, doch hätten führende Prediger der radikalen Islam-Szene in letzter Zeit mehrfach Kontakt zu Berliner Rappern gesucht.

Bei „Gangster-Rapper“ Denis Cuspert alias „Deso Dogg“ konnten sie offenbar andocken: In einem Interview, das auch im Internet kursiert, befragt der Leipziger Islam-Prediger Pierre Vogel den Berliner zu Chancen von Bekehrungen zum Islam dank Rap. Das war kein Zufallstreffen, die Islamisten gehen planvoll vor. Der selbsternannte „Moslem-Macher“ Abdul Adhim Kamouss traf sich Berichten zufolge im Mai mit Vogel auf einem Islam-Seminar in Berlin, um die neue Musik-Strategie zu besprechen.

> »Prediger« gehen gezielt auf junge Sänger zu

Die Sicherheitsbehörden sind auch deshalb alarmiert, weil es bis vor kurzem keine Anzeichen gab, dass Strenggläubige ihre generelle Ablehnung von Musik überwinden könnten. Islam-Rap spielte daher laut Innenbehörde in der radikalislamischen Szene bislang auch kaum eine Rolle.

Das wollen Vereine wie „Tauhid e.V.“ und andere aus dem Dunstkreis der als Islamistenzentrum berüchtigten Al-Nur-Moschee in Berlin-Neukölln ändern. Neben neuen Bündnispartnern sucht die salafistische Vereinigung neuerdings mit Info-Ständen direkten Kontakt zu möglichen neuen Anhängern – in Steglitz sind die Stände schon bis Februar 2011 angemeldet. Die Kampagne mit den Ständen läuft ebenfalls seit Mai und erweckt die Aufmerksamkeit der Verfassungsschützer vor allem wegen ihrer dreisten Offenheit. *SV*

Zeitzeugen

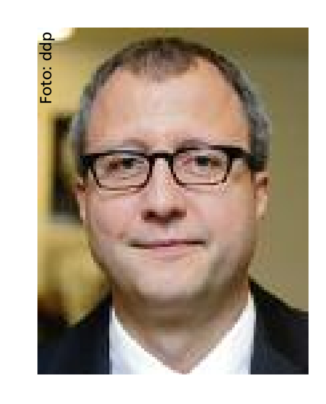


Foto: ddp

Andreas Voßkuhle – Der Präsident des Bundesverfassungsgerichts war an der Ablehnung des Eilantrages gegen den Rettungsschirm beteiligt. Doch der 46-jährige Rechtswissenschaftler gilt nicht als regierungshörig. Bei Gauweilers Klage gegen den Lissabon-Vertrag hat Voßkuhle seine richterliche Unabhängigkeit bereits bewiesen.

Jean-Claude Trichet – „Ich wünschte, die deutsche Öffentlichkeit hätte mit der gleichen Empörung auf den Bruch des europäischen Stabilitätspaktes 2004 reagiert wie auf unsere Entscheidung, Staatsanleihen zu kaufen“, weist der 67-jährige Präsident der Europäischen Zentralbank die vor allem aus Deutschland kommende Kritik zurück. Das Lob aus den USA freut ihn umso mehr, obwohl dahinter andere Interessen stehen.



Foto: ddp

Axel Weber – Die überdeutlichen Warnungen des Bundesbankchefs in den vergangenen Wochen haben zweierlei erkennen lassen: Zum einen Uneinigkeit im EZB-Rat über elementare Fragen („Darf die EZB Staatsanleihen kaufen?“) und zum anderen echte Gefahren für den Euro. Jeder VWL-Student im zweiten Semester weiß, dass die fehlende Trennung von Notenbank-Geldmenge und Staatshaushalt die Ursache Nummer 1 für Inflation ist – gefährlicher als selbst hohe Staatsverschuldung.

Theo Waigel – Der ehemalige Finanzminister gilt als Vater des Euro-Stabilitäts- und -Wachstumspaktes – zusammen mit seinem damaligen Staatssekretär Horst Köhler. Dieser Pakt steht heute zur Disposition, genauer: Er wird durch den umstrittenen Euro-Stabilisierungsmechanismus ausgehebelt, umgangen und unterspült.

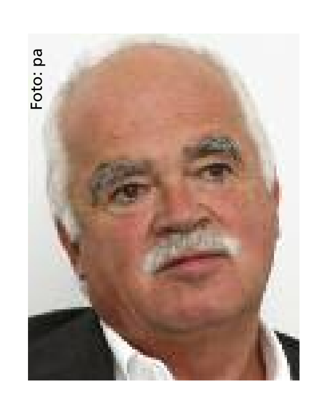


Foto: pa

Peter Gauweiler – Der CSU-Politiker engagiert sich seit Jahren im Kampf gegen zu viel Brüssler Zentralismus. Das Griechenland-Rettungspaket und den Euro-Rettungsschirm hält er für nicht verfassungskonform. Nun fragte er drängend den zurückgetretenen Bundespräsidenten Horst Köhler, ob sein Rücktritt mit den Hilfspaketen zu tun hat: „Ist es wirklich wahr, dass Sie keine verfassungsrechtlichen Bedenken gegen diese Prozedur hatten? Haben Sie aus freien Stücken in so ungewöhnlicher Eile das Gesetz unterschrieben und ausfertigen lassen?“

Karlsruhe in Begründungsnot

Welche Chance hat die Verfassungsbeschwerde gegen den Euro-Rettungsschirm?

Über die Verfassungsbeschwerde der „Euro-Skeptiker“ um Peter Gauweiler (CSU) gegen den EU-Euro-Rettungsschirm ist noch nicht abschließend entschieden worden. Der Klageweg ist steinig, doch am Ende steht so oder so ein folgenschweres Urteil: schwache oder harte Währung, deutsche Souveränität oder noch mehr EU.

Das Bundesverfassungsgericht (BVerfG) hat als höchste deutsche Instanz schon über Fragen deutscher Souveränität Entscheidungen gefällt, die Politiker lieber umgangen hätten. Der Europapolitik Berlins haben die Verfassungsrichter schon mehrfach Auflagen gemacht, zuletzt anlässlich des Vertrags von Lissabon.

Doch reicht es vor dem BVerfG nicht, wenn ein Kläger nachweist, dass Politiker gegen Verfassungsrecht verstoßen, und genau das ist aktuell Peter Gauweilers Problem. Der 61-jährige CSU-Bundestagsabgeordnete und einstige bayerische Umweltminister ist am 9. Juni mit seinem Eilantrag gegen den EU-Rettungsschirm, das im Mai verabschiedete Gesetz zur Euro-Stabilisierung, gescheitert. Die Entscheidung in der Hauptsache steht aber noch aus. In dem Gesetz geht es – weit über die „Griechenlandrettung“ hinaus – um einen generellen Stabilisierungsmechanismus: Euro-Staaten bekommen im Notfall Kredite und Darlehen. Das aber ist, so warnen Kritiker, der Einstieg in eine bisher nach EU-Recht verbotene Haftungsgemeinschaft. So sehen es auch Gauweiler und sein bereits in BVerfG-Prozessen gestählter Prozessvertreter Professor Dietrich Murswiek.

> Karlsruhe hat den Euro nur als harte Währung akzeptiert

Wann der abschließende Richterspruch kommt, ist offen. „Es geht um rund 148 Milliarden Euro, für die der deutsche Steuerzahler zur Rettung von Euro-Pleitekandidaten einzustehen hat“, so Murswiek. Er glaubt zwar nicht, dass die Politiker generell mehr Macht für die EU wollten, ihnen gehe es „im Moment nur darum, sich vorerst aus der Euro-Krise zu retten. Aber was sie damit bewirken, ist eine radikale Zentralisierung.“ Karlsruhe sieht dagegen noch keine akute Gefahr. „Ein wesentlicher Schaden erwächst dem Gemeinwohl nicht aus der bloßen Möglichkeit einer Inanspruchnahme“ (des Rettungsschirms), so die Richter in der Begründung der Ablehnung des Eilantrags. Der Knackpunkt: Der Beschwerdeführer habe „keine konkreten Anhaltspunkte“ vorgetragen, dass seine Grundrechte „in Folge einer etwaigen Übernahme von Kreditgarantien oder des Ankaufs von Staatsanleihen durch die EZB (Europäische Zentralbank) bereits schwer oder irreversibel beeinträchtigt sein könnten“, so das Gericht. Das muss das Gespann Gauweiler-Murswiek nun nachholen.

Für Unbehagen sorgte bei vielen Beobachtern, dass die Verfassungsrichter den Einwand der Bundesregierung, eine einstweilige Verfügung gegen das umstrittene Gesetz würde zu Turbulenzen an den Finanzmärkten führen, „geschluckt“ haben. Not kennt kein Gebot? Für eine inhaltliche Prüfung der Einwände schien jedenfalls kein Raum mehr zu sein.

Das Argument, der Euro werde unumkehrbar geschädigt, steht indes noch zur Prüfung an. Von ihm leiten sich die finanziellen Folgen für jeden ab. „Es geht um ein auf Dauer angelegtes Instrumentarium“, charakterisiert Murswiek den Rettungsschirm – und nicht um eine freiwillige Absichtserklärung, wie die Bundesregierung betont. Auch das Notstandsargument wollen die Beschwerdeführer aushebeln. Die bisherige EU-Gesetzgebung hilft ihnen dabei. Denn schon früher legte das BVerfG fest, wie weit Deutschland im Einigungsprozess mitgehen darf: Im Fall der Gemeinschaftswährung bildete deren Stabilität die BVerfG-Akzeptanzgrundlage. Fällt die mit der jetzt in Kauf genommenen Aufweichung des Euro weg, kommen die Richter gegen Gauweiler in Begründungsnot. *Sverre Gutschmidt*

Hartwährung oder Weichwährung

Nach sonnigen Jahren vordergründiger Euro-Harmonie treten die unterschiedlichen, ja gegensätzlichen und unvereinbaren Auffassungen darüber, aus welchem Holz die europäische Währung sein solle, immer offener zutage. Zuletzt gerieten Bundesbankchef Axel Weber und der spanische Notenbanker José Manuel González-Páramo, beide Mitglieder im EZB-Rat, heftig aneinander.

Weber hatte angekündigt, dass die EZB mit Inkrafttreten des 750-Milliarden-Rettungsschirms ihre Käufe von Staatsanleihen einstellen werde. Dem widersprach González-Páramo: „Wir werden weiter Anleihen kaufen, bis sich die Märkte ausreichend stabilisiert haben.“ Berichten zufolge hat die EZB bis Anfang vergangener Woche Anleihen von Euro-Ländern in Höhe von 47,1 Milliarden Euro gekauft.

> Der Streit ist offen entbrannt

Währungsexperten verurteilen den Kauf von Staatsanleihen durch die Notenbank schlicht als „Geldschöpfung“, womit die Stabilität des Geldes regelrecht unterminiert werde. Im konkreten Fall akzeptiert die EZB Staatsanleihen von Ländern, die ihre Schuldscheine sonst nur noch zu enorm hohen Zinsen loswürden. Sie subventioniere damit die Schuldensünder auf Kosten der Euro-Stabilität, heißt es von Seiten der Kritiker.

Die Grundsatzfrage ist, ob Währungspolitik zur Beflügelung der Konjunktur oder gar zur Milderung von Haushaltsnotständen beitragen solle oder allein den Geldwert sichern soll. Ersteres ist die Sichtweise klassischer Weichwährungsländer, letzteres die Auffassung, mit welcher die Bundesbank über die harte D-Mark wachte. Wer diesen Streit für sich entscheidet, ist offen. Die Weichwährungsländer stellen jedoch die Mehrheit im Euro-Raum. *H.H.*



Verantwortung: Das Bundesverfassungsgericht muss entscheiden, ob die EU für Deutschland noch teurer werden darf. Bild: ddp

»Geradezu revolutionär«

Gauweiler: Euro-Rettung widerspricht Verträgen und Grundgesetz

Der CSU-Bundestagsabgeordnete Peter Gauweiler betreibt die Verfassungsbeschwerde gegen das „Euro-Rettungsschirm-Gesetz“. Im Gespräch mit Konrad Badenheuer erklärt er seine Initiative.

PAZ: *Was sind die wichtigsten verfassungsrechtlichen Einwände gegen das Gesetz?*

Peter Gauweiler: Der Euro-Stabilisierungsmechanismus ist mit den vertraglichen Regeln, die im Europarecht (Vertrag über die Arbeitsweise der Europäischen Union – AEUV) die Stabilität der Währung sichern sollen, unvereinbar. Zusammen mit dem bereits beschlossenen Griechenland-Rettungspaket führt dieses neue Euro-„Rettungspaket“ dazu, dass die im Vertrag von Maastricht beschlossenen und heute im AEUV geregelte rechtliche Konzeption, welche die Stabilität des Euro garantieren soll, geradezu in ihr Gegenteil verkehrt wird.

Die als Stabilitätsunion konzipierte Währungsunion wird in eine Transferunion umgewandelt. Zu einer solchen Transferunion, in der die Mitgliedstaaten für die Schulden der anderen Mitgliedstaaten aufkommen müssen, hätte es nie eine Zustimmung der Völker der Vertragsstaaten gegeben. Der Bundestag und der Bundesrat haben im Vertrag von Maastricht einer solchen Union ausdrücklich nicht zugestimmt. Der jetzt geplante Mechanismus führt letztlich zu einer geradezu revolutionären Umwälzung der rechtlichen Konzeption der Währungsunion außerhalb eines Vertragsänderungsverfahrens.

> »Einer Transferunion hat der Bundestag nicht zugestimmt«

PAZ: *Ihr Eilantrag in dieser Sache ist von Karlsruhe abgewiesen worden. Was bedeutet das für die Entscheidung in der Hauptsache?*

Gauweiler: Das Bundesverfassungsgericht hat in seinem Beschluss ausdrücklich noch nicht zu der Frage Stellung genommen, ob der Euro-Stabilisierungsmechanismus („Euro-Rettungsschirm“) mit dem Grundgesetz vereinbar ist, und hat die Entscheidung über die einstweilige Anordnung vielmehr allein aufgrund einer sogenannten Folgenabwägung getroffen. Daraus folgt, dass das Bundesverfassungsgericht entgegen der Ansicht der Bundesregierung die Verfassungsbeschwerde weder für offensichtlich unzulässig noch für offensichtlich unbegründet hält.

Die einstweilige Anordnung wurde abgelehnt, weil die Bundesregierung befürchtet hatte, die einstweilige Anordnung könnte zu schwerwiegenden Irritationen an den Finanzmärkten führen, und das Bundesverfassungsgericht diese Einschätzung als „nicht eindeutig widerlegt“ ansah.

PAZ: *Könnte Deutschland mit einem Urteil leben, das das Gesetz zwar nicht komplett verwirft, aber strenge Bedingungen für seine Umsetzung stellt?*

Gauweiler: Ich bin zuversichtlich, dass wir mit der Verfassungsbeschwerde gegen den „Rettungsschirm“ in der Hauptsache Erfolg haben werden und dass das Bundesverfassungsgericht die eingeleitete Umwandlung der europäischen Währungsunion in eine Haftungs- und Transferunion stoppen wird.

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, IT:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilhelm v. Gottberg, Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer (Los Angeles), Jean-Paul Picaper.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 31.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2010: Inland 9 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 11,50 Euro, Luftpost 15,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **4358**

Westerwelle weiter unter Druck

In der FDP sägen viele am Stuhl des Parteichefs – Personelle Alternative vorerst nicht in Sicht

Die Probleme der Bundesregierung haben viele Ursachen. Eine davon ist die desolate Lage der FDP, in der ein seit Tagen weitgehend abgetauchter Parteichef Westerwelle um seine Position kämpfen muss. Sein Stuhl wakkelt, und die schulterklopfende Ermutigung der letzten Zeit muss er als demütigend empfinden.

Nur wenige deutsche Politiker haben es geschafft, im Amt des Außenministers nicht zu glänzen. Der Chef der Diplomatie gilt sozusagen von Amts wegen als Medienliebling, sein Ressort bildet in dieser Hinsicht ein Gegenstück zum „von Natur aus unbeliebten“ Finanz- und früher oft auch zum Verteidigungsminister.

Ganz anders Westerwelle: Ein paar Stillosigkeiten und Fehltritte haben ausgereicht, den FDP-Chef zu einer in diesem Amt verkümmernden Figur werden zu lassen. Westerwelle ist scharfzüngig und manchmal laut, was zu einem Parteichef – zumal in der Opposition – gut passt, nicht aber zum Chef der Diplomatie.

Nun scheint dem im Kern sensiblen Juristen, der nach der durch spektakulären Freitod beendeten Affäre Möllemann im Jahre 2003 monatelang fast in Depressionen versank, in beiden Aufgaben nicht mehr viel zu gelingen: Als Außenminister ist er bestenfalls blass, als Parteichef und Vizekanzler sogar ein politischer Bruchpilot. Der Absturz der FDP von knapp 15 Prozent bei der Bundestagswahl auf zuletzt fünf Prozent in Umfragen ist für die Bundesregierung ein Problem und für die Liberalen ein Desaster.

„Guido Westerwelle war ein hervorragender Oppositionspolitiker. Leider wurde in dieser Zeit ein bisschen vergessen, an den Tag nach dem Wahlsieg zu denken“, diese treffende Einschätzung kam nicht etwa von einem Journalisten oder gar vom politischen Gegner. Formuliert hat so unlängst der hessische FDP-Chef Jörg-Uwe Hahn. Und weiter: „Viele in der Partei bezweifeln, dass Westerwelle dem Parteivorsitz und dem Amt des Außenministers gleichzeitig gerecht werden kann.“ Nach dieser Wortmeldung mutmaßten viele, Hahn wolle selbst FDP-Chef werden oder er kooperiere zumindest mit jemandem, der dieses Ziel verfolgt. Hahn ist jedenfalls als Justizminister und stellvertretender Ministerpräsident des Landes Hessen kein Leichtgewicht in der FDP.

Die Gereiztheit, mit der in der FDP seit Wochen alle in Frage kommenden Westerwelle-Nachfolger eigene Ambitionen dementieren, bestätigt jedenfalls, dass der Chef angeschlagen ist. Wenn nun FDP-Politiker aus mehreren Landesverbänden offen über die Wahl Joachim Gaucks zum Bundespräsidenten nachdenken, dann nagt das an der verbliebenen Autorität Westerwelles. Auch die neuesten „Loyalitätsbekundungen“ des bereits zitierten „Parteifreundes“ Hahn dürften dem FDP-Chef in den Ohren klingen. „Die Aussage des Landesparteitages war: ‚Guido, du hast eine zweite Chance, nutze sie.‘ Das ist auch

> So manche Loyalitätsadresse ist vergiftet

meine Botschaft.“ „Nutze Deine zweite Chance“ – redet man so nicht eher mit einem Vorbestraften? Auch wenn sich hinter Hahns weiteren, detaillierten Tipps an den Bundesvorsitzenden wirklich kein offenes Aufbegehren (mehr) verstecken sollte, der Druck auf Westerwelle bleibt enorm.

Dafür sorgen auch Wortmeldungen wie die des FDP-Bundesvorstandsmitglieds Alexander Pokorny: „Westerwelle hat seine drei Ämter Parteivorsitzender, Minister und Vizekanzler noch nicht unter einen Hut bekommen.“ Neben so frontaler Kritik steht die subtile Gemeinheit des FDP-Landeschefs von Schleswig-Holstein, Wolfgang Kubicki. Der warnte – durchaus im Sinne Westerwelles – vor einer Trennung der Ämter an der Spitze, aber mit welcher Begründung: „Das würde man uns als Panik auslegen.“ In der Sache fände Kubicki es aber anscheinend durchaus angemessen, dem Vizekanzler die Hosenbeine abzuschneiden. „Das Problem ist, dass Guido Westerwelle im Augenblick gar nicht stattfindet. Er scheint eine neue Rolle zu suchen“, erklärte er öffentlich, gerade so, als gäbe es einen Ersatzkandidaten für den FDP-Vorsitz.

Dieser von Illoyalität und auch wenig politischer Klugheit zeugende Ton innerhalb der FDP ist allerdings gewiss nicht nur *Folge* des massiv geschmälerten Vertrauens der Bevölkerung zu den Liberalen, sondern auch eine *Ursache* dafür. Westerwelle muss dieser Tage zwar wohl noch nicht unmittelbar um seine Ämter bangen, doch zwei Terminen dürfte er mit Unbehagen entgegensehen. Da ist zum einen die zweitägige Klausur von Bundes- und Fraktionsvorstand der Liberalen an diesem Wochenende. Über die Lage der Partei soll beraten werden, doch eine grundlegende programmatische Neuausrichtung werde es nicht geben, erklärt Generalsekretär Christian Lindner. Vor allem der für die FDP fatale Fehler, inhaltlich ganz auf Steuersenkungen zu setzen und damit dann Schiffbruch zu erleiden, soll wohl überwunden werden.

Der zweite Termin ist dann bereits Mittwoch nächster Woche, denn dann wird der neue Bundespräsident gewählt. Falls Joachim Gauck das Rennen machen sollte, wäre der Sieger des Tages SPD-Chef Sigmar Gabriel, die Verlierer wären neben dem unterlegenen Christian Wulff Angela Merkel und eben Westerwelle. Denn der FDP-Chef hat sich für einen CDU-Kandidaten engagiert, an dessen Nominierung er gar keinen Anteil hatte. Nicht wenige in der FDP, vor allem in den neuen Ländern, sehen in der Wahl Gaucks eine Art Blitzableiter für mehrere Sorgen gleichzeitig.

Allerdings beträgt die schwarzgelbe Mehrheit in der Bundesversammlung gut 20 Stimmen. Wulff rechnet öffentlich vor, erst vier FDP-Vertreter hätten sich auf Gauck festgelegt, beim Zeitungslesen könne man meinen, es wären 400. Was immer in dem tagelang fast ganz abgetauchten Außenminister derzeit vorgeht – zweifellos hofft Westerwelle inständig, dass Wulff mit seinem Kalkül Recht behält. *Konrad Badenheuer*



Zittern für Wulff: Wenn Gauck Präsident würde, hätte Westerwelle ein Problem mehr. Bild: pa

MELDUNGEN

Sparmaßnahme blockiert

Berlin – Nicht nur der Städte- und Gemeindebund drängt die Regierung, für Hartz-IV-Empfänger Pauschalen für Miet- und Energiekosten einzuführen. Doch das neue Sparpaket enthält diese Maßnahme nicht, obwohl sie einen hohen dreistelligen Millionenbetrag bringen könnte und sogar im Koalitionsvertrag steht. Die Pauschalen brächten Bürokratieabbau, weil Mitarbeiter in den Jobcentern nicht mehr jeden Mietvertrag prüfen müssten. Auch würden viele Klagen von Hartz-IV-Empfängern vermieden und ein Anreiz zum Energiesparen geschaffen. Doch heftige Warnungen aus der Immobilienbranche und seitens der Energieversorger lassen Berlin vor der Reform zurückschrecken. Vermieter und Versorger fürchten Probleme mit der Zahlungsmoral der Transfer-Empfänger, wenn das „Amt“ Miete und Gebühren nicht mehr direkt überweise. Vermieter-Lobbyisten drohen sogar, beim Übergang zu Pauschalen würde nicht mehr an „Hartz-IVer“ vermietet werden. *Bel*

»Sterben lernen« für Afghanistan

Hammelburg – Die Bundeswehr reagiert auf die veränderten Bedingungen des Afghanistan-Einsatzes und lässt derzeit das Gebirgsjägerbataillon 232 hierfür in Rollenspielen und Small Talk im Dari-Dialekt trainieren. Künftig sollen deutsche und afghanische Soldaten mehr gemeinsam tun: „Partnering bedeutet eigentlich, gemeinsam zu essen, zu schlafen und die Zähne zu putzen“, sagt ein Offizier. „Aber das wird alleine schon an den unterschiedlichen Hygienevorschriften scheitern.“ Keine Illusionen macht man sich über die Gefährlichkeit des Partnering. Vom „Lernen durch Schmerzen“ spricht ein Kommandeur. „Die Jungs sind auch hier, um das Sterben zu lernen“, redet ein Ausbilder Klartext. *Bel*

Beschämender Kirchenkrimi

Fall Mixa immer unübersichtlicher – Auch Zollitsch unter Druck

Was als Skandal des Augsburger Bischofs Walter Mixa begann, zieht immer weitere Kreise. Viele Anzeichen deuten jetzt darauf hin, dass eine Intrige höchster deutscher Kirchenkreise den umstrittenen Bischof zu Fall gebracht hat. Die „Welt am Sonntag“ sprach von einem „Kirchenkrimi“. Offenkundig daran beteiligt sind engste Mitarbeiter aus Mixas ehemaligen Bistümern Eichstätt und Augsburg sowie aus der Deutschen Bischofskonferenz. Als zentrale Personen der Intrige werden Weihbischof Anton Losinger sowie die Erzbischöfe Reinhard Marx und Robert Zollitsch genannt.

Ihnen wird vorgeworfen, dass sie einen Rufmord an ihrem bischöflichen Mitbruder begangen und Verhaltensregeln der Kirche missachtet haben. Marx und Zollitisch wollten zu den im Raume stehenden Vorwürfen nicht Stellung nehmen. Wie eine Bestätigung des Rufmord-Vorwurfes wirkte allerdings die Einlassung des Sprechers des Münchener Erzbischofs Marx, der mit höhnischen Worten den Aufenthalt Mixas in einer psychiatrischen Klinik öffentlich machte.

Nun kämpft Bischof Mixa um seine Rehabilitation. In einem Brief an den Präfekten der Bischofskongregation Kardinal Giovanni Battista Re stellte er seine Sicht der Dinge klar. Die immer noch gegen ihn erhobenen schwerwiegenden Anschuldigungen seien ausgeräumt, darunter auch die Vorwürfe der Veruntreuung von Geldern, wie aus dem Abschlussbericht des Sonderermittlers Sebastian Knott hervorgeht. In seinem Brief nach Rom betont Mixa, dass er „nach wie vor im Vollbesitz seiner seelischen und geistigen Kräfte“ sei, und weist die Behauptungen zurück, dass er ein Alkoholproblem habe.

> Zollitsch fürchtet um sein Amt und ruft zur Versöhnung auf

Zu den neu aufgetauchten Vorwürfen aus „Dossiers“ und „Geheimakten“ wegen angedeuteter sexueller Übergriffigkeiten und Alkoholkonsums („Spiegeltrinker“) wolle sich Bischof Mixa derzeit nicht äußern, teilte sein Rechtsanwalt Gerhard Decker mit. Er halte es „mit den Grundsätzen des Rechtsstaats für unvereinbar, sich auf angebliche Quellen zu berufen, die niemand nachprüfen kann, auch nicht die unmittelbar davon Betroffenen“, teilte der Anwalt am Sonntagabend mit. Dass, wie behauptet, Teile der Presse Zugang zum Archiv des Vatikan, oder des päpstlichen Nuntius haben, hält Decker für „eher unwahrscheinlich“ – ein indirekter Fingerzeig nach Mainz und München. Daher bleibe die in verschiedenen Medien zitierte Quelle „ebenso nebulös wie das berichtete Geschehen“, so Decker. Insbesondere die von der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ verwendeten Begriffe einer „weichen Vergewaltigung“ kenne das Recht ebenso wenig wie eine „fahrlässige Verleumdung“. Hier würde wieder mit weichen Vermutungen anstatt harter Fakten argumentiert.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Erzbischof Zollitsch ist offenbar wegen der nun erreichten Dimension des Skandals, der ihn ebenfalls sein Amt kosten könnte, tief besorgt. Vom bayrischen Heiligen Berg, dem Kloster Andechs, rief er zur Versöhnung auf. Unterdessen laufen die vor zwei Wochen bekannt gewordenen staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen gegen Zollitsch wegen des Verdachts der Beihilfe zum sexuellen Missbrauch im Bistum Freiburg weiter. Sie hatten zuletzt kaum mehr Beachtung gefunden. *Hinrich E. Bues*

Röttgen in schwarz-grün

Viel Kritik am Bundesumweltminister aus den eigenen Reihen

Die gute Nachricht für alle Freunde der Kernkraft zuerst: Der Ausstieg aus dem Ausstieg ist besiegelt, die friedliche Nutzung der Atomenergie hat wieder eine Zukunft. Und nun die schlechte Nachricht: Die denkwürdige Abstimmung fand im schwedischen und nicht im deutschen Parlament statt.

Während im Berliner Reichstagsgebäude parteiübergreifend gestritten wird, ob und wenn ja, wie die Laufzeiten unserer Kernkraftwerke verlängert werden sollen, beschloss der schwedische Reichstag in Stockholm mit 174 zu 172 Stimmen, die zehn Atomreaktoren des Landes durch Neubauten zu ersetzen.

Dabei glänzten die Skandinavier auch durch das, was man neu-denglisch „geschicktes Timing“ nennt. Sie platzierten die heikle Atomdebatte ins zeitliche Umfeld ihrer spektakulären Königskinderhochzeit, und da interessierte sich die sogenannte Weltöffentlichkeit nur für Victoria und Daniel, nicht aber für Ringhals, Forsmark und Oskarshamn, die schwedischen AKW-Standorte.

„Geschicktes Timing“? Davon scheinen Deutschlands schwarzgelbe Koalitionäre gar nichts zu halten. Mit dem knappen Wahlsieg im Herbst 2009 hatten die Wähler ja auch Wahlversprechen wie die behutsame energiepolitische Wende in Form der Laufzeitverlängerung für Atommeiler honoriert. Zudem konnten Merkel, Westerwelle & Co. sich da noch auf eine stabile Bundesratsmehrheit stützen.

Diesen günstigen Moment galt es zu nutzen, um wichtige Reformprojekte wie eben die Laufzeitverlängerung, aber auch bei Gesundheit, Steuern und Subventionsabbau zügig durchzuziehen, bevor der vom Wahldebakel frustrierte politische Gegner die veröffentlichte Meinung zum Widerstand mobilisieren konnte. Stattdessen begrub man die kühnen Pläne unter dem Nebel koalitionsinterner Streitereien und machte sich selber Mut mit dem Scheinargument, man müsse halt noch die NRW-Wahl abwarten; dann aber gehe es richtig los.

> Verkürzt wurden die Laufzeiten ohne den Bundesrat

Dass nach wie vor nichts losgeht, davor sorgten nicht nur die Wähler an Rhein und Ruhr, sondern auch der Bundesumweltminister. Norbert Röttgen (CDU!). Einst als industrienah geltend, fällt er seit seiner Ernennung durch grüne Politik mit schwarzem Parteibuch auf. So versucht er zur Zeit intensiv, das Laufzeitthema in den Bundesrat zu ziehen, wohl wissend, dass dies nach der jüngsten „Kraftilanti“-Wende in NRW das Aus bedeuten würde.

Scharfe Kritik an Röttgen und dem von ihm verursachten „unhaltbaren Zustand“ übt dessen Parteifreund Michael Fuchs, in der Unionsfraktionsführung für Mittelstandspolitik zuständig. Er hält das vom Umweltminister in Auftrag gegebene erneute Gutachten zur Zustimmungsfrage für „unnötig“, da ja auch „die Verkürzung der Laufzeiten seinerzeit ohne Zustimmung des Bundesrates gelaufen“ sei.

Röttgens einseitige Bevorzugung regenerativer Energieträger, so Fuchs weiter, werde im nächsten Jahr die Strompreise um bis zu zwölf Prozent hochtreiben. Hier komme man in eine Größenordnung, die weder der Bürger noch die mittelständische Wirtschaft bezahlen könnten. Sein abschließendes Urteil über Parteifreund Röttgens wundersamen Sinneswandel, frei nach Karl Marx: Das Sein bestimmt das Bewusstsein. *Hans-Jürgen Mahlitz*

MELDUNGEN

PKK soll im Blut ertrinken

Ankara – Innerhalb weniger Stunden sandte der türkische Ministerpräsident Recep Tayyip Erdogan zwei sehr unterschiedliche Botschaften an seine kurdischen Landsleute. „Sie werden in ihrem eigenen Blut ertrinken“, drohte er bei einem Begräbnis türkischer Soldaten Richtung Rebellen der kurdischen Arbeiterpartei PKK. Zwölf Militärangehörige waren am Wochenende bei schweren Kämpfen zwischen der türkischen Armee und kurdischen Rebellen im Dreiländereck von Türkei, Irak und Iran ums Leben gekommen. Dann besann sich Erdogan, der sein Land in die Europäische Union führen möchte, darauf, dass derartig martialische Töne in Brüssel gar nicht gut ankommen. „Trotz Terrors werden wir unsere Bruderschaft und Einheit noch mehr fördern“, bekundete er kurz darauf die Bereitschaft seiner Regierung, ihre Bemühungen zur Versöhnung mit den Kurden fortzusetzen. *Bel*

Rente mit 62 Frankreich

Paris – Während in Deutschland über die Rente mit 67 gestritten wird, wurde den Franzosen nun ganz moderat ein um zwei Jahre erhöhtes Renteneinstiegsalter von 62 verordnet. Das klingt vergleichsweise paradiesisch, eignet sich aber kaum als Hilfsargument für deutsche Gegner der Rente mit 67. Denn das straffere Schul- und Universitätssystem führt dazu, dass der Franzose durchschnittlich um fast drei Jahre früher ins Berufsleben einsteigt, mit 62 also etwa so lange gearbeitet hat wie der Durchschnittsdeutsche mit 65. Ferner sind in Frankreich die Rentenbeiträge und vor allem die Geburtenrate deutlich höher, was den demographischen Druck auf die Sozialversicherungen wesentlich mindert. *H.J.M.*

Rohstoffe für das 21. Jahrhundert

Afghanistans enorme Bodenschätze sind bisher kaum nutzbar, dennoch spielen sie geopolitisch eine Rolle

Seit Jahrhunderten gilt das Land am Hindukusch als bitterarm. Auf der Liste des Weltwährungsfonds (IWF) belegt Afghanistan Platz 163 von 181. Neben einigen fruchtbaren Regionen, in denen in großem Stil Rohopium angebaut wird, scheint es keine Wohlstandsquellen zu geben. Nun wurde wieder an die riesigen Rohstoffvorkommen des Landes erinnert.

Nach einem Bericht der „New York Times“ förderten geologische Untersuchungen mit neuester Technik zu Tage, dass die Afghanen auf ungeheuren Bodenschätzen sitzen. Unter den gelbbraunen Hänge und weiten Ebenen verbergen sich offenbar große Mengen an Gold, Erzen, Kohle, Öl und Erdgas, außerdem große Lagerstätten des für die Herstellung von Batterien (aber auch der Wasserstoffbombe) wichtigen Lithium. So neu sind allerdings diese Informationen nicht und man muss sich fragen, warum sie gerade jetzt von den USA lanciert wurden. Bereits in den 70er Jahren sprach man von großen Bodenschätzen am Hindukusch, und in den Jahren 1996 und 2001 tauchten diese Meldungen wieder auf.

In einem etwas anderen Licht erscheinen nun auch die Bemerkungen, die zum Rücktritt Horst Köhlers als Bundespräsident führten. Köhler hatte auf dem Rückflug von einem Kurzbesuch bei den deutschen Truppen in Afghanistan von wirtschaftlichen Interessen Deutschlands im Zusammenhang mit Auslandseinsätzen gesprochen. Besonders die Grünen empörte sich über diese Bemerkung, weil deren Zustimmung zum Afghanistan-Einsatz ab Ende 2001 in einem nun fatalen Licht erscheinen musste.

Köhler hatte zunächst seine Bemerkungen abschwächen lassen und die Verteidigung der Seewege am Horn von Afrika als Gegenstand der deutschen Wirtschaftsinteressen genannt. Nun aber gewinnt die Version wieder an Wahrscheinlichkeit, dass dem Bundespräsidenten eben doch etwas „herausgerutscht“ sei, was er lieber für sich behalten hätte. Denn dass Köhler als ehemaliger Präsident des IWF nichts von diesen schon lange bekannten Reichtümern gewusst haben soll, erscheint unwahrscheinlich. Auch bei der damaligen Bundesregierung Schröder/Fischer, die Deutschland erst in diesen Einsatz führte, kann man diese Information wohl voraussetzen.

Die US-Regierung äußert sich über die Bodenschätze bislang in diplomatischen Wendungen. Diese würden die Bemühung fördern, einen stabilen Staat aufzubauen. „Eine effektive afghanische Regierung benötigt Ressourcen, um sich selbst tragen und seinem Volk wirksame Leistungen bieten zu können“, sagte der US-Außenamtssprecher Philip Crowley. Die Erkenntnis, dass in dem kriegsgebeutelten Land Bodenschätze im Wert von fast einer Billion Dollar unter der Erde ruhen, sei daher eine „willkommene Entwicklung“.

Man muss indessen weder Berlin noch Washington direkte Eigeninteressen an den Reichtümern in Zentralasien unterstellen. Das erkennbare Interesse der De-facto-Atommacht Pakistan an seinem nördlichen Nachbarland kann mit den Rohstoffen ebenfalls zu tun haben, und es ist legitim, wenn die internationale Gemeinschaft solche Ambitionen einzudämmen versucht.

> Worum wird am Hindukusch eigentlich gekämpft?

Allerdings: Der erste, der sich kürzlich einen Anteil an den Bodenschätzen gesichert hat, ist die Volksrepublik China. Die Chinesen kauften die Abbau-Rechte für die riesigen Öl- und Gasvorkommen im Norden des Landes, in der Gegend von Masar-i-Sharif, wo die Bundeswehr aktiv ist. Über eine bestehende Fernstraße kann China zumindest das geförderte Öl dann relativ leicht abtransportieren. Auf den Coup der Chinesen fällt allerdings ein Schatten: Sie sollen rund 30 Millionen Euro Bestechungsgelder an Clan-Chefs und Warlords gezahlt haben, um die Lizenzen kaufen zu können. Diese Nachricht würde einen Bericht von „Transparency International“ bestätigen, wonach Afghanistan das zweitkorrupteste Land der Welt ist.

Bis das wertvolle Lithium und die anderen Metallvorkommen tatsächlich zu Geld gemacht werden könnten, wird allerdings noch viel Wasser den Kundus-Fluss hinunter fließen. Stephanie Sanok vom Zentrum für Strategische und Internationale Studien in Washington weist auf Schwierigkeiten des Abbaus der Rohstoffvorkommen hin: „Jeder hat davon gewusst“, sagt sie über die Bodenschätze, „aber da ist kein Rankommen“. Es mangelt schon an der einfachsten Infrastruktur wie Stromversorgung und Bahnstrecken. Zudem liegen viele Vorkommen in oder um Hochburgen der Taliban, bei Kandahar etwa und an der Straße nach Kabul, was zu Kämpfen um Lagerstätten, Förderanlagen und Zugangswege führen könnte.

Genau dies beschreibt der Leiter der Berliner Stiftung Wissenschaft und Politik, Volker Perthes, als zentrales Problem des Abbaus von Rohstoffen: „Nachhaltige Rohstoffausbeutung braucht wie die Entwicklung der Gesellschaft auch Frieden und Stabilität.“ Andererseits könnten ausländische Investitionen helfen, den Konflikt zu beenden. „Wenn die Bevölkerung merkt, dass ein Teil der Gelder zurückfließt, kann das dazu beitragen, dass das Land stabilisiert wird“, sagte der Experte. Das aber ist angesichts der weit verbreiteten Korruption und tief verwurzelter Stammeskonflikte und Clan-Kämpfe in Frage gestellt.



Versteckter Reichtum am Hindukusch: Ein Paschtune sucht im Geröll nach Smaragden. Bild: laif

Hinzu kommen noch die eigentlichen Schwierigkeiten des Abbaus der Bodenschätze. Hier sind ein hohes technisches Wissen und große Investitionen erforderlich. Beide Ressourcen werden unter den jetzigen Bedingungen kaum fließen. Mit den nun in der breiten Öffentlichkeit bekannt gewordenen Vorkommen lebt jedenfalls die jahrzehntealte Debatte über die Kriegsbeute wieder auf. Bereits der damaligen Sowjetunion wurde vorgeworfen, dass sie es bei ihrer Invasion Ende 1979 auch auf die Bodenschätze des Landes abgesehen hätte. Gleiches sagt man heute den Amerikanern und den von Pakistan maßgeblich gesteuerten Taliban nach. Tatsache ist: Die Kämpfer sind gerade dort besonders aktiv, wo viele Bodenschätze vermutet werden.

Hinrich E. Bues

Dubiose Reise

Geschäftsanbahnung bei Lukaschenko

Der Salzburger Staatsanwaltschaft liegt eine Anzeige gegen den ehemaligen Präsidenten des Österreichischen Olympischen Komitees (ÖOC) Leo Wallner wegen Veruntreuung vor. Der Sportjournalist Erwin Roth stolperte bei Recherchen über Angaben in einem Prüfbericht des ÖOC auf Schwarzgeldkonten, über die im März 2002 eine Luxusreise des weißrussischen Diktators Alexander Lukaschenko nach Tirol abgerechnet worden sein soll. Entsprechende Gerüchte waren schon im Jahre 2002 verbreitet worden. Im Bericht heißt es nun, Wallner habe von Schwarzgeldkonten im ÖOC nichts wissen können. Die Fakten sprechen jedoch gegen diese Version.

Die EU hatte damals ein Einreiseverbot gegen Lukaschenko verhängt, weswegen Amtsträger in der EU den Diktator offiziell nicht treffen durften. Leo Wallner, der neben seinem ÖOC-Vorsitz auch Generaldirektor der Casinos Austria war, fand einen Ausweg: Lukaschenko kam nicht als weißrussischer Präsident, sondern in seiner Eigenschaft als Chef des weißrussischen olympischen Komitees. Allerdings reisten mit ihm seine Familie und ein umfangreicher Hofstaat – und Lukaschenko zahlte anscheinend nicht selbst: Roth fand Belege, dass das ÖOC zuvor auf Initiative Wallners bei der Raiffeisenbank ein Konto eröffnet hatte, über das die Luxusreise finanziert wurde.

Hotels, Busunternehmen und Fluglinien schickten ihre Rechnungen an Wallners rechte Hand, den damaligen Direktor der Casinos Austria. Dieser zeichnete sie ab und reichte sie mit der Bitte um Begleichung an das ÖOC weiter. Gezahlt wurde stets in bar, alles in allem über 200 000 Euro. Offiziell handelte es sich bei den Geldern auf dem Geheimkonto um Sponsorenzuwendungen für das ÖOC, aber wahrscheinlich wurde das Geld von österreichischen Geschäftleuten aufgebracht, auch und vor allem von Casino-Austria-Chef Wallner selbst. Als Gegenleistung hofften sie auf Vorteile in Weißrussland, und inzwischen stehen auch tatsächlich einige bedeutende Unternehmen unter österreichischem Einfluss, darunter der Mobilfunkanbieter Velcom, das Metallurgiekombinat und das Minsker Fahrradwerk. „Wir handelten im Interesse der Wirtschaft Österreichs“, sagt Wallner dazu.

> 200 000 Euro in bar für eine Luxusreise

Manuela Rosenthal-Kappi

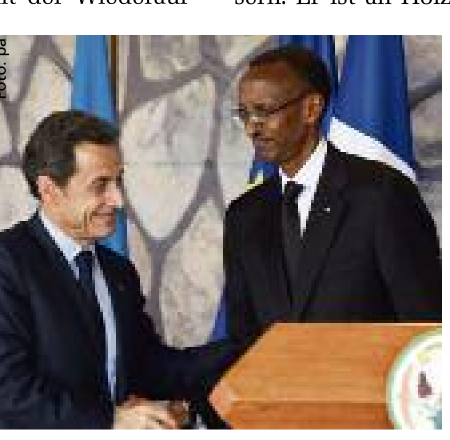
Zweimal Völkermord und retour

Der Westen sieht Ruandas Präsident vieles nach – er will Stabilität um fast jeden Preis

Zum ersten Mal in der Geschichte der Demokratie wird in Afrika ein Parlament gebildet, in dem Frauen den Ton angeben. Ihre Quote steigt nach der Wahl in Ruanda vom Juni auf rund 55 Prozent. Mit der Frauenmacht im Rücken wird nun der 53-jährige Präsident Paul Kagame mit seiner Partei „Ruandische Patriotische Front“ (RPF) weitere sieben Jahre die Geschicke des Landes bestimmen, das von 1884 bis 1919 deutsche Kolonie war, später unter das Mandat Belgiens gestellt wurde und 1962 seine Unabhängigkeit erhielt. Mit seinen rund neun Millionen Einwohnern (314 pro Quadratkilometer) ist Ruanda das am dichtesten besiedelte Land Afrikas.

Ohne Zweifel hat Kagame das nach dem Gemetzel zwischen Hutu und Tutsi 1994 zerrissene Land stabilisiert und wirtschaftlich gefestigt. Seine ehemalige Rebellenbewegung RPF mausert sich somit endgültig zu einem staatstragenden Instrument, nachdem sie den Genozid zumindest mit ausgelöst hatte, bei dem die Vereinten Nationen eine klägliche Rolle spielten und den hunderttausendfachen Mord an Frauen und Kindern vor allem des Stammes der Tutsi trotz Anwesenheit von Blauhelmen tatenlos und ohne jegliche humanitäre Intervention duldeten. Lediglich Frankreich richtete mit der „opération turquoise“ eine sichere humanitäre Zone ein. Spätere Spannungen zwischen Paris und der ruandischen Hauptstadt Kigali wurden 2009 mit der Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen beseitigt.

Der fast bespiellose Massenmord an den Tutsi war durch den damaligen Hutu-Präsidenten Juvénal Habyarimana von langer Hand vorbereitet und über Rundfunk und Presse gesteuert worden. Als der Präsident einem Flugzeugattentat zum Opfer fiel, brach die anarchische Gewaltwelle los. Dem auch heute noch umstrittenen und autoritär regierenden Kagame, einem engen Verbündeten der USA, wird an dieser Aktion mit Boden-Luft-Raketen auf dem Flughafen der Hauptstadt Kigali eine Mittäterschaft zugeschrieben, weswegen ihm in Frankreich auf Gerichtsbeschluss des Obersten Gerichtshofes ein Prozess drohte. Seine Protokollchefin Rose Kabuye wurde bereits 2008 am Flughafen Frankfurt festgenommen. Inzwischen hat Frankreichs Präsident Nikolas Sarkozy versucht, die Beziehungen zu verbessern. Er ist an Holz und mineralischen Bodenschätzen im benachbarten Kongo interessiert, für deren Gewinnung stabile Verhältnisse in der Region erforderlich sind.



Trotz Mitschuld an Greueln: 2009 wurde Paul Kagame rehabilitiert. Foto: pa

Denn Kagame wird auch zur Last gelegt, dass er im sogenannten zweiten Kongokrieg die massive Plünderung der Bodenschätze Ostkongos geplant haben soll. Der kenianische Ökonom James Shikwati wirft dem Führer von Ruanda sogar vor, Millionen von Menschen aus dem Kongo auf dem Gewissen zu haben. Seit Ausbruch des zweiten Kongokrieges 1998 fielen bereits 5,4 Millionen Menschen den Auseinandersetzungen zum Opfer, mehr, als jeder andere Konflikt nach dem Zweiten Weltkrieg gefordert hat. Trotz eines Waffenstillstandes im sogenannten Kivukrieg bricht dieser Konflikt immer wieder auf und auch hier hat Kagame seine Finger im Spiel, indem er die Aufständischen unterstützt.

Von der Jahrtausendwende an hat sich die Reputation Ruandas verbessert. Die Wirtschaft des Landes wächst seit 2001 um jährlich acht Prozent, die Korruption ist nach afrikanischen Maßstäben gering, die Kindersterblichkeit sinkt, ebenso die Quote der Malaria-Infektionen. Gleichwohl leben immer noch 60 Prozent unterhalb der Armutsgrenze. Der Business-Report der Weltbank bescheinigte dem ostafrikanischen Staat sogar, dass er weltweit mit Reformen an der Spitze liegt, und die Vereinten Nationen erkoren das Land wegen seiner „internationalen Vorbildwirkung in Umweltfragen“ zum Gastgeberland für den Weltumwelttag 2010, der Anfang Juni Vertreter von 150 Nationen in Kigali versammelte.

Die große Popularität des Präsidenten beruht nicht zuletzt auf der Tatsache, dass seine Partei die meisten Medien beherrscht und propagandistisch nutzt. Unter solchen Umständen scheint manchen Beobachtern Autokratie in Afrika tolerierbar, solange sie wie in Ruanda für Stabilität sorgt und nicht in einen Polizeistaat oder offene Gewalt mündet.

Joachim Feyerabend

Dreisten Übergriff vorerst abgewehrt

Merkel hat Frankreichs Hoffnungen auf noch mehr deutsches Geld in einem Schwall warmer Worte ersäuft

Auch Angela Merkel redet jetzt viel von einer europäischen „Wirtschaftsregierung", einem Lieblingsprojekt des französischen Präsidenten Sarkozy. Der hat sich allerdings nur rein verbal durchgesetzt. Faktisch hat die Kanzlerin das mehr als fragwürdige Projekt nun weitgehend gestoppt.

Für Patrick Sensburg tut sich etwas. Der 39-jährige Abgeordnete ist Vorsitzender des Unterausschusses Europarecht des Rechtsausschusses im Bundestag. Der CDU-Politiker beschäftigt sich mit der Frage, wie der Bundestag in Zukunft seine neuen Einflussmöglichkeiten auf EU-Richtlinien wahrnehmen wolle. Der am 1. Dezember 2009 in Kraft getretene Lissabon-Vertrag macht dies vor allem dank der Beschlüsse der Karlsruher Verfassungsrichter möglich. Bundestag und Bundesrat erhalten nun seit einigen Monaten die Entwürfe aus Brüssel und haben acht Wochen Zeit, eine juristische Prüfung vorzunehmen und auch eine politische Einschätzung abzugeben. Sind die Abgeordneten der Meinung, dass die jeweilige Thematik in die Zuständigkeit der nationalen Parlamente fällt, können sie Brüssel rügen. Erhält die EU aus mehreren Hauptstädten der 27 EU-Mitgliedsstaaten eine solche Rüge, muss sie sich damit auseinandersetzen.

Die neue Regelung verspricht ein Mehr an Demokratie, denn die nationalen Volksvertreter sind gewählt, die Angehörigen der EU-Verwaltung hingegen ernannt. Die meisten dieser Entscheidungen werden aber auch trotz dieser Neuregelung des Lissabon-Vertrages weiterhin nur von den EU-Kommissaren und den im Rat der Europäischen Union vertretenen Regierungsvertretern der Mitgliedsstaaten getroffen. Und es könnten sogar wieder mehr Bestimmungen werden, bei denen am Volk vorbei EU-Institutionen über wichtige Themen wie nationale Haushaltspläne, EU-weiter Wettbewerb, einheitliche Strukturreformen und Steuern sowie Sozialausgaben entscheiden. Sollte es gar zu der Schaffung der nun so intensiv diskutierten „Wirtschaftsregierung" kommen, dann droht noch mehr Einflussnahme Brüssels auf die Belange der nationalen Parlamente und Regierungen.



Im Grundsatz einig: Nicolas Sarkozy, EU-Kommissionspräsident Barroso und EZB-Chef Trichet wollten eine europäische Wirtschaftsregierung. Merkel hat das fragwürdige Vorhaben weitgehend ausgebremst. Bild: laif

Der französische Präsident Nicolas Sarkozy ist schon seit Jahren von der Idee einer solchen europäischen Wirtschaftsregierung begeistert und die Krise des Euro hat zumindest dieses seiner Lieblingsthemen (wieder) in die Debatte gebracht. Auch der Chef der Europäischen Zentralbank (EZB), der Franzose Jean-Claude Trichet, ist für eine „Wirtschaftsregierung", genau wie der EU-Kommissionspräsident, der Portugiese José Manuel Barroso.

Allerdings unterscheiden sich die Vorstellungen der drei Herren über die Idee einer solchen „Wirtschaftsregierung" deutlich. Trichet versteht darunter eine unabhängige Fiskalagentur, die über die Verschuldung der einzelnen EU-Staaten wacht, Barroso möchte eine Fiskalagentur, die in erster Linie seiner Kommission unterstellt ist und nebenbei auch die Einhaltung der Euro-Stabilitätskriterien kontrolliert.

Weit ambitionierter sind da die Pläne Sarkozys. Er träumt von einer im Euro-Raum einheitlichen Budget- und Steuerpolitik, die von einem eigens hierfür eingerichteten Sekretariat überwacht wird. Die Wettbewerbsfähigkeit der Euro-Länder soll durch zentrale Entscheidungen angeglichen werden, die Starken sollen den Schwachen entgegenkommen, sei es durch politische Entscheidungen oder durch Transferzahlungen. Außerhalb der EU gelte dann offenbar der französische Protektionismus, um Arbeitsplätze und Unternehmen zu halten, interpretieren kritische Beobachter der Pariser Pläne. Vor allem aber hat Sarkozy als Träger der „Wirtschaftsregierung" die 16 Euro-Länder im Sinn, denn er weiß, dass er hier Mehrheiten gegen deutsche Interessen findet, nicht aber im Kreis der 27 EU-Mitgliedsstaaten.

> Ein langes Wort mit vielen Bedeutungen

Vorvergangene Woche haben sich nun die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel und Sarkozy den Worten nach auf eine „Wirtschaftsregierung" geeinigt. Bei der Bekanntgabe machten indes beide ein ziemlich langes Gesicht: Sarkozy, weil er in der Sache nicht durchkam, Merkel vermutlich deswegen, weil sie staunte, wie Paris einen so dreisten Übergriffsversuch auf die deutsche Steuerkasse überhaupt starten konnte. Die nun avisierte „Wirtschaftsregierung" soll ein lockeres, unregelmäßiges Treffen von Vertretern aller 27 EU-Mitgliedsländer werden, bei dem man die nationalen Haushalte und Wirtschaftspolitiken aufeinander abstimmen kann, so man denn will. Dieser Plan sieht also eine neue Institution ebenso wenig vor wie eine Transferunion, bei der vor allem Deutschland zahlen müsste.

Merkel ist im Unterschied zu Sarkozy nicht nur verbal für eine strenge Einhaltung der Euro-Stabilitätskriterien, vor allem will sie in dieser Frage keine Aushebelung der nationalen Parlamente. Entscheidend ist aber, dass bei der nun verabredeten „Wirtschaftsregierung" alle 27 EU-Mitgliedsstaaten und nicht nur die 16 Euro-Länder beteiligt sind. Grund hierfür ist ihre (realistische) Annahme, dass unter den 27 Staaten mehr Ländern sind, die Deutschlands stärker auf Stabilität und echten Wettbewerb ausgerichtete Politik befürworten.

Als Zugeständnis dafür, dass Sarkozy vorerst Merkels Variante einer „Wirtschaftsregierung" akzeptiert hat, durfte er seinen Vorschlag für ein europäisches Gegengewicht zu den drei US-Ratingagenturen Standard & Poor's, Moddy's und Fitch präsentieren. So könnte einer der drei europäischen Kreditversicherer Euler-Hermes, Coface und Altradius ins Ratinggeschäft einsteigen. Die Kreditversicherer hätten die dafür notwendigen Daten bereits und sie würden mit ihrer eigenen Bilanz auch für ihre Einschätzungen haften, denn schließlich würden sie ja anhand dieser Ratings auch Kredite versichern.

Und während die deutsche Reaktion nur Erleichterung darüber bekundete, dass Sarkozy offenbar nicht auch noch eine EU-Institution für Ratings schaffen wolle, überschlug sich der französische Notenbankchef Christian Noyer nahezu vor Begeisterung, da die französische Bankenaufsicht dann künftig auf EU-eigene Ratings zurückgreifen könnte, um die Eigenkapitalquoten der Banken zu überprüfen. Und auch der Kreditversicherer Coface zeigte sich begeistert. Das französische Unternehmen wolle sofort seine Daten für die Wirtschaft aufbereiten.

Bei der deutschen Allianz, der Mutter des Kreditversicherers Euler Hermes, zeigte man sich zurückhaltender. „Ich habe bisher keine Angebote bekommen, nach denen jemand bereit ist, für diese Dienstleistung zu zahlen", so Allianz-Konzernchef Michael Diekmann. *Rebecca Bellano*

KURZ NOTIERT

Millionenschwere Forderungen belasten Leipzig: 2006 hatten die Leipziger Wasserwerke (KWL) ihr Leitungsnetz an einen US-Investor „verleast" und wieder zurückgemietet. Für dieses Geschäft und zusätzliche millionenschwere Kreditwetten erhielt der Geschäftsführer der KWL, wie nun bekannt wurde, 2,5 Millionen Euro Bestechungsgeld. Nach Fehlspekulationen verlangt die an den Geschäften beteiligte Schweizer Großbank UBS nun die ersten 50 Millionen Euro der 290 Millionen Euro umfassenden Risikoposition von der Stadt Leipzig zurück. *Bel*

Schulden für Zwangsdividende? „Der Bund gewährt der Bahn seit Jahrzehnten Zuschüsse in Milliardenhöhe. Da kann das Unternehmen auch mal etwas zurückfließen lassen", kritisiert der CDU-Politiker Dirk Fischer die Reaktion des Chefs der Deutschen Bahn (DB) Rüdiger Grube. Der hatte sich darüber echauffiert, dass der Bund im Rahmen des Sparpaketes von der DB ab 2011 eine Dividende von 500 Millionen Euro pro Jahr verlangt, egal wie das Ergebnis des mit 15 Milliarden Euro verschuldeten Unternehmens dann aussieht. *Bel*

Auto-Export boomt: Ein Nachfrageschub vor allem aus China hat dafür gesorgt, dass der Absatz deutscher Luxusautos innerhalb weniger Wochen rasant angestiegen ist. Mit Sonderschichten, Tausenden von Leiharbeitern und dem Wegfall der Betriebsferien reagiert die begeisterte Branche auf die unerwartete Entwicklung, auch die Aktienkurse der deutschen „Premium-Anbieter" steigen kräftig. Von der Sonderkonjuntur profitieren auch deutsche Autozulieferer sowie die Chemie- und Elektrobranche. *Bel*

Ikea legt Ukraine-Geschäft auf Eis: Seit 2005 liefen die Vorbereitungen für den Bau von sechs Ikea-Niederlassungen in der Ukraine, doch das schwedische Möbelhaus hat es sich anders überlegt. Als Grund für den vorläufigen Rückzieher werden unüberwindbare bürokratische Hindernisse genannt, außerdem seien überhöhte Grundstückspreise verlangt worden. *MRK*

Streikwelle nützt Peking

Chinesische Regierung will Binnennachfrage stärken, höhere Löhne sind da erwünscht

Den Auftakt machten die Streiks bei Honda und dem Computerbauer Foxcomm. Nach tagelangen Ausständen bei ihren Teilwerken – bei Honda in seinen Fabriken für Getriebe, Vergaser und Türschlösser – mussten sie die Löhne um 24 Prozent beziehungsweise 33 Prozent erhöhen. Obwohl das Streikrecht 1982 aus der Verfassung gestrichen wurde, sind Streiks und spontane Ausstände in China nicht selten. In der selben Woche betrafen sie auch die taiwanesischen Firmen Merry Electronics und KOK International sowie den japanischen Nähmaschinenhersteller Brother.

Neu daran war, dass die chinesische Regierung nicht sofort eingriff und die von der trägen Parteigewerkschaft unabhängigen Organisatoren gewähren und sogar die Medien und Internetforen über jenes Tabuthema einige Tage lang ausführlich debattieren ließ. Dabei sind die Arbeitsbedingungen und Löhne in jenen modernen Werken nach chinesischen Standards gar nicht einmal schlecht. Allerdings gab es in dem Werk Longhua von Foxcomm zuvor zehn Selbstmorde. 300 000 Arbeiter werden dort beschäftigt, die in Zwölfstundenschichten rund um die Uhr Computerteile für Apple, Dell und Hewlett Pakkard, Spielkonsolen für Sony sowie Digitalkameras und Mobiltelefone für Nokia fertigen. Das Riesenwerk liegt nördlich von Shenzen im Perlflussdelta und bildet eine eigene Stadt mit Wohnheimen, Geschäften, Restaurants, einem Schwimmbad, einem Kino und einer eigenen Feuerwehr. Alles ist modern, funktional ... und seelenlos. Die monotone, repetitive Arbeit am Fließband ist bei dem taiwanesischen Großkonzern militärisch durchorganisiert. 800 000 Arbeiter beschäftigt jener größte Computerhersteller der Welt in ganz China. Der Mindestlohn beträgt bei Foxcomm 176 US-Dollar im Monat. Das sind 83 US-Cents die Stunde.

> Junge Wanderarbeiter wollen sich nicht mehr ausbeuten lassen

Nahm vor 20 Jahren die erste Generation der Wanderarbeiter noch mit schäbigen Unterkünften und elenden Arbeitsbedingungen vorlieb, um das Ersparte nach der Rückkehr in der ländlichen Heimat anzulegen, so will die neue Generation in den Küstenregionen bleiben. Um die teuren Wohn- und Lebenshaltungskosten dort bestreiten zu können, brauchen sie höhere Löhne und einen Ausgleich für die Inflation, die derzeit drei Prozent beträgt und wegen steigender Rohstoff-, Nahrungsmittel- und Wohnkosten bis Jahresende auf fünf Prozent steigen wird. Höhere Löhne will offensichtlich auch die Regierung. Sonst hätte sie jene Streiks, die von den Anführern bei Honda mit Mobiltelefonnachrichten zwischen den Werken organisiert worden waren, nicht toleriert. Der Erfolg der Streiks wird ohne Zweifel zahlreiche Nachahmer finden, denn qualifizierte Arbeitskräfte sind in den Küstenregionen knapp geworden. Deshalb will die Regierung, dass arbeitsintensive Massenfertigungen vermehrt ins unterentwickelte Hinterland nach Zentralchina verlegt werden, wo die Löhne noch niedrig und die Arbeiter reichlicher sind. Auch soll die Konjunktur, die derzeit dank der staatlichen Infrastrukturprogramme und des Immobilienbooms um acht Prozent wächst, in Zukunft statt von den Exporten stärker von der Binnennachfrage beflügelt werden. Und damit diese entsteht, bedarf es höherer Löhne.

Schon siedeln die ersten Hersteller von Schuhen und Textilien, bei denen der Arbeitskostenanteil hoch ist, vermehrt nach Vietnam und Kambodscha um. Bei der Elektronik wird es angesichts der großen Zuliefersysteme wesentlich schwieriger. Ein in China gefertigter Computer benötigt bis zu 900 Lieferanten, die es andernorts zu diesen Preisen und in dieser Effizienz nicht gibt.

Ohnehin ist der Anteil der Arbeitskosten an solchen Hochtechnologieprodukten gering geworden. Die Elektronikfirmen werden ebenso bleiben wie die Autohersteller. Gerade haben Volkswagen und BMW angekündigt, neue Werke im Süden beziehungsweise in der Mandschurei zu errichten. VW will durch als Marktführer seinen Ausstoß auf zwei Millionen Autos erhöhen, BMW im Luxussegment den seinigen auf 100 000 Einheiten verdoppeln. Ohnehin zahlen sie bereits jetzt schon doppelt so hohe Löhne wie Honda und Foxcomm. *Albrecht Rothacher*

Bargeld abschaffen

Schweden: Gewerkschaften und Staat geeint

Wenn es nach dem Willen verschiedener Gewerkschaften – insbesondere der Bankgewerkschaft – und anderer Lobbyisten geht, dann wird es in Schweden bald kein Bargeld mehr geben. Es soll eine Welt sein, in der nur noch „Plastikgeld" gilt.

„Bargeld hat ausgespielt. Zwei von drei Bargeld-Kronen sind schwarz. Man weiß ja nicht, wo das Geld eigentlich kursiert. Und das heißt doch nichts anderes, als dass es Teil der Schattenwirtschaft ist", erklärte die Gewerkschaftsaktivistin Maria Löök. Ihre Kollegin Martine Syrjänen sieht den Widerstand gegen das Plastikgeld als eine Art Marotte und scheut sich in diesem Zusammenhang nicht, ältere Schweden zu diskriminieren: „Das Ganze sei eine Frage der Gewohnheit, speziell bei alten Leuten. Dabei sei der bargeldlose Einkauf für Rentner viel besser – die verlieren doch sonst immer alles."

> »Blut in den Adern der Kriminalität«

„Bargeld ist das Blut in den Adern der Kriminalität", meinte die Polizeipräsidentin von Stockholm, Carin Götblad. Dabei ist die Kriminalitätsrate in Schweden vergleichsweise gering. Dagegen könnte der Staat durch Plastikgeld seine Bürger noch besser unter Kontrolle stellen und auch die Durchsetzung der Strafbestimmungen gegen Prostitution könnte auf eine neue Basis gestellt werden. Dort ist nicht etwa die Prostitution unter Strafe gestellt, sondern der „Kauf von Sexleistungen".

Außer bei den „normalen" Schweden formiert sich vor allem unter wohlhabenden Migranten Widerstand. Geschäftstüchtige Zuwanderer haben sich an den Stadträndern, wo sich die großen Kaufhausketten nicht niederlassen, mit kleinen Geschäften selbstständig gemacht, die nun gefährdet sind, da viele keine Geräte für den elektronischen Zahlungsverkehr besitzen. Maroun Aoun, der Vorsitzender des Kleinunternehmerverbands: „Wir sind doch keine Kriminellen." Zudem warnen Schuldnerberatungen vor den Konsumverlockungen des Plastikgeldes. Gerade junge Menschen, die am Anfang ihres Berufslebens stehen, geraten durch die Möglichkeit, auf Kredit unbegrenzt einkaufen zu können, rasch in die „Schuldenfalle". *Hans Lody*

Neue Köpfe

Von Konrad Badenheuer

Die Zeitungen sind voll mit Erklärungsversuchen, warum die schwarz-gelbe Bundesregierung einen so miserablen Start hingelegt hat, auch einen so viel weniger guten als die ebenfalls von Angela Merkel geführte schwarz-rote Vorgängerregierung. Die leeren Kassen erklären ja nicht alles. Oft beschrieben wurde der kapitale Fehler von FDP-Chef Guido Westerwelle, der sich eine grandiose Niederlage selbst eingebrockt hat, indem er Steuersenkungen zum obersten Ziel seiner Partei stilisierte, als längst klar war, dass das nicht zu finanzieren wäre.

Viel weniger ist die Rede von der einen oder anderen Fehlbesetzung. Thomas de Maizière hat als Kanzleramtsminister unauffällig und effizient koordiniert, wo sein Nachfolger Ronald Pofalla es noch nicht einmal hinbekommen hat, den öffentlichen Frontalzusammenstoß von CSU und FDP in Sachen Gesundheitsprämie abzuwenden. Es gibt weitere Koordinierungsfehler, die der „Chef BK“ zu verhindern gehabt hätte. Die Kanzlerin entlastet das nur teilweise: Sie hätte Pofalla eine andere Funktion übertragen können, ebenso wie Westerwelle selbst, der als Wirtschaftsminister wohl besser dastehen würde. Eine Kabinettsumbildung könnte allen helfen, wobei das Land endlich auch einen überzeugenden Bundesumweltminister bekommen könnte.

Fahnenmeer

Von Stefan Hug

Deutschland flaggt. An Fenstern, Blumenkästen und Autofenstern prangt die schwarz-rot-goldene Fahne. Auch an Kinderwagen wurde sie schon gesichtet. Außenspiegel werden mit schwarz-rot-goldenen Stoffhüllen dekoriert. Ladenpersonal trägt Schürzen in den deutschen Farben. Sogar die nervigen Vuvuzela-Tröten sind in den deutschen Farben zu haben.

2006 fand die Fußball-Weltmeisterschaft im eigenen Land statt. Damals begann das Phänomen, welches sich jetzt wiederholt, obwohl die WM nun in Südafrika stattfindet. Die Deutschen zeigten unbekümmert Flagge. In einem nie gesehenen Ausmaß, so dass viele „kritische Intellektuelle“ – oder sollte man besser sagen: „Bedenkenträger“? – Sorgen und Befürchtungen anmeldeten. Etwa der Grünen-Abgeordnete Hans-Christian Ströbele; er sagte damals im Radio, dass ihm das Fahnenmeer in Deutschland ein „unwohles Gefühl“ bereite und an „nationalistische Tendenzen“ erinnere.

Das Volk ließen solche Befindlichkeitsstörungen kalt. Völlig zu Recht – ist doch das unbekümmerte Präsentieren der Nationalfarben zu sportlichen Großereignissen weltweit verbreitet. Zwischen gesundem Patriotismus und engstirnigem Nationalismus liegen Welten. Wenn die Deutschen sich hinsichtlich des Fahnenschwenkens geändert und frühere Zurückhaltung aufgegeben haben, ist das ein Zeichen von Entkrampfung und Gesundung. Schwarz-Rot-Gold tut niemandem weh, der normal ist. Wir sind Deutsche und zeigen es.

Tolle Sparidee

Von Menno Aden

Seit Jahren, eigentlich seit 1990, hören wir, dass gespart werden soll! Nein – jetzt ging es gerade nicht, hören wir von Jahr zu Jahr, aber ab nun. Nun wird aber wirklich gespart! Alles kommt auf den Prüfstand. Schon wieder. Der Prüfstand muss schon ganz abgewetzt sein von den vielen Haushaltstiteln, die in den letzten Jahrzehnten darüber gezogen worden sind.

2009 wurden noch mal eben ein paar Milliarden für Bankenhilfe und Abwrackprämie rausgehauen, nun noch rasch eine Bürgschaft in bester Kreditverkäufer-Vernebelungsmanier (Sie brauchen gar nix zahlen! Issja nur 'ne Unterschrift!) über schlappe 22 Milliarden für Griechenland und nochmal 148 Milliarden Euro für die Euro-Rettung geleistet. Aber jetzt, jetzt, nach der Nordrhein-Westfalen-Wahl und der Steuerschätzung, ganz wirklich. Hand aufs Herz. Jetzt geht es los mit dem Sparen. Das hat Frau Merkel selber gesagt!

Das heißt, natürlich mit Augenmaß. Am Schuldendienst kann man nichts ändern, und Bildung und Forschung sind natürlich sowieso tabu. Auch die Beamtengehälter sind tabu. Wehe, wenn jemand auch nur auf die Idee käme, den uralten Zopf der Beihilfe abzuschneiden. Die Pensionen sind so tabu wie nur was. Und die Renten erst! Den Rentnern darf rein gar nichts geschehen. Nicht nur würde diese Wählergruppe protestieren, auch alle Mittelmeerstrandländer, wo diese Ärmsten der Armen leben oder mehrfach im Jahre hinfahren müssen, um dem deutschen Elend zu entfliehen, würden revoltieren. Renten sind politisch also „doppelt unkaputtbar“.

> Das Berliner Schloss würde doch nur an Preußen erinnern

Und Hartz IV kürzen? Typisch für diese hartherzigen Konservativen und die noch schlimmeren Neoliberalen, an das Lohnabstandsgebot zu erinnern. Da sei Frau Käßmann vor, diese grundehrliche Seele. Tja – dann bleibt wohl wieder mal nur die Bundeswehr. Wer braucht die überhaupt noch?

Und dann – ja *das* war doch nun mal eine wirklich prima Sparidee: Das Berliner Schloss! War doch ohnehin eine Schnapsidee, es wieder aufbauen zu wollen! Das Schloss würde uns doch nur an Preußen erinnern und an all das dämliche Gerede von preußischen Tugenden wie Dienst am Vaterland (das hört sich ja an wie bei Hitler!), Fleiß (Gewerkschaften sagen es doch: Es fehlt an Arbeit) und Sparsamkeit (noch nie von Keynes gehört?).

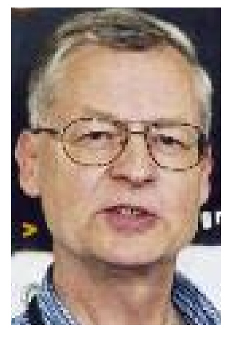
Das Glockenspiel der von der DDR gesprengten Garnisonkirche in Potsdam ist längst verklungen. Nur noch bei wenigen tönt es nach: „Üb immer Treu und Redlichkeit.“ Wer wollte das auch heute hören? Die Zeile in der letzten Strophe ist doch ein Schmarrn: Da suchen Enkel Deine Gruft! Wir haben doch kaum noch Kinder, folglich noch weniger Enkel. Sparen? Für wen denn? Es ist schon viel, wenn wir so tun.



Nur aus Geldmangel aufgeschoben, oder später auch aufgehoben? Das Berliner Stadtschloss hat viele Gegner. Sie bekommen durch die Verschiebung eine weitere Chance, den Wiederaufbau zu verhindern.

Bild: action press

Gastbeitrag



Namenforschung vor dem Aus?

Von Prof. Dr. Jürgen Udolph

Die Namenforschung hat in den vergangenen Jahren Millionen Menschen erreicht und begeistert. Schon Jacob Grimm, einer der Begründer der deutschen Sprachwissenschaft, war vor über 150 Jahren fasziniert vom Erkenntnispotenzial dieser Disziplin. „Es gibt ein lebendigeres Zeugnis über die Völker, als Knochen, Waffen und Gräber, und das sind ihre Sprachen“, schrieb er und weiter: „Ohne die Eigennamen würde in ganzen frühen Jahrhunderten jede Quelle der deutschen Sprache versiegt sein, ja die ältesten Zeugnisse, die wir überhaupt für diese aufzuweisen haben, beruhen gerade in ihnen ... eben deshalb verbreitet ihre Ergründung Licht über die Sprache, Sitte und Geschichte unserer Vorfahren“.

Diese Erwartung Grimms hat sich inzwischen vielfältig bestätigt. In Leipzig hatte man die Bedeutung der Namen und ihrer Aussagekraft schon früh erkannt, nicht zuletzt aufgrund der slawisch/sorbisch-deutschen Kontaktphänomene, die hier überall zu beobachten sind. So entstanden nach und nach fast 40 Bände der Reihe Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte, man begründete bedeutende Fachzeitschriften, Kolloquien wurden abgehalten und der 15. Internationale Kongress für Namenforschung wurde 1984 in Leipzig abgehalten. Nach der Wende gelang es, 1995 die erste und einzige Professur für Namenforschung in ganz Mitteleuropa und einen entsprechenden Studiengang zu installieren.

> Orts- und Gewässernamen enthalten ein sonst untergegangenes Wissen

Namen sind Zeugen der Geschichte. In ihnen sind Informationen verborgen, die auf keinem anderen Weg mehr gewonnen werden können. Ortsnamen geben Auskunft über frühe Siedlungszustände, über Wanderungen von Völkern, über Kontakte zwischen Sprechern von schon längst untergegangenen Völkern. Mit ihrer Hilfe können Fragen wie die Heimat von Slawen, Germanen und Kelten beantwortet werden, in ihnen sind Hinweise auf Wanderungsbewegungen wie die deutsche Ostsiedlung, der Zug der (späteren) Angelsachsen vom Festland auf die Britischen Inseln und die Ausbreitung slawischer Stämme bis nach Sibirien verborgen. Ortsnamen enthalten Indizien für die Sprache der Nutzer der Himmelsscheibe von Nebra vor über 3600 Jahren und für die ursprüngliche Ausbreitung slawischer Stämme in Deutschland im frühen Mittelalter.

Die Namenforschung beantwortet damit grundlegende historische Fragen, auf die selbst die Archäologie keine Antwort mehr geben kann. Allerdings sind onomastische Forschungen oft aufwendig und langwierig; die personelle Ausstattung des Faches ist gering, vor allem gemessen an den oft verblüffend weitreichenden Forschungserfolgen.

Keine Ortsgeschichte geht an dem Namen der Ortschaft und seiner Bedeutung vorbei. Es ist kein Wunder, dass Ortsnamen immer wieder großes Interesse wekken. Jüngstes Beispiel ist eine Radiosendung bei NDR 1 Niedersachsen, in der fünf Mal in der Woche ein Ortsname erläutert wird.

Besonderen Anklang finden Erläuterungen der Familiennamen. Menschen tragen einen von den Vorfahren ererbten Namen und Millionen wissen nicht, was er bedeutet. Die Leipziger Namenforschung erkannte dieses Potenzial und wandte sich verstärkt diesem Gebiet zu. Seit etwa zehn Jahren haben auch führende Medien dieses Interesse bemerkt; „Zeit“, „Welt“, „Spiegel“ und „FAZ“ berichteten, Fernsehsender brachten Berichte und regelmäßige Sendungen. Im Jahr 2006 wurde die Sendung „Deutschland – Deine Namen“ mit Johannes B. Kerner in Zusammenarbeit mit der Leipziger Namenforschung ausgestrahlt. Zusammen mit einer anschließenden 90-minütigen Diskussionsrunde wurde an diesem Abend drei Stunden lang über Familiennamen informiert.

Kein Zweifel: Die Leipziger Universität hatte sich zum Zentrum des Interesses an onomastischen Fragen entwickelt, es wurden Arbeitsstellen für Absolventen des Faches eingerichtet, um die wachsende Zahl der Anfragen zu beantworten. Parallel dazu vervierfachte sich die Zahl der Einschreibungen für dieses Fach von 58 Studentinnen und Studenten im Herbst 1997 auf 231 Neuimmatrikulationen sieben Jahre später. Kurzum: Die Namenforschung hatte ihren Dornröschenschlaf beendet und war zu einem deutschlandweit bekannten Fach avanciert.

Niemand hätte bei meinem Ausscheiden im Jahr 2008 gedacht, dass dieses blühende Fach schon wenig später würde sterben können. Wo liegen die Gründe für das heute tatsächlich drohende Ende?

Die erste ordnungsgemäße Berufung eines Nachfolgers scheiterte an Uneinigkeit innerhalb der Berufungskommission. Der erste Vorschlag überstand die Fakultät nicht.

> Mit unfeinen Methoden soll die Onomastik ausgebootet werden

Gleichzeitig setzte der unselige Bolognaprozess ein. Was sollte man mit einem kleinen Fach wie der Onomastik machen? Einen Bachelor-Studiengang? Und damit die Studierenden als Namenforscher in die Arbeitswelt entlassen? Unmöglich. Also blieb nur ein Master-Studiengang, der nach erfolgreicher Akkreditierung der weltweit einzige Studiengang dieser Art war.

Nun muss man aber zunächst einen Bachelor haben, um den Master anschließen zu können. Also war man von Seiten der Onomastik darauf angewiesen, dass Bachelor-Absolventen im Fach Germanistik sich für die Namenforschung entscheiden würden. Das wäre vielleicht noch, wenn auch in geringem Maße geschehen, wenn nicht die Fakultät die vakante Professorenstelle für anderthalb Jahre an die Germanistik abgegeben hätte. Nun stand die Onomastik ohne Professor und Studierende da.

Was folgte, war abzusehen. Die Neuausschreibung wurde „umgewidmet“, man suchte zwar noch einen Kandidaten für „Historische Sprachwissenschaft (mit Berücksichtigung der Onomastik)“. Es folgte aber ein Zusatz, der es in sich hatte: „Erwünscht ist ... eine Mitarbeit am profilbildenden Forschungsbereich ‚Gehirn, Kognition und Sprache‘.“ Wie sich schon bald herausstellte, war in Absprachen zwischen dem Rektorat und dem Dekan der Philologischen Fakultät der Universität Leipzig genau dieser Passus das entscheidende Kriterium. Heftige Proteste nützten nichts: Auf Platz 1 der neuen Berufungsliste steht ein Professor für Kognitive Linguistik. Beiträge zur Namenforschung hat dieser nie verfasst. Der Master-Studiengang „Namenkunde/Onomastik“ wurde ausgesetzt, das Ende des Faches war und ist absehbar.

Proteste bei der zuständigen sächsischen Ministerin für Wissenschaft und Kunst sowie in der Öffentlichkeit stoßen sich vor allem an offensichtlichen Verfahrensverstößen, die darauf abzielten, eine Professur letztlich anders zu besetzen als sie ausgeschrieben wurde. Vier zum Teil skandalöse Verstöße gegen die Regeln eines vorschriftsgemäßen und fairen Berufungsverfahrens werden von den Kritikern insgesamt moniert.

Wird es gelingen, die Leipziger Namenforschung, ein in ihrer Zusammensetzung weltweit einmaliges Fach, zu retten? Eines steht fest: Ohne sie wäre die deutsche Onomastik insgesamt nur noch ein Schatten ihrer selbst. Elementare Fragen der Geschichte Europas blieben unbeantwortbar.

Jürgen Udolph war von 2000 bis 2008 Professor für Onomastik in Leipzig. Der 1943 geborene Sprachwissenschaftler ist der Autor des Bestsellers „Professor Udolphs Buch der Namen“.

Suche nach klaren Proportionen

Der Architekt Bruno Taut fand in Japan ideale Bauten, aber auch Bausünden vor

Der Architekt und Stadtplaner Bruno Taut ist heute in Japan bekannter als in Deutschland. Dabei lag der Schwerpunkt seines Schaffens in Europa.

Die Siedlungen, die Bruno Taut in den 1920er Jahren für Berlin schuf, sind von der Unesco in die Welterbeliste aufgenommen worden, denn es sind herausragende Beispiele des Neuen Bauens. Doch wer in der als Tuschkastensiedlung bekannten Gartenstadt Falkenberg (so genannt wegen ihrer Farbigkeit) oder in der Hufeisensiedlung in Britz lebt, weiß oft kaum etwas über den Erbauer, den 1880 in Königsberg geborenen Bruno Taut. Der Ostpreuße musste 1933 wegen seiner drohenden Verhaftung Deutschland verlassen und gelangte über die Schweiz nach Japan. Aus drei geplanten Monaten wurden dreieinhalb Jahre, bis er 1936 eine Professur in Istanbul annahm. In Japan wird Taut noch heute sehr geschätzt, nicht etwa wegen seiner Bauten, denn seinem eigentlichen Beruf konnte der Architekt kaum nachgehen. Stattdessen arbeitete er als Gestalter von Alltagsgegenständen wie Lampen, Teetischchen, Servierwagen, Kommoden und Schirmgriffen. Vor allem aber machte sich Taut in Japan als Autor einen Namen. Drei Bücher entstanden während seines Aufenthaltes im Land der aufgehenden Sonne: „Nippon mit europäischen Augen gesehen“ erschien 1934 in japanischer Sprache und wurde schließlich sogar als Schullektüre empfohlen. Bis heute erlebte das Buch in Japan 17 Auflagen, doch erst jetzt kam es in deutscher Sprache heraus, nachdem man das in Deutschland nahezu unbekannte Originalmanuskript übersetzen ließ. Mit mahnender Stimme rät Taut den Japanern, ihr traditionelles Können und Wissen zu bewahren, zu überdenken und neu zu bewerten. Einer unkritischen Übernahme westlicher Werte und Muster erteilt er eine klare Absage.

„Japans Kunst mit europäischen Augen gesehen“, 1936 ebenfalls in japanischer Sprache erschienen, und 1937 „Houses and People of Japan“, in englischer Sprache und nach dem Krieg in japanischer Sprache herausgekommen, sind die Titel der beiden anderen Veröffentlichungen. 1998 erschien letzteres unter dem Titel „Das japanische Haus und sein Leben“ auch in deutscher Sprache. Schon früh fühlte Taut sich zur japanischen Kultur hingezogen: „Ich habe als junger Mensch die japanischen Zeichnungen und Dekorationen genau studiert, sie zwar nicht imitiert, aber viele Jahre hindurch in der Natur die Einzelheiten zu erlauschen versucht, in infolge ihrer Unmöglichkeit, sie in Europa mit der rapide entwickelten Technik zu verbinden, nicht weiterführen konnte.“

Als 20-Jähriger habe er sich original-japanische Musterbücher besorgt und die Farbholzschnitte emsig studiert, auch habe er sich „wochenlang an das Ufer eines Waldsees gesetzt und das Wasser beobachtet, wie es im Wind Kräuselungen und Wellen bildet, wie gezeichnet ... Dies alles aber nicht, um Bildchen zu machen, sondern um die Gesetze der Natur herauszufinden und aus ihnen zugleich auch die Gesetze, die für die Proportionen der neuen Architektur gelten können ... Japan war auf diese Weise das Ziel der Sehnsucht und eine Reise dorthin der schönste Wunsch, der aber wegen der großen Kosten Traum bleiben musste.“



Bruno Taut: Die Jahreszeiten malen am Haus Senshintei (Aquarell, 1934) Bild: Adk, Berlin

denen die Natur Gesetze der künstlerischen Form mir zu enthüllen schien ...“, schrieb er. „Die japanische Kunst gab den Anlass dazu, einfache Gesetze der Schönheit und klare Proportionen der Form wiederzufinden, nachdem das Studium der historischen Stile sich die Blätter der Bäume darin spiegeln. Ich habe den Teppich des Waldes mit den bunten Herbstblättern beobachtet, im Winter die trockenen Gräser über der Schneedecke genau nachgezeichnet, lange in das Eis der Gräben hineingesehen und es nach

Als Taut dann doch in Japan landete, war er zunächst fasziniert von dieser andersartigen Welt. Voller Bewunderung entdeckte er auf dem Schiff, das ihn auf die Insel brachte, die kunstvoll gefalteten Wolldecken der Betten: „... eine in Form einer Blume, die andere in Form einer Welle gelegt. Der japanische Stewart hatte noch die Kunstfertigkeit der japanischen Musterzeichner und Holzschnittkünstler in seinem Blut ... Erstes Zeichen dafür, wie sich die japanische Eigenart in der modernen Lebensform ausdrücken kann.“ Als scharfen Kontrast empand Taut nach dem Einlaufen in den Hafen die europäisch beeinflussten Bauten, die ihm wie Schmutz in einem sauberen Land vorkamen. „Erste Anzeichen des großen Problems, um das dieses Land in den nächsten Jahrzehnten ringen muss.“

Natürlich macht sich der Architekt Taut immer wieder Gedanken über die Architektur in Japan. Der ausgewiesene Kenner des Tautschen Werks, Manfred Speidel, schreibt im Vorwort zur Essay-Sammlung „Ich liebe die japanische Kultur“ (Berlin, 2003): Taut

Schriften als Lektüre in der Schule empfohlen

„durchlief nach der ersten Begeisterung an der japanischen Kultur, die er aus dem Bewusstsein der eigenen Berliner Leistungen mit harter Kritik an der japanischen Gegenwartsarchitektur verband, eine Phase der Suche nach den Gründen für den Bruch zwischen altem und neuem Japan, machte dabei Vorschläge für eine bessere Architektur, unabhängig von den japanischen Kollegen, und endete schließlich in Resignation, da er nichts Bedeutendes bauen und damit seine Ansichten nicht beweisen konnte. Erst die Berufung in die Türkei führte ihn aus dieser Depression heraus.“ Etwa 20 Projekte sind in der Türkei auszumachen, die Taut als Leiter der Architekturabteilung an der Akademie der Schönen Künste in Istanbul und als Chef der Bauabteilung im Unterrichtsministerium in Ankara realisierte. – Bruno Taut starb am 24. Dezember 1938 in Istanbul. *Silke Osman*

***Bruno Taut: „Nippon mit europäischen Augen gesehen“**, Gebr. Mann Verlag, Berlin 2009, 216 Seiten, 200 schwarzweiße Abbildungen, Klappbroschur, 59 Euro*

IN KÜRZE

Schlesische Schlösser

Im westlichen Erweiterungsflügel des Schlosses Caputh werden derzeit Bilder von Schlössern und Parkanlagen der historischen Grafschaft Glatz ausgestellt. Die Ausstellung ist ein Projekt von Monumenta Silesiae e. V., Görlitz, dem Museum des Glatzer Landes und dem Denkmalamt der Woiwodschaft Waldenburg, präsentiert wird sie vom Deutschen Kulturforum östliches Europa in Kooperation mit der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG).

Schlesien ist berühmt für die große Zahl seiner Schlösser und Herrenhäuser. Einen repräsentativen Querschnitt dieser Kulturlandschaft bietet die historische Grafschaft Glatz. Im Mittelalter Teil des Herrschaftsbereichs der Krone Böhmens, fiel sie in der frühen Neuzeit in Erbfolge an die Habsburger und wurde nach dem Siebenjährigen Krieg preußisch. Die wechselnde staatliche Zugehörigkeit fand auch in der Architektur ihren Niederschlag. Neben der Darstellung einzelner Schlösser und Herrenhäuser wird in der Ausstellung auch die Geschichte der Region an Hand der Entwicklung bestimmter Gebäudetypen wie Wohnturm, Festes Haus, Herrenhäuser vorgestellt. *spsg*

Die Ausstellung ist bis zum 25. Juli täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr zu sehen, Eintritt frei.

100. Geburtstag Martin Damß

Vor 100 Jahren, am 25. Juni 1910, wurde in Danzig der Dichter Martin Damß geboren. Nach der Mittleren Reife nahm er eine kaufmännische Lehre auf, arbeitete später am Hafen und auf dem Bau, bis er als Berichterstatter für verschiedene Zeitungen verpflichtet wurde. Er war Sprecher beim Danziger Rundfunk, arbeitete später auch beim Nordwestdeutschen und Süddeutschen Rundfunk. Im reichen Schaffen des Dichters, der am 29. Oktober 1962 an den Folgen einer Magenoperation in Bonn starb, sind poetische Erzählungen und Gedichte zu finden. *os*

Meilensteine

Neuer Ratgeber Architektur erschienen

Wandert man – nicht nur als Tourist – durch alte Städte, um die Architektur zu bewundern, dann stellt sich oft die Frage, welcher Stil oder welcher Baumeister sich hinter den Gebäuden verbirgt. Eine Neuerscheinung aus dem Alfred Kröner Verlag will da Abhilfe schaffen. Renate Kastorff-Viehmann, Professorin für Baugeschichte an der Fachhochschule Dortmund, hat mit ihrem Buch „Meilensteine der Architektur“ einen Ratgeber für alle an Architektur Interessierten vorgelegt. Anhand von 95 repräsentativen Monumenten der Baukunst, mit Architektenporträts, Informationen über Stile und Stadtbilder sowie fundierten Epochenporträts stellt sie die Geschichte der Architektur dar. Eine umfangreiche Abhandlung beschäftigt sich zum Beispiel mit dem in Schwedt an der Oder geborenen David Gilly (1748–1808). Gilly war unter anderem in Stettin tätig und schuf die Hafenanlagen von Swinemünde, die Lastadien in Stettin und Kolberg. Er war einer der Mitbegründer der Berliner Bauakademie. 1796 schuf er eines seiner schönsten Bauwerke, den Landsitz Paretz bei Potsdam für König Friedrich Wilhelm III. Von der Gestaltung her ist das Buch relativ übersichtlich, so dass Stile feste Konturen bekommen und Architekten ein Gesicht. Allerdings ist es durch seinen Umfang nicht sehr handlich. Dennoch wird mancher sich bemüßigt fühlen, das eine oder andere Bauwerk in Augenschein zu nehmen. *os*

***Renate Kastorff-Viehmann: „Meilensteine der Architektur – Baugeschichte nach Personen, Bauten und Epochen“**, Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 2010, zwei Register, Literaturverzeichnis, 580 Seiten, 94 schwarzweiße Abbildungen,* Leinen, 26,90 Euro

Tiefblickender Beobachter

Vor 100 Jahren wurde KH Buch geboren – »Leid der Menschen wird zu tragischer Poesie«

Als ein „tiefblickender Beobachter, der hellsichtig seine Umwelt durchschaut und das Notvolle sichtbar zu machen versucht“, wurde der Maler KH Buch einmal charakterisiert. Das Leid des Menschen werde in seinen Bildern zur tragischen Poesie, die um das Verfallene, Schmerzerfüllte, Beladene und Melancholische kreise.

Landschaften ohne jegliche Idylle, Menschen ohne Maske nehmen in seinem späten Werk Gestalt an, oft abstoßend hässlich, und doch den Betrachter in ihren Bann ziehend. Ein Widerspruch, dem der aufmerksame Beobachter im Werk des Treuburger Malers immer wieder begegnen wird. – „Das Widersprüchliche und Rätselhafte sind Elemente, die viele von Buchs Bildern motivieren“, so der Text in einem Ausstellungskatalog. „KH Buch, der Originalitätssucht für wenig sinnvoll hält, will uns zeigen, dass auch das Fürchterlichste und Widerlichste das Selbstverständliche ist.“



KH Buch: Vernissage (Öl, 1979) Bild: Archiv

Geboren wurde KH Buch am 26. Juni 1910 in Treuburg, damals Marggrabowa. Auf Wunsch des Vaters studierte er zunächst Jura und war als Gerichtsassessor in Königsberg und Allenstein tätig. Seine Examensarbeit erhielt das Prädikat „ausgezeichnet“. Trotz seiner Erfolge als Jurist entschloss er sich 1933, seinen Abschied zu nehmen, und besuchte die Kunstakademie in Königsberg, wo er bei Fritz Burmann, Alfred Partikel und Eduard Bischoff studierte. Ab 1937 war Buch Meisterschüler bei Bischoff und erhielt einen Lehrauftrag für Maltechnik. Im Zweiten Weltkrieg wurde er zunächst als Soldat eingezogen, bis er 1943 als Jurist in die Kreisverwaltung nach Königsberg dienstverpflichtet wurde.

Von Königsberg wurde Buch nach Stuttgart versetzt, wo er 1946 in ein schweres Straßenbahnunglück verwickelt war. KH Buch wurde so schwer verletzt, dass er bis zu seinem Tod am 11. August 1988 unter den Folgen des Unfalls litt. 1950/51 nahm der Treuburger seine künstlerischen Studien wieder auf und ließ sich bei Karl Rössing an der Stuttgarter Akademie ausbilden. Schließlich zog Buch nach Wiesbaden, wo er bis zu seinem Tod als freischaffender Maler lebte und arbeitete. Ausstellungen seiner Arbeiten im In- und Ausland zeugten von der breiten Palette im Schaffen des vielseitigen Malers. Ein Teil seiner Werke befindet sich heute im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg. *os*

Gaucks oder Wulffs neue Standarte?

Obwohl die Bundesrepublik keine Neuauflage der Weimarer Republik sein sollte, hat doch die zweite deutsche Demokratie die schwarz-rot-goldene Traditionslinie der ersten nahezu bruchlos fortgeführt. Das gilt auch für die Standarte des Bundespräsidenten.

Dagegen vollzog die DDR hier einen Bruch gegenüber dem Deutschen Reich, so wie es die Weimarer Republik 1919 ihrerseits gegenüber dem Kaiserreich getan hatte. Beide, Weimar wie Ostberlin, fingen mit wenig überzeugenden Präsidentenflaggen an, bevor sie dann zur Standarte fanden. Standarten unterscheiden sich von gewöhnlichen Flaggen in der Regel darin, dass sie einem Staatsoberhaupt als Hoheitszeichen dienen, quadratisch sind



Bundespräsidentenstandarte

und nicht nur aus einer Farbkombination bestehen, sondern das Wappen oder Wappentier des Staates enthalten, dem ihr Besitzer dient.

Noch in der Weimarer Zeit machte der Standartenadler dann eine Entwicklung durch, bis er schließlich die uns aus der Bundespräsidentenstandarte bekannte Form erlangte. Nach ihrer „Machtergreifung“ ersetzten die Nationalsozialisten den roten Rand, der den schwarz-rot-goldenen Charakter der Standarte betonte, durch einen schwarz-weißroten, bis dann Adolf Hitler nach Paul von Hindenburgs Tod sich eine Hakenkreuz-Standarte zulegte. Die Rückkehr zur Weimarer Präsidentstandarte wurde dann 1950 per Anordnung vollzogen. *M.R.*

Edgitha-Grab wiedergefunden

Entdeckte Gebeine stammen von der ersten Ehefrau Ottos I. – Wurzeln in Wessex

Bei Forschungsgrabungen im Magdeburger Dom wurde Ende 2008 ein Sarkophag aus dem Jahre 1510 gefunden. Seine Aufschrift versprach eine Sensation: Hier sollte Königin Edgitha (Editha) bestattet sein, die im Jahre 946 verstorbene erste Ehefrau des späteren Kaisers Otto I. Modernste Untersuchungstechniken haben verbliebene Zweifel an dieser Identifizierung ausgeräumt.

„EDIT REGINE CINERES HIC SARCOPHAGVS HABET ...“ (Die geborgenen Reste der Königin Edith sind in diesem Sarkophag ...) – diese Inschrift von 1510 ist offenbar wahr. In dem Bleisarg, der Ende 2008 bei der Ausgrabung aufgefunden wurde, sind tatsächlich die sterblichen Überreste der aus dem englischen Wessex stammenden Königin bestattet worden. Sprach man bis vor wenigen Wochen vorsichtig nur vom „mutmaßlichen“ Kenotaph der Edgitha, so kann man nun die Vorbehalte weglassen.

Nach der spektakulären Auffindung und Bergung der Bestattung wurden umfangreiche Untersuchungen in verschiedenen Labors in Deutschland und England durchgeführt, die nun an der Identifizierung keine vernünftigen Zweifel mehr lassen. Wegen der Bedeutung des Fundes wurde eine Forschergruppe aus renommierten Experten zu den verschiedenen Fundgruppen wie Knochen, Textilien, Metalle, Pflanzen- und Insektenresten zusammengestellt. Die grundlegenden naturwissenschaftlichen Untersuchungen sind beendet.

Königin Edgitha, die Enkelin Alfreds des Großen, des berühmtesten sächsischen Königs von England, war im Alter von 19 Jahren aus Wessex nach Magdeburg gekommen, wo sie Otto den Großen heiratete und 946 im Alter von 36 Jahren verstarb. Die Brautschau des nachmaligen Kaisers in England hatte politische Gründe: Es galt, die Position des sächsischen Herzogs und Königs des Ostfrankenreiches Otto gegenüber westfränkischer Konkurrenz abzusichern, und mit Wessex war man über die gemeinsame Feindschaft der Dänen indirekt verbunden.

Obwohl Edgitha (die im Altenglischen Eadgyð hieß und später im Deutschen auch Editha genannt wurde) relativ früh verstarb, wurden die dynastisch-politischen Ziele erreicht: Otto avancierte 951 zum König von Italien und 962 zum römisch-deutschen Kaiser.



Bild: Claudia Hartung, Stiftung Dome und Schlösser in Sachsen-Anhalt

Edgitha-Grab in Magdeburg: Das europäische Mittelalter ist uns wieder ein Stück näher gerückt.

Seine geliebte Edgitha schenkte ihm zwei Kinder: Vermutlich im Jahre 930 Liudolf, den späteren Herzog von Schwaben, und im Jahr darauf Luitgard, eine Stammutter der Salier. Beigesetzt wurde Edgitha der Überlieferung zufolge ursprünglich im Mauritiuskloster in Magdeburg – es befand sich an der Stelle des heutigen Doms.

Die anthropologischen Untersuchungen der Gebeine wurden durch das Team um Professor Kurt W. Alt (Universität Mainz) durchgeführt. Geschlecht, Alter und Lebensumstände der Toten passen genau zu dem Bild, das uns durch literarische Quellen überliefert ist. So stammen alle Knochen im Bleisarg von einem einzigen Individuum. Morphologische und metrische Analysen des Skeletts ergaben, dass es sich um eine zwischen 30 und 40 Jahre alte Frau von ungefähr 1,57 Meter Größe handelte. Der erhaltene Gelenkkopf des Oberschenkels weist eine deutliche „Reiterfacette“ auf: Die Tote war viel geritten, wie das bei einer mittelalterlichen Adligen auch zu erwarten ist.

Die Strontium- und Sauerstoffisotopenanalyse, die anhand der in den Zähnen abgelagerten Zusammensetzung der Strontiumisotopen Auskunft über die Aufenthaltsorte der untersuchten Person in ihrer Kindheit und Jugend geben kann, hat weitere, bemerkenswerte Ergebnisse erbracht. Forscher in Mainz und Bristol kamen unabhängig voneinander zum gleichen Ergebnis: Die Bestattete ist im südenglischen Wessex in der Gegend von Winchester aufgewachsen. Die Untersuchungen in Bristol konnten zudem durch die Anwendung der speziellen Technik der Laser-Ablation dieses Ergebnis noch präzisieren. Eine sogenannte Mikro-Beprobung erlaubt es, an den Sequenzen jahresringgleich die Aufenthaltsorte der untersuchten Personen bis zu einem Alter von 14 Jahren zu ermitteln. Laut Professor Mark Horton von der Universität Bristol lassen sich die Ergebnisse dieser Untersuchung sehr genau mit den Stationen der Kindheit und Jugend Edgithas in Wessex verknüpfen.

Das europäische Mittelalter ist uns mit dem Magdeburger Fund und seiner faszinierenden „Entschlüsselung“ wieder ein Stück näher gerückt. *M.R./K.B.*

Präsidenten-Aar statt Reichsschild

Wer kommenden Mittwoch aus der Abstimmung der Bundesversammlung als Sieger hervorgeht, wird für fünf Jahre eine Standarte führen dürfen mit dem Bundesadler in einer besonderen Ausführung. Dabei ist es ziemlich inkonsequent, dass die Antifa gegen diese besondere Ausführung – nennen wir sie mal Präsidenten-Aar – bislang noch nicht Sturm gelaufen ist. Denn anders als bei der Weimarer und der Bundesrepublik fand dieser Präsidenten-Aar in der frühen NS-Zeit nicht nur bei der Präsidentenstandarte, sondern auch bei der Reichsdienstflagge Verwendung.

Und das kam so: Mit dem schwarz-rot-goldenen Dreifarb schufen die Nationalsozialisten 1933 auch den sogenannten Reichsschild ab. Denn der Reichsschild zeigte – wie der heutige Bundesschild – einen *rot* bewehrten *schwarz*en Adler auf *gold*gelbem Grund.

Übergangszeit von 1933 bis 1935

Da der Reichsschild jedoch – wie der heutige Bundesschild – zur Heraushebung der Dienstflagge diente und auch die Nationalsozialisten auf eine derartige Heraushebung nicht verzichten wollten, strichen sie den Reichsschild nicht ersatzlos, sondern ersetzten ihn – analog zur Kaiserzeit – durch einen frei schwebenden Reichsadler ohne Umrandung. Statt auf den kaiserlichen Adler zurückzugreifen – so viel Rückgriff auf die kaiserliche Tradition wollten die Nationalsozialisten nun doch nicht –, nutzten sie hierfür den Präsidenten-Aar.

Nach dem Tode des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg war dann damit Schluss. Der schwarz-weiß-roten Phase des Kaiserreiches, der schwarz-rot-goldenen der Weimarer Republik und der wieder schwarz-weiß-roten des frühen Dritten Reiches folgte 1935 die Hakenkreuz-Phase. *M.R.*

Königin Silvia steht nicht allein

Viele Deutsche folgten einem Ruf aus Schweden und dienten dann ihrer neuen Heimat in führender Funktion

Manchmal kommt die Königin, manchmal auch in Begleitung von Kronprinzessin Victoria. Schließlich ist die aus Deutschland stammende Königin Silvia Schirmherrin der deutschen St. Gertrudsgemeinde. Selbstverständlich ist es immer ein Ereignis, wenn sie in der grüngoldenen Königsloge Platz nimmt. Vergebens ist da der Wunsch der Königin, dass kein Aufhebens gemacht wird, wenn sie einen Gottesdienst in der Deutschen Gemeinde Stockholms besucht.

Die Tyska kyrkan, die Deutsche Kirche, versteckt sich nicht im Gassengewirr der Altstadt Stockholms. Der Turm der St. Gertrudskirche überragt mit seinen 96 Metern um 30 Meter sogar den der schwedischen Hauptkirche St. Nikolai/Storkyrkan. Selbstbewusst wurde mit diesem Turm ein Zeichen gesetzt, nachdem König Johann III. 1571 die Rechte der Gemeinde garantiert hatte. Die Kirche sollte Zeugnis ablegen von der überragenden Bedeutung, die die Deutschen in der Geschichte Schwedens spielen.

Einst schrieb die Verfassung für Stockholms Rathaus schwedisch-deutsche Parität vor

Nachdem der schwedische König die Rechte der Deutschen Gemeinde garantiert hatte, gehörte er zu den Initiatoren, die den Gildesaal zur Kirche umbauen ließen.

Ehre widerfährt alljährlich auch dem Hofkellermeister Peter Hinrich Fuhrmann, 1714 in Hamburg geboren, 1773 in Stockholm nach wackerem Trunk gestorben. Zu einem Festessen wird dessen Büste einmal im Jahr auf eine Karre gepackt und in eines des besseren Restaurants der Stadt gerollt. Dort aufgestellt, darf Fuhrmann an einer fröhlichen Tafelei teilhaben. Als Dank dafür, dass Fuhrmann die bis heute bestehenden deutschen Sprachkurse an der St. Gertrudskirche einführte und für 14 Konfirmanden ein Stipendium finanzierte – das ebenfalls heute noch besteht.

Es waren harmonische Zeiten, in denen laut Verfassung im Rathaus von Stockholm paritätisch je drei schwedische und drei deutsche Bürgermeister regierten, beraten von jeweils 15 schwedischen und 15 deutschen Ratsherren. Die Deutschen waren erwünscht, ins Land geholt worden, sie bauten das Land mit auf.

Dabei war der Anfang alles andere als harmonisch. Am Anfang war der Hering. Der tauchte in jedem Jahr in schier unerschöpflichen Schwärmen vor der Südküste Schwedens auf, die im 13. Jahrhundert noch unter dänischer Herrschaft stand. Bereits im 12. Jahrhundert gingen Lübecker Fischer vor Schonen auf Heringsfang. Dabei machten sie den ortsansässigen Fischern starke Konkurrenz und sicherten sich ihnen gegenüber durch Privilegien erhebliche Vorteile. Zahlreiche Fastentage im christlichen Europa machten den Hering zu einer begehrten Handelsware. Hering bedeutete Reichtum. Entlang der Küste legten die Lübecker befestigte Anlagen an, in denen die vornehmlich deutschen Arbeiter wohnten, während die Kaufleute in den Städten Skanör, Falsterbo und Malmö feste Höfe anlegten. In ihnen lenkten unter Lübecker Vorherrschaft Vögte die Geschicke, während am Strand die Strandvögte ebenfalls unter Lübecker Vorherrschaft den Ton angaben. Friedlich war das Zusammenleben keinesfalls, darum war es nicht erlaubt, ohne Waffen und Harnisch den Hof zu verlassen. Die Rechte der Lübecker gingen schließlich so weit, dass die Schiffe des dänischen Königs nur einen Tag in der Woche fischen durften, während die Heringsschuten der Lübecker täglich zum Fang ausfuhren. Zwischen dem 25. Juli und 29. September wurde alljährlich von 7500 Booten aus gefischt. Diese Zahl verdeutlicht die wirtschaftliche Bedeutung dieser Fänge und macht klar, warum immer wieder von Dänemark versucht wurde, den Einfluss der Deutschen zu beschneiden.

Als Schweden Mitte des 13. Jahrhunderts langsam begann, sich als Nation zu finden und aus der Vormundschaft Dänemarks zu lösen, da nutzten die Schweden geschickt die Rivalitäten zwischen Dänen und Deutschen, sie machten die Deutschen zu ihren Partnern. Birger Jarl, der schwedische Regent, bot 1250 Lübeck einen Vertrag an, in dem er für das Gebiet der noch nicht angelegten Stadt Stockholm Niederlassungs- und Zollfreiheit versprach. Die Lübecker hatten zwar noch niemals zuvor etwas von Stockholm gehört, aber sie griffen zu. Zuerst kamen die Händler, dann die Handwerker und schließlich Bergleute aus dem Harz, welche die schwedischen Gruben erschlossen. Bald gaben die Handwerker und Kaufleute aus Deutschland den Ton an. In Stockholms Altstadt stammte Ende des 13. Jahrhunderts die Hälfte der Bewohner aus Deutschland. Und was in Stockholm passierte, passierte auch anderswo. Es war die Zeit, in der Schwedens Städte gegründet wurden: Visby, Stockholm, Uppsala, Kalmar. Immer waren die Deutschen in der Gründungsphase dabei.

1281 erhielt Stockholm eine Ratsverfassung nach dem Vorbild der Hansestädte, also nach lübschem Recht. Ab dem Mittelalter waren die Deutschen eine starke, sehr einflussreiche Minderheit in Schweden.

Zeitweise wurde der amtliche Schriftverkehr in Schweden auf Deutsch geführt

Als König Magnus Eriksson 1350 eine Bestimmung erließ, nach der im gesamten schwedischen Reich alle städtischen Ämter zweigeteilt werden sollten zwischen Schweden und Deutschen, da geschah das keineswegs in der Absicht, die Stellung der verdienstvollen deutschen Untertanen zu stärken. Das Gegenteil sollte erreicht werden, der Einfluss der Deutschen sollte begrenzt werden.

Das wirkte jedoch nur bedingt. Unter Albrecht von Mecklenburg (1364–1389) wurde sogar der gesamte amtliche Schriftverkehr in Schweden auf Deutsch geführt.

Selbstverständlich gab es gegen diese starke Stellung Widerstand. 1471 schließlich wurde verboten, Ausländer (gemeint waren die Deutschen) zu Ratsherren und Bürgermeistern zu wählen. Trotzdem blieb es schick, sich der deutschen Sprache zu bedienen. In den gehobenen Ständen parlierte man zweisprachig, die einfachen Leute bedienten sich eines Sprachmischmasch aus Schwedisch und Deutsch. Diesem Schwedisch-Deutsch galt über Jahrhunderte so etwas wie eine uneingestandene, verschämte Zuneigung.

Eine vergleichsweise kleinere Einwanderungswelle gab es dann noch einmal nach dem Zweiten Weltkrieg. Zuerst kamen Deutschbalten und Flüchtlinge. Dann kamen die deutschen Kindermädchen, mehr als 6000. Und schließlich kamen in den 50er Jahren Arbeitnehmer, von denen viele in Schweden heirateten. Und so lebt die St. Gertrudsgemeinde als älteste Auslandsgemeinde der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) weiter. Und freut sich weiterhin, wenn die Schirmherrin Königin Silvia ab und zu kommt. So, wie es die Mutter des herrschenden Königs, Sibylla von Sachsen-Coburg-Gotha, es tat. Und wie es – so Gott will – Kronprinzessin Victoria einmal als Königin tun wird. *Klaus J. Groth*

Was Banken mit Artus zu tun haben

In Danzig wurde eine Tradition begründet, die trotz Flucht und Vertreibung bis heute lebt

Die Herrschaften der besseren Gesellschaft, sprich die Angehörigen der Oberschicht, ließen es sich schon im Mittelalter gut gehen. In Danzig trafen sie sich im „Saufhaus Europas“, dem Artushof, oft mit weitreichenden Folgen.

Manchmal – und nicht zu selten – trieben es die besseren Herren der Danziger Gesellschaft gar zu toll. Dann feierten sie die ganze Woche, tranken sich gegenseitig unter den Tisch und scherten sich den Teufel um ihren guten Ruf, um den sie an anderen Tagen sehr bedacht waren. Solche Gelage trugen dem Artushof am Langen Markt in Danzig den Spottnamen „Saufhaus Europas“ ein. Das wollte etwas heißen, denn im 15. Jahrhundert, als der Handel rund um die Ostsee blühte, wurde auch in anderen Städten gelegentlich recht derb gesoffen. Den Spottnamen aber, den bekam ein Treffpunkt Danziger Großbürger verpasst. Dabei hatten sie ganz andere Absichten verfolgt, als sie sich zu einer Bruderschaft zusammenschlossen und den Artushof gründeten.

Der erste Artushof in Danzig wurde 1348 errichtet. Etwa zeitgleich entstanden in Thorn, Kulm, Elbing, Braunsberg und Königsberg ebenfalls Artushöfe. Sie waren gedacht als Orte vornehmer Gesinnung und ritterlicher Geselligkeit. Benannt wurden die Versammlungsstätten nach dem sagenhaften König Artus.

Im England des 13. Jahrhunderts war ein regelrechter Artuskult entstanden. So edel wie dieser tugendhafte König, so wollte man auch sein. Man wollte sich fühlen wie ein Mitglied der sagenhaften Tafelrunde. Darum schlossen sich Ritter ihrerseits zu Tafelrunden zusammen. Englische Ritter, die an den Kreuzzügen teilnahmen und englische Kaufleute, die im Ostseeraum handelten, brachten diese Mode über den Kanal.

Zwar gab es in den Hansestädten im Ostseeraum keine Ritter, aber es gab im gehobenen Bürgertum Patrizier, die ihre Herkunft aus ritterlicher Abstammung herleiteten. Sie schlossen sich in den Städten des Deutschen Ordens zu St.-Georgs-Bruderschaften zusammen, um sich einerseits ein bisschen wie die Ordensritter zu geben und sich andererseits von lediglich bürgerlichen Patriziern abzugrenzen.

Doch Ansehen und Rang sind nicht von Dauer, sie sind veränderliche Größen. Während Einfluss und Bedeutung der St.-Georgs-Bruderschaft zurückgingen, nahmen die der Kaufleute, der Reeder und der Schiffer zu. Und sie drängten zum Artushof. Das sahen die Georgs-Brüder gar nicht gerne. Sie hielten die Türen dicht, bis der Rat der Stadt eingriff. Bereits im 14. Jahrhundert wurde der Artushof in Danzig offizielle Versammlungsstätte der Kaufmannschaft.

1476 brannte der erste Artushof Danzigs ab. Der 1481 neu erbaute Artushof befand sich ausschließlich im Besitz der Bürgerschaft. Der Neubau am Langen Markt war ein Hallenraum, in dem lange, schmale Bänke standen, deren hohe Lehnen sie gegen die Nachbartische abschirmten. Jeder Bruderschaft wurde nun eine Bank fest zugeteilt. Aus den Gruppierungen, die auf diesen Bänken zueinander fanden, wurde die Bezeichnung „Banken“ abgeleitet. Seither gibt es die Danziger Banken. 1481 wurden die St.-Reinholds-Bank, 1482 die St.-Christopherus-Bank, 1483 die Heilige-Drei-Könige- und 1487 die Marienbürger-Bank gegründet. In manchen Jahren

Wie die Banken zu ihrem Namen kamen

nahmen die Bruderschaften im Artushof bis zu 150 neue Mitglieder auf, teilweise gehörten mehr als 1000 Mitglieder aus allen europäischen Nationen zu den Bruderschaften.

Den St.-Georgs-Brüdern gefiel diese Entwicklung allerdings ganz und gar nicht. Ein solcher Zustrom vertrug sich nicht mit ihrer Vorstellung von Elite. 1494 verließen sie den Artushof.

Auch die ausufernden Festlichkeiten waren nicht mit den ursprünglichen Gedanken in Einklang zu bringen. Die Banken finanzierten sich durch das Brudergeld und durch Spenden. Armen- und Krankenhilfe waren eine der vornehmsten Aufgaben. Die Förderung von Kunst und Kultur hatten sich die Bruderschaften ebenfalls zur Aufgabe gemacht.

Als nach dem 30-jährigen Krieg der Niedergang Danzigs einsetzte, verloren auch die Banken ihre Bedeutung. 1742 übernahm die Stadt den Artushof als öffentliche Börse. Die Banken kamen fortan nur noch einmal im Jahr zusammen, die Zahl ihrer Mitglieder begrenzten sie auf 30 bis 40.

„Saufhaus Europas“: Der Artushof in Danzig Bild: Groth

Nach dem Zweiten Weltkrieg versuchten die Danziger Banken sich zuerst in Hamburg neu zu etablieren, doch ab 1967 wechselten sie nach Lübeck. Das war naheliegend. Lübeck war Pate bei der Stadtgründung Danzigs gewesen. Das lübsche Recht galt dort lange Zeit. Danzig gehörte dem Verbund der Hanse an, der von Lübeck dominiert wurde. Und schließlich gab es in Lübeck Vereinigungen, die in Zielsetzung und Aufbau denen der Banken entsprachen. So waren langjährige freundschaftliche Beziehungen und auch familiäre Verbindungen maßgeblich entscheidend für den Wechsel.

Im Lübecker Schabbelhaus, einst gegründet als Zeugnis großbürgerlicher Wohnkultur in der Hansestadt, fanden die Danziger Banken durch Unterstützung der Kaufmannschaft ein neues Zuhause. Mit dem Ziel, das hansische Kulturgut zu wahren, gründeten die Danziger Banken und die Lübecker Kaufmannschaft 1974 die Stiftung Kulturgut hansischer Städte. Auf zwei Etagen werden nun Zeugnisse aus der Zeit der Hanse präsentiert. Auf der „Danziger Etage“ und im Stiftungssaal werden alte Ansichten Danzigs, aber auch Schiffsmodelle und Möbel aus Danzig gezeigt.

Seit die Grenzen nach Osten offen sind, werden die Kontakte zu den Ursprüngen wieder gepflegt. Erste, vorsichtige Gespräche gab es bereit 1991 zwischen Vertretern der Banken und der Stadt Danzig. Zweifel und Misstrauen gab es auf beiden Seiten. Es dauerte bis 1999, bis eine Freundschaftsvereinbarung zwischen dem historischen Museum der Stadt Danzig und den vier Banken beschlossen wurde – ganz feierlich im wieder aufgebauten Artushof am Langen Markt. Doch noch einmal vergingen fünf Jahre, bis 2004 erstmals wieder die Marienbrüder zu ihrem Vogtmahl im Artushof zusammenkamen. Das wiederholt sich seither von Jahr zu Jahr.

Diese Freundschaftsvereinbarung ist eine absolute Ausnahme in der Geschichte der Banken. Sie selbst kamen in ihrer langen Geschichte ganz ohne schriftliche Satzung aus. Ihnen genügte das gesprochene Wort und der Wille, in der Tradition zu handeln. Sie haben sich dabei den veränderten Zeiten angepasst, ohne an ihren Grundlagen zu rütteln. Selbst die Beschränkung auf 40 Mitglieder pro Bank gilt heute noch.

Klaus J. Groth

Verlagsgründer statt Soldat

Die Bertelsmann AG ist mit 103 000 Mitarbeitern (Ende 2009) und einem Umsatz von 15,4 Milliarden Euro (2009) einer der weltweit größten Verlags- und Medienkonzerne. Hauptaktionär ist die 1977 von Reinhard Mohn gegründete Bertelsmann Stiftung mit 77,4 Prozent. Den Rest hält die Familie Mohn. Die Mohns kamen durch Heirat in den Besitz von Bertelsmann. 1887 übernahm Johannes Mohn die Leitung des Verlagshauses von seinem Schwiegervater Heinrich Bertelsmann, der seinerseits 1850 die Geschäftsleitung nach dem Tod seines Vaters Carl Bertelsmann übernommen hatte.

Dieser 1791 in Gütersloh geborenen Drucker und Verleger Carl Heinrich Bertelsmann war der



Bild: Bertelsmann AG

Bertelsmanns erstes Zeichen

Gründer des Medienriesen. Am 1. Juli 1835 gründete er in seinem Geburtsort, wo sich heute noch der Hauptsitz des Konzerns befindet, den nach ihm benannten C. Bertelsmann Verlag.

Wenn man denn will, kann man Napoleon für die Gründung des Verlages verantwortlich machen. Denn anfänglich verdiente der früh zum Halbwaisen gewordene Gütersloher als Sekretär seines Bürgermeisters seinen Lebensunterhalt. Den Verwaltungsdienst verließ er nur, um nicht Bonaparte als Soldat dienen zu müssen. Statt dessen begab er sich auf Wanderschaft und erlernte in Vlatho das Buchbinderhandwerk. Weitere Schritte waren dann die Errichtung einer Steindruckerei 1824 und die Publizierung der ersten Gütersloher Zeitung 1833.

Manuel Ruoff

Ein Stück Natur mit viel Geschichte

In der Schorfheide erinnern Schlösser an die Hohenzollern und ihr Jagdglück – Von Nazis und SED weiter genutzt

Mit 1291 Quadratkilometern ist die nördlich von Berlin gelegene Schorfheide eines der größten zusammenhängenden Waldgebiete Mitteleuropas. Hier gibt es mehr als 240 Seen, darunter mit 13 Kilometern Länge auch den Werbellinsee, den wohl bekanntesten dieser Gegend. Ab dem 12. Jahrhundert bildete die Schorfheide das bevorzugte Jagdgebiet der jeweiligen brandenburgischen Landesherren, ab Mitte des 16. Jahrhunderts war das Jagdrecht dort ausnahmslos den Kurfürsten, später den preußischen Königen und deutschen Kaisern aus dem Hause Hohenzollern vorbehalten, deren Spuren noch heute an zahlreichen Stellen erhalten sind und besichtigt werden können.

Bereits die Askanier legten westlich des Werbellinsees eine Burg an, die vornehmlich als Wehranlage diente, von der aus sie aber auch zur Jagd gingen. Die Hohenzollern, in deren Besitz diese dann später überging, ließen ab 1680 an derselben Stelle im Barockstil das Jagdschloss Groß Schönebeck errichten, das 1715 fertiggestellt wurde. König Friedrich Wilhelm I. arbeitete hier im Dezember 1722 die Grundzüge einer neuen Verwaltungsstruktur für Preußen aus. Mit dem Bau des Jagdschlosses Hubertusstock (1847–1849), ebenfalls auf der Westseite des Werbellinsees gelegen, verlor das Anwesen in Groß Schönebeck an Bedeutung. Der letzte Hohenzoller, der es nutzte, war der spätere Kaiser Wilhelm II. als Prinz beziehungsweise Kronprinz, also vor seiner Thronbesteigung. Nach dem Ende der Monarchie 1918 diente das Schloss den Forstmeistern als Wohnhaus. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg wurde es bis Mitte der 70er Jahre noch als Dienst- und Wohngebäude der Oberförsterei Groß Schönebeck genutzt, ehe es einen Umbau zum Kulturhaus der Forstarbeiter erfuhr. Nach der politischen Wende schließlich errichtete man in den Räumlichkeiten das Schorfheide-Museum, das am 13. Mai 1991 feierlich eröffnet wurde und auf zwei Stockwerken die Geschichte der Schorfheide und ihrer prominenten Jagdgäste von den Anfängen bis in die Gegenwart hinein veranschaulicht.

Die Schorfheide ist eines der größten zusammenhängenden Waldgebiete des Landes

Weit bekannter als Groß Schönebeck ist das schon erwähnte Schloss Hubertusstock, das König Friedrich Wilhelm IV., in dessen Auftrag es erbaut wurde, sowie die beiden Kaiser Wilhelm I. und Wilhelm II. während ihrer Jagdaufenthalte in der Schorfheide nutzten. Nach 1918 diente es zunächst den Reichspräsidenten Friedrich Ebert und Paul von Hindenburg als Jagd- und Gästehaus, später dann den Machthabern des Dritten Reiches und anschließend denen der DDR. In den 70er Jahren wurde das inzwischen marode Gebäude abgerissen und auf den alten Grundmauern ein neuer Bau in veränderter, aber gleichwohl historisierendem Stil errichtet, der nach 1990 einen Hotel- und Gaststättenbetrieb beherbergte.

In der Umgebung von Schloss Hubertusstock erinnern etliche Gedenksteine an die Hohenzollern-Herrscher und ihr Jagdglück. Schüler und Lehrer der Goethe-Realschule in Eberswalde (Brandenburg) und der Wilhelm-von-der-Heyde-Realschule in Delmenhorst (Niedersachsen), die im Rahmen einer Städtepartnerschaft miteinander verbunden sind, haben vor einigen Jahren hier einen rund zehn Kilometer langen Wanderweg angelegt, der die Gedenksteine leicht auffindbar und zugänglich macht. So wurde etwa der Stein Nr. 2, den Kaiser Wilhelm II. aufstellen ließ, seinem Großvater, „Wilhelm dem Großen“ zu dessen 100. Geburtstag am 22. März 1897 gewidmet. Stein Nr. 3 weist einfach die römische Zahl XXV auf und erinnert damit an das silberne Ehejubiläum Wilhelms II. mit Auguste Viktoria im Jahre 1906.

Nach den Hohenzollern nutzten auch die NS- und DDR-Machthaber Schloss Hubertusstock

Stein Nr. 4 zeigt unter der Kaiserkrone ebenfalls eine römische Zahl, nämlich die XXII, dazu das Datum des 5. Oktober 1896 und die Inschrift „Wilhelm II.“ Alles zusammen bedeutet, dass der Kaiser dort an besagtem Tage einen 22-Ender-Hirsch erlegte. Stein Nr. 6 markiert die Stelle, an der Prinz Friedrich Karl von Preußen seinen 500. Hirsch schoss, und Stein Nr. 7 wiederum ist dem Abschuss des 300. Hirsches durch den letzten deutschen Kaiser am 14. Oktober 1909 gewidmet. Eine Besonderheit bildet der Gedenkstein Nr. 12, der am 12. Juni 1993 unweit von Schloss Hubertusstock aus Anlass des 150. Geburtstages des Geehrten enthüllt wurde: Er erinnert an Balduin von Hövel (1843–1932), der von 1879 bis 1919 als Oberförster in Grimnitz wirkte und waidmännischer Berater Kaiser Wilhelms II. war.

Nur wenige Minuten vom Schloss entfernt liegt bei Joachimsthal der „Kaiserbahnhof Werbellinsee“, der 1899 im Auftrag Wilhelms II. errichtet wurde, damit der Monarch schnell und bequem in die Schorfheide reisen konnte. Zum 400-jährigen Bestehen des Ortes (2004) wurde der mittlerweile heruntergekommene Bahnhof mit großem Aufwand restauriert, und so erstrahlt er seither in neuem, denkmalgerechten Glanz. Eine vor dem einstigen Stationsgebäude aufgestellte Tafel informiert über die Geschichte des Bahnhofs und seine frühere Bedeutung. Und über der ausgehängten Speisekarte vor der nahegelegenen Gaststätte und Pension „Zum Kaiserbahnhof“ prangt ein Porträt Wilhelms II.

Nahezu unbekannt und auf keiner Karte eingezeichnet ist ein weiterer Stein, der „Wilhelm dem Großen“ gewidmet ist und anlässlich seines 100. Geburtstages aufgestellt wurde. Er steht gegenüber der Revierförsterei „Wildfang“ am Döllner Damm, auf dem die alte Straße entlangführt, welche Joachimsthal und Groß Schönebeck miteinander verbindet.

Zum Schluss sei noch der „Centenar-Garten“ an der Bundesstraße 109 zwischen Zehdenick und Templin erwähnt, der Geburtstag des ersten zum 100. Geburtstag des ersten Hohenzollern-Kaisers angelegt wurde. Eine hier aufgestellte Tafel verkündet dazu: „Anlässlich des hundertjährigen (‚Centenar‘) Geburtstages von Kaiser Wilhelm d. I. wurde hier 1897, im Auftrag von Hegemeister Lange, ein kleiner Centenar-Garten errichtet. In Anerkennung der drei deutschen Staatsmänner Kaiser Wilhelm I., Reichskanzler Otto Fürst von Bismarck und Generalfeldmarschall Helmut Graf Moltke pflanzte man hier drei Eichen und setzte dazu jeweils einen Gedenkstein. Forstverwaltung Brandenburg.“

Wer sich Zeit nimmt, die Schorfheide ausgiebig zu durchstreifen, wird noch etliche hier nicht aufgeführte Spuren der Hohenzollern finden können. Immer wieder trifft man bei Wanderungen im Wald ganz plötzlich auf Stätten historischer Ereignisse – ein unerschöpfliches Areal für alle, die an preußisch-deutscher Geschichte interessiert sind.

Wolfgang Reith

Köhlers Rücktritt grenzt an Desertation

Zu: „Die verunsicherte Republik“ (Nr. 22)

Ein Grund, den Köhler angibt, ist mangelnder Respekt vor seinem Amt. Wie steht es mit seinem Respekt dem Staat und seinen Bürgern gegenüber? Zurzeit ist Deutschland in einem Zustand, der nicht einmal dem der Nachkriegsjahre gleichzusetzen ist. Damals war unser Ziel, Deutschland aufzubauen. Heute werden wir von Widersprüchen umgeben. Wie kann ein Mensch mit Verantwortung so handeln, wie Köhler das getan hat? Kritik muss jeder vertragen können. Wenn es sich seiner Meinung nach um missverstandene Worte und Sätze handelt, hätte er es richtigstellen können. Köhler machte immer den Eindruck eines ruhigen, besonnenen Menschen, der erst denkt und dann handelt oder spricht. Diese seine Handlung, der Rücktritt, kam zu schnell, zu unüberlegt. Dadurch ist der Eindruck entstanden, er habe einem Druck nachgegeben, der schon vorhanden war. Köhlers Rücktritt gleicht fast einer Desertation.

Wir alle wissen, es wird weitergehen, wenn auch das „wie“ noch offen steht. Eines ist sicher, das Amt eines Bundespräsidenten erfordert nicht nur Ansehen und Beliebtheit, sondern auch Persönlichkeit.

Elfriede Baumgartner, Brigachtal

Gott darf man nicht physisch-materiell verstehen

Zu: „Trinitäts-Verständnis – die Wandlung des Simon zum Petrus“ (Nr. 22)

Im obengenannten Artikel wird angedeutet, dass die Vorstellung der Dreifaltigkeit: „Gott ist in drei Personen gegenwärtig und doch eines“ Schwierigkeiten bereiten kann. Aber: Gott ist doch unumstritten Geist, ein geistiges Wesen. Dem Verständnis von geistigen Wesen darf man sich aber doch nicht mit quantitativen Begriffen nähern wollen, die an der physisch-materiellen Welt gebildet werden.

In der physischen Welt herrscht Undurchdringlichkeit: Wo sich ein materieller Körper befindet, kann kein anderer sein. Wenn nun aber in der geistigen Welt Durchdringlichkeit herrscht, können sich also durchaus mehrere Personen „an einer Stelle“ befinden – sie durchdringen einander.

Was das „Ausgießen“ des heiligen Geistes anbetrifft, kann es auch hilfreich sein, wenn man versucht, an etwas „Irdischem“ – aber nicht allein vom Quantitativen, sondern auch vom Qualitativen her – Verständnis für „Geistiges“ zu entwickeln. Wenn zum Beispiel Liebe verschenkt wird, hat der Gebende doch nicht weniger davon – im Gegenteil, der Schenkende wird dadurch reicher.

Martin Knappke, Karlsruhe

Grenze aufgezeigt

Zu: „Die verunsicherte Republik“ (Nr. 22)

Herr Köhler hat mit seinem Rücktritt deutlich gemacht, dass das Amt des Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland nicht die Hausecke ist, an der jeder hergelaufene Köter sein Bein heben darf.

Horst Müller, Bendorf

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Unser neuer Bundespräsident ist geschieden

Zu: „Christian der Zehnte“ (Nr. 23)

Gelingt Joachim Gauck ein Sensationserfolg gegen Wulff? Der eine könnte der Vater des anderen sein.

Und beide ließen sich nach jahrzehntelanger Ehe scheiden und nahmen sich eine Jüngere. Mir tun die Ehefrauen irgendwie leid.

In einem meisterhaften Artikel hat Wilhelm v. Gottberg Christian Wulff unter die Lupe genommen. In seiner ausführlichen Analyse fällt der Satz auf: „Er ist einmal geschieden.“ In den USA würde ein geschiedener Präsidentschafts-Kandidat erst gar nicht zur Wahl antreten. V. Gottberg schreibt über Wulff passend von „Mittelmäßigkeit“. Ein Mann, der nach allen Seiten lächelnd keine feste Position bezieht und auch nicht mal mit der Faust auf den Tisch haut. Wulff hat sich für die Belange der Heimatvertriebenen nie ernsthaft eingesetzt. Bei Veranstaltungen kam ein freundliches Lächeln verbunden mit unverbindlichen Aussagen rüber. Das war's dann auch.

Joachim Gauck ist da aus einem ganz anderen Holz geschnitzt. Aber auch er ist geschieden – und das als Pastor. Hier bleibt noch zu bemerken, dass geschiedene Pastoren in der evangelischen Kirche heute zur Tagesordnung gehören. Wir werden also als künftigen Bundespräsidenten einen geschiedenen Mann erhalten. Beide Kandidaten bezeichnen sich als Christen. Für mich ist das nicht nachvollziehbar, ich bin überzeugt, dass viele *PAZ*-Leser meine Auffassung teilen. Ich wüsste nicht, dass in der Vergangenheit solches in der Weimarer Republik oder zu Preußens Zeiten jemals der Fall gewesen ist. Weder der Reichspräsident noch die Könige/Kaiser waren geschieden.

Bernd Dauskardt, Hollenstedt

Es ist schade um Köhler

Zu: Leserbrief „EU spielt den Deutschen übel mit“ (Nr. 19)

Vorab: Die *PAZ* ist die einzige Zeitung, die ich in meinem langen Leben (83 Jahre) kennengelernt habe, die sich rückhaltlos der Wahrheit verpflichtet fühlt und in ihren Beurteilungen (ernsthaft und satirisch) stets den Nagel auf den Kopf trifft.

Nun zu dem oben genannten Leserbrief: Hier spricht endlich jemand etwas aus, was mir schon seit langem auf der Seele brennt! Gemeint sind „unsere Regierungs-Herrschaften“, allen voran Frau Merkel. Diese Frau ist nur auf ihren Vorteil beziehungsweise ihr eigenes Ansehen bedacht.

Der Abschied Roland Kochs – wie immer man zu ihm stehen mag – geht ebenso zu ihren Lasten wie der Rücktritt unseres Bundespräsidenten: Wer auch immer in ihrem Umkreis zu viel Profil entwickelt, wird für sie zum Machtkonkurrenten und muss niedergehalten oder entfernt werden. Ansonsten wird derjenige nur als Sach- und Fachberater benutzt.

Es ist schade um Horst Köhler, er war für mich einer der Ehrlichen.

Ingrid Winckler, Berlin

Herber Verlust für unser Land

Zu: „Die verunsicherte Republik“ (Nr. 22)

Horst Köhler hat dem Druck seiner Widersacher, die für Beliebigkeit und stromlinienförmige „political correctness“ stehen, nicht mehr standgehalten. Diesem geradlinigen Menschen mit ausgeprägten und gelebten Wertevorstellungen aufgrund unglücklich formulierter Äußerungen zu unterstellen, er bewege sich außerhalb des Grundgesetzes, ist ehrenrührig. Deutschland hat einen Bundespräsidenten verloren, der nicht zuletzt wegen seiner Ernsthaftigkeit und Wahrhaftigkeit die Herzen der Menschen erreicht und ihnen in Zeiten der Bedrängnis Halt, Hoffnung und Orientierung gegeben hat. Von der Bundeskanzlerin und dem Vizekanzler im Stich gelassen, erscheint sein Schritt menschlich verständlich, für unser Land ist er ein herber Verlust mit noch nicht absehbaren Folgen.

Margrit Ruppenstein, Norderstedt

Verhandlungen über Ostpreußen sind immer noch möglich

Zu: „Betretenes Schweigen“ (Nr. 22)

Dass die *PAZ* so hartnäckig das Thema „russische Rückgabeangebote in den Jahren 1990/1991“ weiterverfolgt, verdient uneingeschränktes Lob und Anerkennung! Ich wünsche unserer *PAZ*-Redaktion weiterhin viel Glück und Erfolg bei der Erforschung der unverantwortlichen und pflichtvergessenen Verweigerungspolitik des damaligen Bundeskanzlers und seines Außenministers.

Mindestens ebenso wichtig und bedeutsam scheint mir aber auch die Aufklärung des offenkundigen Desinteresses und der Passivität des seinerzeitigen BdV-Präsidiums in dieser Zeitspanne zu sein, wo es um politisch existentielle Fragen einer möglichen Wiedergutmachung eines „unverjährbaren Verbrechens gegen die Menschlichkeit“ ging – im konkreten Fall gegenüber den Ostpreußen –, aber mit entsprechender Ausstrahlung und Einwirkung auf die übrigen Vertreiberstaaten.

Warum unterließ es das Präsidium, Hunderttausende von Vertriebenen zu mobilisieren und mit tage- und wochenlangen Demonstrationen vor dem Bundeskanzleramt und dem Auswärtigen Amt politischen Druck ausüben zu lassen? Nun, noch ist nicht aller Tage Abend. Was damals unverständlicherweise versäumt worden ist, „Besser spät als nie“, sagt der Volksmund – und so sollte denn das BdV-Präsidium die Bundesregierung dazu bringen, auf die damaligen Rückgabeangebote der russischen Regierung in positiver und konstruktiver Weise einzugehen und selbige zu einem erfolgreichen Abschluss zu bringen. Und da die heutige deutsche Bundesregierung „finanzielle Rettungsschirme“ bereits über ganz Europa aufgespannt hat, macht es doch wohl niemandem etwas aus, selbigen Schirm auch über dem nördlichen Ostpreußen mitsamt dem Memelland zur Wirkung kommen zu lassen!

Dr. Siegfried Pelz, Wyk auf Föhr

Flaggen unserer Heimatgebiete

Zu: „Eingehegter Patriotismus“ (Nr. 24)

Jetzt, während der Fußballweltmeisterschaft, ist ein gewisses Nationalbewusstsein zu spüren. Überall sieht man an Autos und Häusern die deutsche Nationalflagge Schwarz-Rot-Gold im Winde flattern. Es ist eine wunderbare Demonstration für Deutschland.

Es wäre alles wunderbar, wenn nicht die vergessenen Anliegen der Heimatvertriebenen da wären. Die Parteien nutzen zwar die Wählerstimmen der Vertriebenen für sich, wagen aber aus Feigheit nicht, die berechtigten Anliegen der Heimatvertriebenen in Europa offensiv zu vertreten. Daher meine Frage: „Wie wäre es, wenn die einzelnen Mitglieder der Vertriebenen mit ihrer historischheimatlichen Länderflagge ein öffentliches Bekenntnis zu ihrer Heimat ablegen würden?“

Man könnte diese Flaggen in Verbindung mit der Deutschlandflagge an den Häusern oder wie schon oft praktiziert an den Autos anbringen.

Gerhard Paschedag, Gütersloh

Verdienst der II. Armee

Zu: „Gegen Kadavergehorsam und für ‚Füseliergeist‘“ (Nr. 23)

Die Beiträge von Herrn Dr. Ruoff zur Geschichte Preußens werden stets mit höchstem Interesse gelesen. Gestatten Sie mir aber bitte eine Ergänzung. Prinz Friedrich Karl war ein Enkel der Preußischen Königin Luise und Sohn des jüngeren Bruders von Wilhelm I. Der dritte Sohn der Königin, Prinz Carl (1801–1883), war der Vater des Prinzen.

In der entscheidenden Schlacht 1866 bei Königgrätz führte dieser die I. Armee. Die II. Armee mit 120 000 Mann, welche in Schlesien stand, wurde vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm (später Friedrich III.) kommandiert. Sie traf wegen Dauerregens, mit Verzögerung auf dem Kampffeld ein und entlastete die von Prinz Friedrich Karl geführte I. Armee.

Jetzt konnte Moltke König Wilhelm I. melden: „Der Kronprinz ist da, und Ew. Majestät haben die Schlacht gewonnen.“ Es war die II. Armee, welche die Entscheidung herbeigeführt hatte.

H.-J. Nehring, Neubrandenburg

Eck-Couch vom Lastenausgleich

Zu Leserbrief „Geschönte Zahlen – der Lastenausgleich war viel geringer“ (Nr. 23)

Die Aussagen des Leserbriefes über den Lastenausgleich für Heimatvertriebene kann ich nur bestätigen.

Meiner Großmutter wurden lange vor der Vertreibung als Erbteil aus dem Rittergut Adlig Wertheim, südlich von Insterburg gelegen, 80 000 Goldmark ausgezahlt, wovon mein Großvater vier dreistöckige Villen in Marauenhof erbaute. In der Inflationszeit konnte er vermutlich die Hypotheken nicht mehr bedienen und verkaufte drei Häuser. Schrötterstraße 34 behielt er.

Den Lastenausgleich für dieses ansehnliche Haus in einer sehr guten Wohngegend von Königsberg teilte er später mit seiner Schwester. Unsere Familie konnte sich von dem Erlös lediglich eine Eck-Couch und ein einfaches Regal anfertigen lassen (Möbellieferanten gab es damals noch nicht auf dem Land).

Brigitte Bean-Keiffenheim, Frankfurt

Wofür sterben unsere Männer in Afghanistan?

Zu: „Fell des Bären“ (Nr. 20)

Bei der Beschäftigung mit Fontane anlässlich der Aufführung der "Grete Minde" in Neuruppin bin ich auf ein außergewöhnliches Gedicht aus dem Jahre 1857 gestoßen – „Das Trauerspiel von Afghanistan“. Darin heißt es: „Sie irren wie Blinde und sind uns so nah, so lasst sie's hören, dass wir da, stimmt an ein Lied von Heimat und Haus, Trompeter blast in die Nacht hinaus!“

In den Jahren 1944 und 1945, erinnere ich mich, waren die Zeitungen voll mit Anzeigen gefallener Soldaten – auch zwei meiner Cousins waren dabei –, in denen mit ziemlich gleichen Formulierungen gesagt wurde, dass sie für die Rettung vor den Feinden unserer Heimat den Heldentod gestorben seien.

Heute lese und höre ich in den Nachrichten die Nachrufe und Beileidsbekundungen von hohen Politikern für die gefallenen Soldaten in Afghanistan. Die Formulierung „Heldentod“ ist nicht dabei, aber die Ähnlichkeit beider Texte ist frappierend. Auch sie seien für die Verteidigung unserer Freiheit gestorben.

Nun weiß ich natürlich – und das möchte ich hier mit aller Deutlichkeit sagen –, dass der historische und politische Hintergrund beider Berichte nicht vergleichbar ist. Aber warum diese Ähnlichkeit?

Im verbissenen totalen Krieg in den Jahren 1944 und 1945, als die Chancen eines Sieges für jeden vernünftig denkenden Menschen vorbei waren, wurden weiterhin junge Soldaten mit irrsinnigen Durchhalteparolen in den Tod geschickt und somit das schreckliche Ende und das Sterben so vieler Menschen aus der Zivilbevölkerung verursacht. Der Tod dieser jungen Soldaten war nicht nur umsonst, sondern er hat ein weiteres endloses Sterben verursacht.

Die politische Situation in Afghanistan wird immer undurchsichtiger. Sicher ist dort unter der Führung der Taliban ein Brutplatz für Terroristen und Attentäter. Zur besseren Bekämpfung werden jetzt die Truppenkontingente und die Ausrüstung der Soldaten verstärkt. Die Konflikte werden eskalieren und wir müssen mit dem Tod weiterer Soldaten rechnen. Die vielen zivilen Opfer werden in den Berichten immer nur am Rande erwähnt und bekommen keine wohltönenden Nachrufe. Aber diese Opfer stehen natürlich in einem ursächlichen Zusammenhang mit den kriegerischen Auseinandersetzungen. Die Bundeswehr wird sich laut Beschluss des Bundestages in den nächsten Jahren aus dem Gebiet zurückziehen. Wie wird dann die politische Situation dort sein? Es ist zu befürchten, dass die von der Bundeswehr ausgebildeten afghanischen Milizen die Talibanrebellen nicht bändigen werden. Eine solche Entwicklung wertet den Tod der deutschen Soldaten dann entscheidend um. Wofür sind sie dann gestorben? Was hat ihr Tod wirklich erreicht? Hat er nicht das Sterben so vieler zivilen Opfer mit verschuldet?

Die letzte Strophe bei Fontane lautet: „Die hören sollen, sie hören nicht mehr, vernichtet ist das ganze Heer, mit dreizehntausend der Zug begann, einer kam heim aus Afghanistan.“

Siegfried Matthus, Stolzenhagen

Vertriebene mit Migranten gleichgesetzt

Zu: „Die verunsicherte Republik“ (Nr. 23)

In der Bremer Tageszeitung „Weser-Kurier“ wurde am 27. Mai ein Bericht mit der Überschrift „Wir sind alle Einwanderer“ abgedruckt. Grund war der Startschuss eines Integrationsprojektes in Bremen, dem der Bremer Bürgermeister Jens Böhrnsen als Schirmherr vorsteht.

Die Aussage in diesem Artikel von Herrn Böhrnsen, dass Flüchtlinge aus Ostpreußen und Schlesien die Migranten der Nachkriegszeit waren, ist eine bodenlose Frechheit, die ihresgleichen sucht.

Meine Mutter, meine Großmutter und andere Deutsche mit dem gleichen Schicksal mussten ihr Ostpreußen/Schlesien verlassen, weil Krieg in Deutschland war und es in ihrer Heimat lebensbedrohlich wurde. Diese Deutschen mussten von Deutschland nach Deutschland fliehen.

Was bildet sich der Mann eigentlich ein, dieses Schicksal mit dem Verhalten freiwilliger Migranten gleichzusetzen? Von einem Politiker, der zur Zeit sogar das Amt des Bundespräsidenten ausfüllt, erwarte ich mehr Taktgefühl und größeren Geschichtshintergrund. Mit dieser Aussage hat er die Gefühle der Ostpreußen und Schlesier aufs Tiefste verletzt.

Ich hoffe, die Bürger in Bremen, insbesondere die dort lebenden Ostpreußen, werden die im Artikel gemachten Aussagen bei der Wahl im nächsten Jahr berücksichtigen.

Reinhold Bärholz, Bremen

Israel hilft Palästinensern, wo es kann

Zu: „Viel Ärger mit Israel“ (Nr. 22)

Als langlangjähriger Bezieher Ihres Blattes, für das ich auch oft sehr dankbar bin, fällt mir immer wieder Ihre anti-israelische Einstellung auf. Und obiger Artikel ist wieder einseitig. Zum Beispiel „seit drei Jahren eingeschlossene 1,5 Millionen Menschen“.

Wissen Sie wirklich nicht, dass allein 2009 738 576 Tonnen humanitäre Hilfsgüter in den Gazastreifen überführt wurden und dass selbst nach der Operation „Gegossenes Blei“ diese Hilfe nie gestoppt wurde. Auch sind im letzten Jahr 10 500 Patienten in Israel behandelt worden. Jetzt, in einer einzigen Woche im März 2010 waren es fast 500 Patienten. So könnte ich beliebig fortfahren, ich komme gerade von dort zurück.

Und zu dem aufgebrachten Schiff: Dass es sich nicht nur um friedliebende Leute handelte, ist ja inzwischen erwiesen. Außerdem, wenn sie nur helfen wollen, hätten sie das Angebot ja annehmen können, zunächst Aschdod anzulaufen. Dass Israel Vorsichtsmaßnahmen ergreifen muss, haben ja jüngste Veröffentlichungen gezeigt.

Verstehen Sie mich nicht falsch, ich will auch, dass beiden Seiten geholfen wird. Aber solch einseitige Darstellungen wie obiger Artikel sind wenig hilfreich.

Gisela Jerenka, Radolfzell

Das Ostpreußenblatt

Nr. 25 – 26. Juni 2010

MELDUNGEN

Avtotor siegt über Zoll

Königsberg – Das regionale Schiedsgericht hat einen Streit zwischen Avtotor und dem Zoll zugunsten des Autohersteller entschieden. Es schloss sich nicht dem Standpunkt des Zolls an, dass die von Avtotor montierten Personenkraftwagen wegen zu geringer Fertigungstiefe als importierte Fertigware einzustufen seien und das Unternehmen deshalb dem Fiskus eine Milliarde Rubel (26 Millionen Euro) an Zollgebühren schulde. *PAZ*

Russische Patienten

Königsberg/Hamburg – Über Patienten aus dem Königsberger Gebiet und Russland in bundesdeutschen Krankenhäusern diskutierten Stephan Stein und Werner Schwarz in der Hamburger Handelskammer. Einen Schwerpunkt bildeten dabei die Marktchancen des Klinikverbundes Raum Hannover (KRH) mit seinen insgesamt 13 kommunalen Krankenhäusern. In der Diskussion verwies der Vertreter der Hamburger Handelskammer in Sankt Petersburg und Königsberg den Allensteiner Stadtvertreter darauf, dass sich auf diesem Gebiete viele Wettbewerber bewegten. Selbst der deutsche Staat hätte sich in Zusammenarbeit mit der Lufthansa schon auf diesem Feld versucht, wenn auch mit mäßigem Erfolg. Diverse bundesdeutsche Kliniken seien auf der Suche nach potenten russischen Patienten. Von breit gestreuter Reklame riet er ab. Dazu sei der potenzielle Kundenkreis zu klein. Um an Patienten zu kommen, schlug er einen Umweg über die Ehefrauen sowie die Krankenhausärzte und Zahnärzte in der Russischen Föderation vor. Als bundesdeutscher Anbieter auf diesem Gebiete könnte man einen russischen Journalisten bewegen – was sehr leicht sei – in einer Illustrierten einen Beitrag über die gelungene Behandlung eines russischen Patienten in der eigenen bundesdeutschen Klinik zu platzieren, in der Hoffnung, dass die Ehefrau den Bericht liest und ihrem Mann die Klinik empfiehlt. Des Weiteren sollte man versuchen Krankenhausärzte als Werber zu gewinnen, aber nicht Chefärzte. Erstens seien die bereits saturiert und zweitens fehle diesen der Kontakt zu Patienten. Und als dritte Maßnahme schlug er die Einrichtung von Zahnlabors in der Russischen Föderation vor. Zahnlabore seien kapitalintensiv und an Kapital würde in der Russischen Föderation eher Mangel herrschen. Über die Labore käme man dann an die Zahnärzte heran, die wiederum ihren Patienten die eigene bundesdeutsche Klinik empfehlen könnten. Um sich von der Masse der bundesdeutschen Mitbewerber abzuheben, schlug Stein eine Spezialisierung vor, beispielsweise auf Herz- und Männerkrankheiten sowie Gelenk und Leberleiden. Die Gespräche zwischen Stein und Schwarz sollen fortgesetzt werden. *M.R.*

Gemeinsamkeit im Grenzland

Deutsche und Litauer trafen sich in Heydekrug zum Memellandtreffen – Festvortrag des LO-Sprechers

Am 12. Juni kamen Deutsche aus dem Memelland und dem Westen Deutschlands sowie mehrere Litauer in Heydekrug zum Memelland-Treffen zusammen. Ziel der Veranstaltung war es, den Menschen im Memelland eine Gelegenheit zu geben, in einer größeren Gemeinschaft zusammen zu kommen und Erfahrungen auszutauschen. Über 400 Personen folgten der Einladung.



Bekamen langanhaltenden Applaus: Junge Glockenspieler aus dem lettischen Libau Bild: Jaksteitz

Der Tag begann um 9 Uhr mit einem Totengedenk-Gottesdienst auf dem deutschen Friedhof der Stadt. Die Ansprache hielt Pastor Herbert Jaksteit. Er erinnerte an die hunderttausenden Toter, die gegen Ende des Zweiten Weltkrieges auf der Flucht aus Ostpreußen auf furchtbare Weise ums Leben gekommen sind. „Auch für sie ist der Tod nicht das Letzte, sondern für den Glaubenden die Auferstehung von der Toten“, sagte Jaksteit.

Anschließend legte der Vorsitzende der Memellandkreise, Uwe Jurgsties, einen Kranz an dem Denkmal nieder. Der deutsche Chor aus Memel sang danach das stimmungsvolle Lied „Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesus offenbart“. Das ging zu Herzen.

Um 10 Uhr begann das eigentliche Programm des Memelland-Treffens. Der deutsche Chor aus Heydekrug stimmte mit einem rhythmischen Lied die Anwesenden ein. Ein herzlicher Willkommensgruß kam von Gerlinda Stunguriene, der Vorsitzenden des Vereins Heide in Heydekrug. Herbert Jaksteit, Kreisvertreter von Heydekrug, stellte neben Uwe Jurgsties auch dessen Stellvertreter Viktor Kittel und den Kreisvertreter von Pogegen, Gerhard Schickschnus, vor.

Der Bürgermeister der Stadt ließ es sich nicht nehmen, die Teilnehmer des Treffens persönlich zu grüßen. Als Zeichen der Anerkennung der Arbeit der deutschen Vereine im Memelland überreichte er der langjährigen Vorsitzenden des deutschen Vereins in Memel Magdalena Piklaps und der Vorsitzenden des deutschen Vereins Heide in Heydekrug Gerlinda Stunguriene jeweils einen Bildband, der die Schönheit Heydekrugs und der Umgebung zeigt.

Mit einem Lied der Sängerin Alexandra, einer Memelländerin, die leider viel zu früh durch einen Verkehrsunfall verstarb, stellte sich der Bürgermeister von Beverstedt vor. Beverstedt hat seit Jahren gute Kontakte zum Haus Heide. Schriftliche Grußworte erreichten die Festgemeinschaft von der Deutschen Botschaft in Wilna und der Partnerstadt Emmerich.

Den Festvortrag hielt der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg. Sein Thema lautete „Litauer und Deutsche: Nachbarn und Partner“. Er betonte das gute Miteinander der beiden Volksgruppen in der Gegenwart. Zur 500-Jahrfeier der Stadt Heydekrug im nächsten Jahr sagte er: „Wir werden hier sein.“ Einige Male wurde diese Festansprache von Applaus unterbrochen.

Lobend äußerte sich v. Gottberg auch über die Foto-Ausstellung im Foyer des Kulturhauses. Dort waren Bilder von den Kirchen zu sehen, die mit deutscher Hilfe restauriert worden sind. Manche Kirche würde es ohne diese finanzielle Unterstützung heute nicht mehr geben. Die Anwesenheit mehrerer evangelischer Pfarrer aus dem Memelland kann auch als ein Zeichen der Verbundenheit zwischen den Christen im Memelland und in Deutschland gewertet werden.

> »Litauer und Deutsche: Nachbarn und Partner«

Zu einem Treffen im Memelland gehören auch die Wolfskinder. Über 40 von ihnen kamen. Wolfskinder sind Deutsche aus dem Königsberger Gebiet, die durch die Kriegsereignisse ihre Eltern verloren hatten und in Litauen zu überleben versuchten. Schwere Schicksale. Nicht wenige verloren ihre Identität. Herbert Jaksteit begrüßte sie besonders und interviewte die Leiterin diese Gruppe.

An diesem Treffen nahmen nicht nur ältere Menschen teil. So erfreuten junge Leute des Sudermann-Gymnasiums in Memel mit ihren Instrumenten jung und alt. Diese Schule ist das einzige deutschen Gymnasium in Ostpreußen, es wird aber auch von vielen litauischen Schülern besucht. Eine andere Gruppe junger Leute kam aus Libau in Lettland, und gab ein Glockenspiel-Konzert.

Vor dem gemeinsamen Mittagessen wurde dieses Treffen mit der litauischen und deutschen Nationalhymne abgeschlossen. Vielleicht wollten einige noch länger im Kulturhaus bleiben, denn mehrere stimmten spontan das Lied an: „So ein Tag, so wunderschön wie heute …“ Wohl alle Teilnehmer und Veranstalter eint der Eindruck, dass dieser Tag der Begegnung in Heydekrug allen gut gefallen und die Herzen der Menschen erreicht hat. Diesen Eindruck hatte offenkundig auch die anwesenden örtliche Presse. Gleich zwei Zeitungen in Heydekrug berichteten, beide mit positivem Tenor. Besonders das harmonische Miteinander der Memelländer und Litauer wurde lobend hervorgehoben. *HJ*

Saisonauftakt mit neuen Kängurus

Der Königsberger Zoo hat Neuigkeiten zu bieten – Zusammenarbeit mit bundesdeutschen Tierparks

In diesem Jahr hatte der Königsberger Zoo sich besonders gut auf den Saisonstart vorbereitet. Nachdem man das Gelände von den Spuren des Winters befreit und neue Beete angelegt hatte, wurden die Tiere aus ihren engen Winterquartieren in die Sommergehege gebracht, wo der Besucher sie nun ganz aus der Nähe betrachten kann. Der Aufwand hat sich gelohnt, denn schon kurz nach der Eröffnung strömten tausende Besucher in den Zoo, überwiegend Familien mit Kindern.

In dem erst vor kurzem fertiggestellten neuen Gebäude mit Konferenzsaal gab es ein abschließendes Konzert unter dem Motto „Wir suchen einen Star“, bei dem kleine Künstler wetteifern konnten. Den Zuschauern wurde einiges geboten. Die Jury musste aus Gesangs- und Tanznummern, Zirkuskünsten sowie Gedichtvorträgen einen „Star“ auswählen.

Auf einem Platz namens „Hoppereiter“ hatten Kinder die Möglichkeit, mit kleinen Zicklein zu spielen und sie zu füttern. Und falls die Kleinen sich gar nicht mehr von den niedlichen Tieren trennen wollten, konnten die Eltern auch ein Zicklein für 1500 Rubel (rund 40 Euro) kaufen.



Auch die Bären finden ihre Fans. Bild: Tschernyschew

Die Hauptattraktion des Zoos sind aber seine neuen Bewohner. Ein Paar östlicher grauer Riesenkängurus wurde schon im vergangenen Herbst aus der Bundesrepublik hergebracht. Es ist die größte Art aus der Familie der Beuteltiere. Die Tiere erreichen eine Länge von bis zu drei Metern vom Kopf bis zum Schwanz, schaffen mit weiten Sätzen bis zu 64 Stundenkilometer und bewohnen die Wälder und Steppen Ost-Australiens und Tasmaniens. Nach ihrer Ankunft in Königsberg mussten das Paar zunächst einmal in Quarantäne, dann verbrachte es die kalte Jahreszeit in geschlossenen Gebäuden. In dieser Zeit konnten die Neuankömmlinge sich mit ihren Nachbarn, den tasmanischen Bennet-Kängurus, bekannt machen.

Bei der Zooeröffnung wurden die Kängurus erstmals den Besuchern gezeigt. Die Kängurus aus der Bundesrepublik sind noch jung, sie werden bald zwei Jahre alt. Ihre durchschnittliche Lebenserwartung beträgt 15 Jahre. Die Zoo-Mitarbeiter hoffen, dass das Paar einmal eine große Familie gründen wird. Die Kängurus sind nicht das erste Geschenk aus der Bundesrepublik. Vor zwei Jahren übergab der Berliner Zoo den Königsberger Kollegen ein Giraffenmännchen, nach dem diese schon lange gesucht hatten.

Neue Bewohner gab es auch im Teich. Dort sind nun schöne Schwarzhalsschwäne zuhause. *Jurij Tschernyschew*

Zukunftsdiskussion

Fachseminar im Adalbert-Stifter-Zentrum

Nahe dem bundesdeutsch-österreichisch-tschechischen Dreiländereck sind dieses Frühjahr fast alle Vorsitzenden und Geschäftführer der deutschen Verbände und Begegnungszentren in Böhmen, Mähren und Schlesien zusammengekommen, um in ihrem diesjährigen Fachseminar im Adalbert-Stifter-Zentrum in Oberplan (Horní Planá) über die Zukunft ihrer Zentren und Verbände zu sinieren. Hierzu eingeladen hatte neben dem Adalbert-Stifter-Zentrum auch die Landesversammlung der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien.

Deutsche Verbände und Begegnungszentren

Erklärtes Ziel des Seminars waren nicht nur Anregungen für die praktische Kuktur- und Bildungsarbeit in den Verbänden und Begegnungszentren, sondern vor allem eine grundsätzliche Diskussion über die gegenwärtige Lage der deutschen Minderheit und ihrer Verbände sowie die sich daraus ergebenden Möglichkeiten zur Gestaltung ihrer Zukunft.

So stand auf dem Programm neben Referaten zur praktischen Arbeit in den Verbänden und Begegnungszentren auch eine Podiumsdiskussion unter der Moderation des früheren Generalsekretärs der Ackermann-Gemeinde Raimund Paleczek mit Walter Piverka, Richard Neugebauer und Martin Dzingel, also drei Minderheitenvertretern unterschiedlicher Generation, zu dem Thema „Die deutsche Minderheit in den böhmischen Ländern – Vergangenheit und Zukunft der deutschen Verbände und Begegnungszentren". *PAZ*

Feier an historischem Platze

Deutsche in Schlesien blicken auf 20 Jahre DFK zurück

Dieses Wochenende feiern die Deutschen in der Woiwodschaft Schlesien das 20-jährige Bestehen ihres Deutschen Freundschaftskreises (DFK). Veranstaltungsort ist die im Kreis Gleiwitz liegende Burg Tost (Toszek). Das geschichtsträchtige Gemäuer liegt oberhalb der Stadt Tost auf einem nach drei Seiten abfallenden Berg des oberschlesischen Muschelkalkrückens. Neben der Burg bestand eine slawische Burgsiedlung. Unterhalb der Burg verlief die Hohe Straße von Breslau über Oppeln nach Krakau. Die Burg diente zeitweise als Residenz der Herzöge von Tost.

„Wir erwarten um die 1500 Teilnehmer aus der ganzen Woiwodschaft Schlesien sowie geladene Gäste aus Polen, Deutschland und Tschechien, unter anderem Vertreter des Konsulats der Bundesrepublik, von Ministerien, Stadt- und Gemeindeämtern, von Landsmannschaften, aus der Deutschen Minderheit der anderen Woiwodschaften und viele andere Besucher" ließ Joanna Szarek vom Deutschen Freundeskreis im Bezirk Schlesien bereits vorher wissen.



Der Veranstaltungsort: Die Burg Tost Bild: Wikipedia

Die Feier beginnt am Sonnabend um 17 Uhr mit einem Konzert eines Blasorchesters aus Duisburg. Der Preisverleihung und Vorstellung aller Gewinner der DFK-Wettbewerbe folgt dann die Uraufführung des Theaterstückes „Erinnerungen an Eichendorff". Am Sonntag folgt ab 11 Uhr der feierlichen Eröffnung die Auszeichnung verdienter Mitglieder. Um 13.30 wird gemeinsam Gottesdienst in St. Katharina zu Tost gefeiert. Und ab 15 Uhr treten die Kulturgruppen des DFK-Bezirks Schlesien auf. Den „Stars des Abends" ab 18.30 Uhr folgt dann als Abschluss ein um 20.30 Uhr beginnender Tanzabend mit der Gruppe Metrum Reni und Marco. *PAZ*

MELDUNG

Unterstützung für Flutopfer

Oppeln – Der Vorstand der Sozial-Kulturellen Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien (SKGD) bemüht sich schon seit einiger Zeit darum, Unterstützung aus der Bundesrepublik Deutschland für die Flutopfer zu bekommen. „Wir denken hier vor allem an Gerätschaften für die Feuerwehr, außerdem Geräte zur Trokkenlegung, die wohl noch einige Monate gebraucht werden. Wir möchten auch Kindern aus den überschwemmten Gebieten die Möglichkeit der Teilnahme an den Sommerlagern bieten. Dafür stehen zusätzlich 100 Ferienlagerplätze bereit", konkretisiert der SKGD-Vorsitzende Norbert Rasch die Pläne seiner Gesellschaft. Nähere Informationen erteilt die SKGD, ul. M.Konopnickiej 6, 45-004 Opole, Telefon +48(0)77/4021070, Internet: www.tskn.vdg.pl/ *PAZ*

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

es gibt Briefe, die sind geradezu „Ölke oppet Seelke", wie wir in unserm alten ostpreußischen Platt zu sagen pflegen. Man kann es auch so formulieren: Er flutscht wie Schmand. Besagt beides dasselbe: Solch ein Brief tut einfach gut. Jedenfalls mir und, wie ich glaube, auch vielen heimattreuen Leserinnen und Lesern, und deshalb will ich gleich mit ihm beginnen. Er kommt aus Dresden, geschrieben hat ihn Herr Professor Dr. Ing. **Günter Hertel**, der uns zuerst ein hohes Lob spendet, denn er findet unsere Ostpreußische Familie bewunderungswürdig. Und obwohl er keine familiären Beziehungen zu Ostpreußen hat, bezeichnet er sich doch als unser Landsmann, und das zeigt er auch öffentlich. Denn sein Auto trägt das Kennzeichen DD-OF 2005, wobei OF für „Ostpreußenfan" steht und die Jahreszahl für seinen ersten Besuch in Ostpreußen. Doch damit nicht genug, denn an beiden Seiten ist der Wagen mit Königsberger Motiven versehen, wie das Foto zeigt. Seit der in Plauen/Vogtland geborene Dresdener vor fünf Jahren zum ersten Mal in unserer Heimat war, hat ihn vor allem die Elchniederung fasziniert, und diese weite, stille Landschaft am Kurischen Haff zieht ihn immer stärker an, so dass Professor Hertel beschloss, seine Liebe zu diesem Land auch aktiv zu beweisen. So engagiert er sich in einem Projekt für die Erhaltung der Kirche in Alt-Lappienen/Rauterskirch, denn dieser berühmte achteckige Barockbau ist in einem ruinösen Zustand und verfällt immer mehr. Die 1700 eingeweihte Pfarrkirche kann auch als Vermächtnis einer für die damalige Zeit ungewöhnlichen Frau gelten, denn sie wurde von der „Rauterin" erbaut, jener Luise Katharina von Raut(t)er aus Willkamm im Kreis Gerdauen, die in erster Ehe mit dem Oberbaumeister des Großen Kurfürsten Philipp von Chièze verheiratet war. Dieser hatte Ländereien im Sumpfgebiet am Kurischen Haffe erworben, die er gegen das von ihm gebaute Schloss Caputh eingetauscht hatte. Gemeinsam mit seiner Frau begann er das Land zu entwässern, indem er den Großen und Kleinen Friedrichsgraben baute und damit zugleich die wichtige Schifffahrtsverbindung des Pregel – über Deime und Gilge – mit der Memel schuf. Da Chieze schon mit 43 Jahren verstarb, beendete die Rauterin dieses Mammutprojekt. Wie auch den Bau der Kirche in Alt-Lappienen, das nach dieser tatkräftigen Frau in Rauterskirch umbenannt wurde. Sie verstarb 1703 im Alter von 53 Jahren, nachdem sie auch ihren zweiten Mann, den Reichsgrafen Wolfgang Christoph Truchseß zu Waldburg, früh verloren hatte.



Smart mit Königsberger Motiven an der Wagenseite Bild: privat

Soweit ein Quäntchen Heimatgeschichte, die ich immer gerne in meine Kolumne einbaue, um solche Projekte wie das von Herrn Professor Hertel mitgetragene für alle Leser verständlich zu machen. Er selber hat versucht, dies auch den Russen zu vermitteln, indem er vor einigen Wochen im Deutsch-Russischen Haus in Königsberg einen Vortrag über die Kirche und ihre Sicherung hielt. Der Direktor des Hauses hat ihm versprochen, die Präsentation auf Tafeln auszustellen. Aber nun sind auch unsere Leserinnen und Leser als Informanten gefragt, denn wahrscheinlich können nur sie weiterhelfen. Herr Professor Hertel hat vier Fragen formuliert, von denen drei die Kirche von Alt-Lappienen betreffen. Wurde die Orgel der Kirche von Alt-Lappienen vor/nach 1945 nach dem Nachbarort Seckenburg an der Gilge ausgelagert oder wurde sie gestohlen? Wenn sie ausgelagert wurde, gibt es hierzu Informationen zum weiteren Verbleib? Wo sind die Kirchenbücher geblieben, wurden sie ausgelagert oder sind sie vernichtet worden? Die vierte Frage betrifft die Kleinbahn von Klein-Amerika (diesen Ort gab es tatsächlich in der Niederung) nach Seckenburg über Rauterskirch. Wer besitzt noch über diese Sekundärbahn irgendwelche Dokumente wie Fahrpläne, Fahrkarten, Berichte, Fotos oder andere Erinnerungen? Herr Prof. Hertel versichert, dass er alles pfleglich behandeln wird. Hoffen wir, dass der „Ostpreuße vom Herzen", wie er sich selber bezeichnet, in unserem Leserkreis ein gutes Echo findet. (Prof. Dr. Ing. Günter Hertel, Telefon 0351/8797920, E-Mail: GUENTER.H.HERTEL_IBH @web.de)

Ach ja: Die alte Postkarte von Gilge, die wir in Folge 23 brachten und die ich Interessenten aus unserem Leserkreis überlassen wollte, hat Herr Professor Hertel erhalten, weil er der Erste war, der sich meldete. Und prompt folgten dann noch einige Bewerbungen, aber das hatte ich schon eingeplant. Und auch sie konnte ich zufriedenstellen, denn ich besaß noch einige Exemplare, die ich über Jahrzehnte sorgsam gehütet hatte. Sie wurden mir in den 70er Jahren von einem älteren ostpreußischen Ehepaar übergeben, das einen Karton mit Postkarten gerettet hatte. Neben der Ansicht von Gilge gab es noch zwei Elch-Motive. Ich bin mit diesem Erbe sehr behutsam umgegangen, habe sie in all den Jahren nur an Heimatfreunde übergeben, die eine echte Beziehung zu Niederung und Nehrung hatten, dadurch konnte ich eben einige Karten noch bis heute bewahren.

„Da kann nur noch die Ostpreußische Familie helfen!" Diesen Rat bekam Herr **Jürgen Haßelhuhn** aus Aachen von einem guten Freund, der sein „Problemchen" kennt. Da er selber Abonnent unserer Zeitung ist und immer unsere Kolumne liest, erscheint ihm das auch glaubhaft. Mir weniger, da das „Problemchen" mir doch reichlich problematisch erscheint. Herr Haßelhuhn stützt sich auf die Aussagen seiner Großmutter, aber diese sind ihm nur vage in Erinnerung. **Lina Emile Heiland** geborene **Demke** wurde 1884 in Wilkendorf, Kreis Wehlau geboren. 1925 kaufte sie in Danzig-Langfuhr in der Eigenhausstraße das Reihenhaus Nr. 22. Davor wohnte sie in Danzig-Langfuhr, Johannistal 1. Sie muss dort Untermieter gehabt haben, denn aus ihren Erzählungen ist Herrn Haßelhuhn noch in Erinnerung geblieben, dass zwei Studenten der nahe gelegenen Technischen Hochschule bei ihr logierten, darunter auch ein „**Mannesmann**". Nachforschungen bei der Industriellenfamilie erbrachten kein Ergebnis. Wir werden da auch kaum weiterkommen, denn Herrn Hasselmanns Hoffnung, dass jemand zu dem Industriekonzern Verbindung hat und über die Familienverhältnisse Bescheid weiß, dürfte sich nicht erfüllen. Aber vielleicht gibt es unter unsern Lesern ehemalige Absolventen der TH Danzig, die sich an diesen Namen erinnern oder die wissen, wo es noch Unterlagen über die damals im Freistaat gelegene Hochschule gibt. Auch ehemalige Nachbarn und Bekannte von Frau Heiland sind gefragt. (Jürgen Haßelhuhn, Schwalbenweg 19 in 52078 Aachen, Telefon 0241/571443.)

Für viele Fragen ist es eben schon sehr spät, oft zu spät, wie auch Frau **Angelika Zitzelsberger-Schlez** aus Neckargemünd selbstkritisch feststellt, aber bei ihr bin ich doch etwas optimistischer, weil ihre Angaben viele Namen und Fakten enthalten, die das Suchen wesentlich erleichtern. Sie selber wurde 1943 in Gumbinnen geboren, ihr Vater **Siegfried Ebner**, *29. Januar 1916, war zu der Zeit Unterleutnant der Luftwaffe. Seine Eltern, **Curt** Ebner und dessen aus Labiau stammende Frau **Charlotte** geborene **Brassat**, hatten in der Wilhelmstraße 33 in Gumbinnen einen größeren Betrieb mit Kolonialwarenhandlung, Konservenfabrik, Kohlenhandlung und einer Brauerei, die ein Spezialbier, „Ebners kleine Braune", braute. Schon diese Angaben werden genügen, um bei älteren Gumbinnern Erinnerungen anzuzapfen, die für seine Tochter wichtig sind, denn sie möchte Kindheit und Jugendzeit ihres Vaters **Siegfried** transparenter machen, weil sie darüber so gut wie nichts weiß. Anders liegt die Sache bei der mütterlichen Familie. Ihre Mutter **Ilse Wenger** wurde am 4. August 1918 in Königsberg geboren. Die Großeltern **Franz Emil** Wenger und **Johanna** geborene **Hennemann** betrieben in der Blücherstraße 7 ein Kolonialwarengeschäft. Der Großvater, der leider schon zwei Jahre nach der Geburt seiner Tochter starb, stammte aus Reckeln, Kreis Stallupönen, sein Vater **Leopold** Wenger war Gutsbesitzer und mit **Pauline** geborene **Wieprecht** verheiratet. Ilse Wenger besuchte bis zur Untersekunda das Körte Oberlyzeum in Königsberg, eine Schulkameradin von ihr war **Christel Ludszuweit**. Später wohnte sie in der Richard-Wagner-Straße und in der Langen Reihe, eine Nachbarin hieß **Erna Bremse**. Die Hochzeit Ilse Wengers mit Siegfried Ebner fand im Mai 1942 in Königsberg statt, ein Trauzeuge war ein Freund des Bräutigams, **Egbert Wantia**. „Vielleicht hat ja meine Anfrage Erfolg und es gibt Menschen, die mit den genannten Namen etwas anfangen können, die bitte ich um Nachricht!" Mit diesem Satz beendet Frau Zitzelsberger-Schlez ihr langes Schreiben, das noch weitere Fragen enthält, die aber ohne Familien-Hilfe bearbeitet werden können. Es bleibt ja auch so genug! (Angelika Zitzelsberger-Schlez, Peter-Schnellbach-Straße 36 in 69151 Neckargemünd.)

„All die Jahre hat mich eines immer betrübt, nämlich, dass ich nichts von meinen Vorfahren weiß und somit auch nichts an meine Kinder und Enkelkinder weitergeben kann", schreibt Herr **Jürgen Neumann** aus Kronach. Es sind nicht nur Jahre, sondern Jahrzehnte der Ungewissheit, denn Herr Neumann ist heute 71 Jahre alt und kann niemanden mehr befragen. Bei seiner Mutter, die im Jahr 1988 verstorben ist, wäre es wohl auch zwecklos gewesen, denn sie hat ihren Kindern weder von ihrer Familie noch von der ihres vermissten Mannes berichtet. Sie konnte oder wollte nicht darüber sprechen, so ging es ja vielen Flüchtlingen, die über den Verlust ihrer Familienangehörigen und der Heimat nicht hinweg kamen. Was Herr Neumann bisher erfahren hat, ist wenig, könnte aber doch weiterhelfen. Zwar mussten wir ihm auf seine Anfrage nach „entsprechenden Unterlagen, die wir im Archiv hätten" mitteilen, dass wir diese leider nicht besäßen, aber wir konnten ihm die Suchhilfe durch unsere Ostpreußische Familie anbieten, und die nahm er dankbar an. In Bezug auf die mütterliche Linie liegen einige konkrete Angaben vor. Seine Mutter **Elfriede Marie** Neumann kam am 27. April 1910 in Saleschen als Tochter des Försters **Rudolf Lukas** zur Welt. Deren Mutter war nach Angaben von Herrn Neumann eine außereheliche Tochter des Grafen, der auch der Arbeitgeber des Försters war. Nach der Geburt ihrer zweiten Tochter **Charlotte** verstarb die Mutter, der Vater heiratete noch einmal, seine zweite Frau **Hedwig** schenkte ihm zwei Söhne, **Hans** und **Horst**. Mit ihnen wohnte er später in Lapsau bei Königsberg, soll aber früh verstorben sein. Charlotte, die jüngere Schwester seiner Mutter, war Patentante von Jürgen Neumann. Sie überlebte die Flucht und wohnte nach dem Krieg unter ihrem Ehenamen **Klessen** in Uhlyst, Kreis Hoyerswerda. Von den Stiefbrüdern seiner Mutter weiß Jürgen Neumann, dass Hans bereits während des Polenfeldzuges gefallen ist. Horst Lukas lebte nach dem Krieg zuerst in Ostberlin, hatte dann in Frankfurt am Main eine Baumschule, die wohl nach seinem Tode 1980 dessen Sohn übernahm.

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede Foto: Pawlik

Von der väterlichen Linie weiß Jürgen Neumann kaum etwas. Sein Vater Walter **Theodor Neumann**, *7. Juli 1909 vermutlich in Königsberg, war als Postmaschinist beim Postamt V in Königsberg tätig. Als sein Sohn Jürgen 1939 geboren wurde, war er bereits bei der Wehrmacht. 1945 wurde er verwundet und lag in Kronach im Lazarett. Von dort aus kam er wieder an die Front auf der Krim. Seit den Kämpfen bei Sewastopol wird er vermisst. Dessen Eltern, von denen nicht einmal die Vornamen bekannt sind, sollen in Königsberg verhungert sein. Elfriede Neumann lebte bis zur Flucht mit dem kleinen Jürgen und seiner Schwester in Kalgen an der südwestlichen Peripherie von Königsberg im Haus Bachweg Nr. 24 oder 27. Hier liegt einer der wenigen Ansatzpunkte für die Suche nach ehemaligen Nachbarn oder Freunden der Familie, die Herrn Neumann wenigstens etwas über das Umfeld seiner Kindheit mitteilen könnten. Für jede Zuschrift, die Heimat und Herkunft betreffen, wäre Herr Neumann dankbar. (Jürgen Neumann, Staibra 8 in 96317 Kronach, Telefon 09261/20969.)

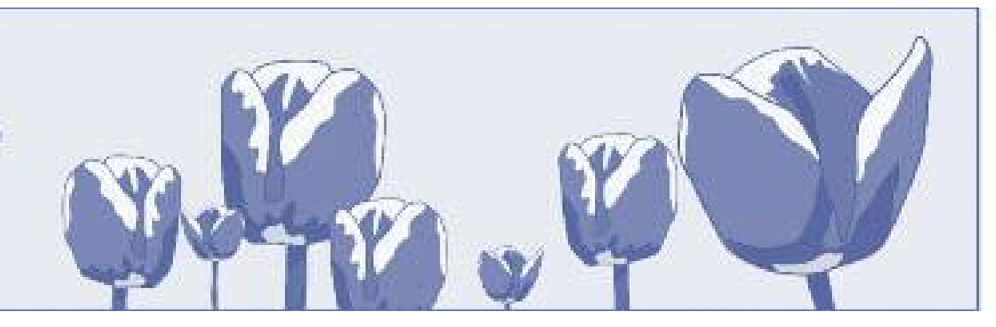
Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„**Unsere Familie**" auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Wir gratulieren ...



ZUM 102. GEBURTSTAG

Schartner, Frieda, geb. **Schröder**, aus Bilderweiten, Kreis Ebenrode

ZUM 101. GEBURTSTAG

Lehmann, Erwin, aus Monken, Kreis Lyck, jetzt La Font Jouzeau, chez M. et Mme. Fernand Delias, F-16250 Plassc-Rouffiac, Frankreich, am 2. Juli

ZUM 98. GEBURTSTAG

Ludwig, Margarete, geb. **Tewes**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Frankenweg 8, 74653 Künzelsau, am 4. Juni

ZUM 96. GEBURTSTAG

Augustin, Emma, geb. **Fröhlich**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Maurenstraße 16, 78354 Sipplingen, am 28. Juni

Berger, Eugen, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Südweg 20b, 06255 Schafstädt, am 30. Juni

ZUM 93. GEBURTSTAG

Ihle, Maria-Charlotte, geb. **Helmcke**, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Am Geiersberg 10, 76646 Bruchsal, am 29. Juni

Kühne, Gerda, geb. **Eder**, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Dalldorfer Weg 19, 39397 Gröningen, am 2. Juni

Saager, Lore, geb. **Drengwitz**, aus Lyck, Bismarckstraße 16, jetzt Metzinger Straße 15, 29351 Eldingen, am 1. Juli

ZUM 92. GEBURTSTAG

Cudnochowski, Anna, geb. **Reinert**, aus Großdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Schönblick 3, 35756 Mittenaar-Bicken, am 3. Juli

Opiolla, Paul, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Im Winkel 20, 58509 Lüdenscheid, am 1. Juli

Schweighöfer, Ursula, aus Ebenrode, jetzt Reginharstraße 1, 51429 Bergisch Gladbach, am 1. Juli

ZUM 91. GEBURTSTAG

Fischer, Margarete, geb. **Ringat**, aus Stadtfelde, Kreis Ebenrode, jetzt Hohentwielerstraße 3/11, 78315 Radolfzell, am 28. Juni

Lendzian-Knopf, Gerda, geb. **Lendzian**, aus Königsberg, Hippelstraße, jetzt Schnettkerweg 10, 44137 Dortmund, am 29. Juni

Thurau, Ruth, geb. **Kolberg**, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Schmachthäger Straße 38, Pflegeheim, 22307 Hamburg, am 30. Juni

ZUM 90. GEBURTSTAG

Behrend, Gertrud, geb. **Rehberg**, aus Heiligenbeil, Wollweberstraße 13, jetzt Stegerwaldstraße 26, 51373 Leverkusen, am 30. Juni

Behrendt, Annemarie, geb. **Pazera**, aus Memel, jetzt Kopernikusstraße 38, 28357 Bremen, am 30. Juni

Boenkost, Ursula, geb. **Bondzio**, aus Lötzen, jetzt Kappenbergstraße 14, 37632 Eschershausen, am 28. Juni

Dittmar, Heinz, früher **Dibowski**, aus Neidenburg, jetzt Waldshuter Straße 6, 40229 Düsseldorf, am 2. Juli

Gietz, Ursula, geb. **Krafzik**, aus Lötzen, jetzt Tannenhäherstraße 31, 13505 Berlin, am 30. Juni

Gonschor, Walter, aus Trossen, Kreis Lötzen, jetzt Ostenstraße 52, 63150 Heusenstamm, am 29. Juni

Kalinowski, Ernst, aus Preußenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Holzhäuser Weg 9, 57299 Burbach-Lützeln, am 29. Juni

Rasokat, Otto, aus Königshuld, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Klopstockstraße 10, 45355 Essen, am 1. Juli

Runck, Ursula, geb. **Arlat**, aus Ebenrode, jetzt Pater-Roth-Straße 2, 86157 Augsburg, am 5. Juni

Schönfeld, Alfred, aus Heilgenbeil, jetzt Triftkoppel 9, 22119 Hamburg, am 30. Juni

Tiefenbach, Werner, aus Goritten, Kreis Ebenrode, jetzt Im Kälbertal 32, 37619 Bodenwerder, am 6. Juni

Weber, Frieda, geb. **Dombrowski**, aus Stradauen, Kreis Lyck, jetzt Vossacker 13, 58089 Hagen, am 30. Juni

ZUM 85. GEBURTSTAG

Barnieck, Hildegard, geb. **Schmidt**, aus Lyck, Lycker Garten 61, jetzt Schellenmarkt 10, 29525 Uelzen, am 30. Juni

Biskupek, Ingeborg, geb. **Till**, aus Tapiau, Hohlweinweg, Kreis Wehlau, jetzt Zeisigweg 9, 12209 Berlin, am 1. Juli

Dörge, Lieselotte, geb. **Langecker**, aus Draheim, Kreis Treuburg, jetzt Alsterdorfer Straße 203, 22297 Hamburg, am 2. Juli

Fekken, Brunhilde, geb. **Schmidt**, aus Ribben, Kreis Ebenrode, jetzt Görlitzer Straße 11, 38518 Gifhorn, am 5. Juni

Figur, Waltraud, geb. **Sawitzki**, aus Neidenburg, jetzt Kardorfer Straße 11, 50389 Wesseling, am 28. Juni

Gottuck, Liesbeth, geb. **Jerosch**, aus Lyck, jetzt Niddener Weg 8, 30657 Hannover, am 29. Juni

Hahn, Erna, geb. **Nehmke**, aus Strobjehnen, Kreis Samland, jetzt Bleckstraße 25a, 44809 Bochum, am 4. Juli

Hilpert, Reinhold, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Brinstraße 8, 30890 Barsinghausen, am 4. Juli

Kertscher, Irmgard, geb. **Chybulka**, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hagener Straße 274A, 58285 Gevelsberg, am 30. Juni

Kinder, Horst, aus Alt-Passarge, Kreis Heiligenbeil, jetzt Zähringer Straße 50, 73230 Kirchheim/Teck, am 23. Juni

Kraft, Erna, geb. **Schlösser**, aus Wickenfeld, Kreis Ebenrode, jetzt Kiefernbusch 3, 29640 Wintermoor, am 30. Juni

Mertinkat, Kurt, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Alte Landstraße 22, 22962 Siek, am 4. Juli

Paetsch, Hella, geb. **Kubitza**, aus Heiligenbeil, Braunsberger Straße 17, jetzt Dalandweg 27, 12167 Berlin, am 13. Juni

Schirmer, Erna, geb. **Laskowitzki**, aus Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Städtisches Altenpflegeheim, 04299 Leipzig, am 30. Juni

Schulz, Willi, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Gartenstraße 37, 18246 Bützow, am 29. Juni

Stolz, Dr. med. dent. Herbert, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Riehlstraße 7, 85049 Ingolstadt, am 4. Juli

Struwe, Martha, geb. **Rauschnick**, aus Königsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Fabrikstraße 21, 37412 Herzberg, am 2. Juli

Truffner, Ursula, geb. **Eckert**, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Burkhardtstraße 12, 72108 Rottenburg am Neckar, am 3. Juli

Wolter, Johanna, geb. **Ausländer**, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Am Klosterkamp 89, 21337 Lüneburg, am 4. Juli

Wurf, Lisbeth, geb. **Rostek**, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Babenstieg 10B, 22143 Hamburg, am 2. Juli

Zur Jacobsmühle, Ernst, geb. **Heibutzki**, aus Krupinnen, Kreis Treuburg, jetzt Große Straße 6, 28876 Oyten 3, am 28. Juni

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bauer, Egon, aus Tilsit, Metz Straße 19, jetzt Duvennesterweg 2, 23564 Lübeck, am 2. Juli

Bednarzik, Hans, aus Moschnen, Kreis Treuburg, jetzt Rudolf-Breitscheid-Straße 22, 99762 Niedersachswerfen, am 2. Juli

Behrens, Elfriede, geb. **Hermenau**, aus Awayken, Kreis Samland, jetzt Hans-Adolf-Straße 13, 24306 Plön, am 4. Juli

Bettker, Otto, aus Wiskiauten, Kreis Samland, jetzt Am Ketzerbach 15, 01665 Diera Zehren, Ortsteil Schieritz, am 4. Juli

Bierwag, Eva, geb. **Reil**, aus Schirwindt, Leopold-Biermann-Straße, Kreis Schloßberg, jetzt Panoramastraße 22, 65232 Taunusstein, am 17. Juni

Bohrke, Hans, aus Ebenrode, jetzt Thälmannstraße 11, 16775 Löwenberg, am 28. Juni

Budzinski, Ruth, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Lipper-Hellweg 44, 33604 Bielefeld, am 28. Juni

Burat, Helmut, aus Neu Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Fallerslebener-Straße 1, 29379 Wittingen, am 4. Juli

Dreßler, Gertrud, geb. **Grünheit**, aus Eichen, Kreis Wehlau, jetzt Rahnisdorf 63, 04916 Herzberg, am 29. Juni

Isernhagen, Irma, geb. **Guttmann**, aus Hugeldorf, Kreis Ebenrode, jetzt Dorfstraße 38, 21271 Hanstedt, am 1. Juni

Jaeschke, Henriette, geb. **Rosien**, aus Epsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Am Schlüsselacker 26, 69412 Eberbach, am 3. Juli

Jesgars, Klaus-Jürgen, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Buchfinkenweg 1, 53773 Hennef, am 2. Juli

Jung, Kurt, aus Reuß, Kreis Treuburg, jetzt Steinhauser Weg 44, 90453 Nürnberg, am 30. Juni

Klein, Gerhard, aus Tannenwalde, jetzt Siekenberg 12, 21401 Thomasburg, am 3. Juli

Kück, Gerda, geb. **Treidel**, aus Köthen, Freudenberg, Kreis Wehlau, jetzt Talstraße 10, 27442 Gnarrenburg, am 28. Juni

Laskowski, Walter, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Wäscherwiese 3, 58339 Breckerfeld, am 28. Juni

Melzer, Hildegard, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Mühlenweg 59, 16515 Schmachtenhagen, am 3. Juni

Nichau, Eva, geb. **Schmidt**, aus Schenkenhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Dammstraße 10, 32257 Bünde, am 3. Juni

Nikolaus, Hildegard, geb. **Zenthöfer**, aus Kummeln, Kreis Ebenrode, jetzt Detlev-Bremer-Straße 21, 20359 Hamburg, am 2. Juni

Parplys, Gertrud, geb. **Kompa**, aus Alt Kiwitten, Kreis Ortelsburg, jetzt Monheimer Straße 24, 51371 Leverkusen, am 29. Juni

Reihs, Gerhard, aus Güdenboden, Kreis Elbing, jetzt Brinkstraße 115, 49080 Osnabrück, am 30. Juni

Rischkowetzk, Anneliese, geb. **Breitmoser**, aus Neusiedel, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Hans-Beimler-Straße 86, 10249 Berlin, am 1. Juli

Roschlitz, Hertha, geb. **Bledau**, aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Dürerring 25, 31275 Lehrte, am 25. Juni

Salamon, Willi, aus Seehausen, Kreis Angerburg, jetzt Am Knöchel 33, 42369 Wuppertal, am 1. Juli

Sawitzki, Gerhard, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Eduard-Heiss-Straße 4, 51061 Köln, am 30. Juni

Schöttke, Hans, aus Alt-Passarge, Kreis Heiligenbeil, jetzt Mittelweg 47, 25524 Breitenburg, am 23. Juni

Siebert, Hildegard, aus Mörnersfelde, Kreis Labiau, jetzt Haus Nr. 1, 23970 Greese, am 30. Juni

Surek, Bruno, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Lindenstraße 60, 27356 Rotenburg, am 3. Juli

Wegner, Irmgard, geb. **Chrzanowski**, aus Fylitz, Kreis Neidenburg, jetzt Andrej-Sacharow-Straße 71, 19061 Schwerin, am 29. Juni

Wawrzinski, Heinz, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Am Stiefel 30, 52499 Baesweiler, am 3. Juli

Weissenberg, Franz, aus Schanzenort, Kreis Ebenrode, jetzt Baienfurterstraße 9, 88255 Baienfurt, am 28. Juni



Böttcher, Werner, und Frau Ingrid, geb. **Mlodloch**, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Erich-Weinert-Straße 36, 15306 Seelow, am 2. Juli

Alle – auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« – abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Prussia

Duisburg – Die Prussia trifft sich am Sonnabend, 26. Juni, 11 Uhr, im Museum Stadt Königsberg, Karmelplatz 5, Duisburg, zu einer Vortragsveranstaltung sowie ihrer Jahreshauptversammlung. Vor Beginn der Vortragsveranstaltung (10 bis 10.55 Uhr) besteht Gelegenheit – ebenso wie in der Mittagspause – das Museum und die große Ausstellung „Kant – der Europäer“ zu besuchen. Ab 11 Uhr referiert dann Prof. Dr. Hartmut Fröschle über „Ostpreußens Bedeutung in der deutschen Politik- und Geistesgeschichte“. Gegen 14 Uhr wird dann Dr. Walter T. Rix über „Ostpreußen im Spannungsfeld der politischen Mächte“ sprechen. Die Jahreshauptversammlung beginnt um 16 Uhr. Gäste sind herzlich willkommen.

Sommerakademie Sticken

Bad Pyrmont – Das Ostheim führt auch dieses Jahr wieder die Sommerakademie Sticken durch. Für alle Interessierten werden die Techniken Hardanger-, Hohlsaum-, Ajour-, Weiß- und Schwarzsticken einschließlich Nadelspitzen von einer ausgebildeten Seminarleiterin zum Erlernen oder Vertiefen angeboten. Das Seminar (fünf Tage) beginnt am Montag, dem 19. Juli, 15 Uhr mit der Einführung und endet am Sonnabend, 24. Juli 2010 nach dem Mittagessen. Der Komplettpreis für dieses Seminar beträgt 295 Euro im Doppelzimmer, 325 Euro im Einzelzimmer und beinhaltet Vollpension, die Seminargebühr (ohne Material) und die Tagungskurkarte für fünf Tage. Notwendige Materialien für das Seminar können bei der Seminarleiterin vor Ort erworben werden. Die Jugendbildungs- und Tagungsstätte Ostheim liegt direkt in der Kurzone von Bad Pyrmont, wenige Minuten vom Kurpark und dem Schloß mit seinen wiedererrichteten Wehranlagen entfernt. Direkt gegenüber dem Haus befinden sich das Hallenwellen- und Freibad sowie ein öffentlicher, kostenloser Parkplatz. Die Zimmer haben fließend Wasser warm/kalt, teilweise Balkon. Die modernen Sanitäreinrichtungen befinden sich auf den Etagenfluren.

Die Anmeldeunterlagen fordern Sie bitte an bei: Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 93610, Fax (05281) 936111, Internet: www.ostheim-pyrmont.de, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

Geschichtsseminar

Hamburg – „Ostpreußen in der Weimarer Republik“ ist das Thema des diesjährigen Geschichtsseminars der Landsmannschaft Ostpreußen, das vom 24. bis 26. September 2010 im Ostheim, Bad Pyrmont, von Dr. Sebastian Husen geleitet wird. Dr. Gogan spricht über die Volksabstimmung von 1920, Dr. Hartmann über die polnischen Standpunkte zum Plebiszit. Dr. Shindo referiert über die Zuständigkeitserweiterung des Oberpräsidenten Ostpreußens, Dr. Rix behandelt August Winning, Dr. Oberdörfer die siegreichen Großmächte und die Zukunft des Memellandes 1919 bis 1924/45. Ruth Geede spricht über das literarische Leben in Königsberg. Die Seminargebühr beträgt 80 Euro, darin enthalten: Vollverpflegung und Unterbringung in Doppelzimmern. Einzelzimmer, für einen Zuschlag von 6 Euro pro Nacht, stehen nur im begrenzten Umfang zur Verfügung.

Die Anmeldeunterlagen und nähere Informationen erhalten Sie bei Landsmannschaft Ostpreußen, Christiane Rinser, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400826, Fax (040) 41400819, E-Mail: rinser@ostpreußen.de

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2010

26. Juni: Deutsches Sommerfest der Landsmannschaft Ostpreußen in Hohenstein

24.–26. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont

11.–17. Oktober: 56. Werkwoche in Bad Pyrmont

29.–31. Oktober: Seminar über Agnes Miegel in Bad Pyrmont

6./7. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

8.–12. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont

Auskünfte bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Tel. (040) 4140080. Auf einzelne Veranstaltungen wird hingewiesen. Änderungen vorbehalten.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonnabend, 26. Juni, 21.50 Uhr, Vox: Deutschland privat – Schicksalsjahre einer Nation.

Sonntag, 27. Juni, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Sonntag, 27. Juni, 22 Uhr, NDR: Der Krieg – Angriff auf die Sowjetunion.

Montag, 28. Juni, 21 Uhr, ARD: Die Welt des Josef Ackermann.

Montag, 28. Juni, 22.05 Uhr, N24: Auf Leben und Tod – Die Schlacht im la Drang-Tal.

Dienstag, 29. Juni, 23.10 Uhr, Tod auf Bestellung – Söldner in Afghanistan.

Mittwoch, 30. Juni, 14 Uhr, Phoenix: Als die D-Mark kam.

Mittwoch, 30. Juni, 20.15 Uhr, Arte: Von Auschwitz nach Entebbe.

Mittwoch, 30. Juni, 22.05 Uhr, N24: Auf der Suche nach Hitlers Leichnam.

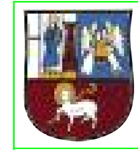
Mittwoch, 30. Juni, 23.30 Uhr, ARD: Deutschland unter Waffen?

Donnerstag, 1. Juli, 20.05 Uhr, N24: Feuerball am Himmel – Der Absturz der Hindenburg.

Donnerstag, 1. Juli, 22.05 Uhr, N24: Die Geschichte der Atombombe.

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ALLENSTEIN LAND

Kreisvertreter: Herbert Monkowski, Hahnenbecke 12, 58540 Meinerzhagen, Telefon (02354) 4147. Geschäftsstelle: Gemeindeverwaltung Hagen a. T. W., Postfach 12 09, 49170 Hagen a. T. W., Telefon (05401) 9770.

Bürgerfahrt des Landkreises Osnabrück – Für die Bürgerfahrt des Landkreises Osnabrück in das Ermland und nach Masuren hatte der Osnabrücker Landrat, Pate der Kreisgemeinschaft Allenstein-Land, vier Plätze für die Kreisgemeinschaft reserviert. An der Fahrt zur Begehung des „Deutsch–Polnischen–Partnerschaftsfestivals“ in Allenstein nahmen vier Vorstandsmitglieder der Kreisgemeinschaft teil, darunter der Kreisvertreter und der langjährige Pressereferent Horst Tuguntke

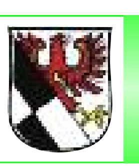


ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Kreisgemeinschaft Angerburg e.V., Landkreis Rotenburg (Wümme), Postfach 1440, 27344 Rotenburg (Wümme), Landkreis: Telefon (04261) 9833100, Fax (04261) 983883100.

Angerburger Kulturpreis 2011 – Im Jahre 2011 wird der vom patenkreis Rotenburg (Wümme) 1955 gestiftete „Angerburger Kulturpreis“ vergeben. Der Preis wird ausgeschrieben für literarische und andere künstlerische und wissenschaftliche Arbeiten Angerburger Künstler beziehungsweise Autoren oder den Kreis Angerburg betreffende deutschsprachige Arbeiten, in denen insbesondere seine Landschaft, menschliche Atmosphäre, Kultur, Wirtschaft und Geschichte, die Völkerverständigung oder eines dieser Gebiete künstlerisch oder wissenschaftlich behandelt werden. Als solche Arbeiten zählen auch Audio- und Videoarbeiten. Es werden nur unveröffentlichte oder nach dem 21. Januar 1955 erstmalig veröffentlichte Arbeiten berücksichtigt. Die Arbeiten sind bis zum 28, Februar 2011 an den Landkreis Rotenburg (Wümme), Amt 10, Hopfengarten 2, 27356 Rotenburg (Wümme), unter dem Kennwort „Angerburger Kulturkreis“ ohne Absenderangabe einzureichen. Name, Anschrift des Verfassers und die unterschriebene Erklärung, dass der Einsender sich den Bedingungen des Wettbewerbs unterwirft, sich in einem gesonderten, gleichfalls verschlossenen Umschlag beizufügen. Über die Einsendungen entscheidet ein Preisgericht. Um rege Beteiligung bittet der Landkreis Rotenburg (Wümme).

Alle – auf den Seiten »Glückwünsche und Heimatarbeit« – abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!



GOLDAP

Kreisvertreter: Stephan Grigat, Telefon (05231) 37146, Fax (05231) 24820, Heidentalstraße 83, 32760 Detmold. Geschäftsstelle: Annelies Trucewitz, Hohenfelde 37, 21720 Mittelnkirchen, Telefon (04142) 3552, Telefax (04142) 812065, E-Mail: museum@goldap.de. Internet: www.goldap.de.

15. Goldaper Sommerfest – Am 10. Juli 2010 lädt die Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen e.V. zum 15. Goldaper Sommerfest am Goldaper See ein. Beginn ist um 14.00 Uhr im Hotel „Lesny Zakatek“ (Schlupfwinkel des Waldes – früher Kummetschen). Für Essen und Trinken ist gesorgt, ebenso für Unterhaltung mit Musik und Tanz. Ein Chor aus Gawaiten und eine Folkloregruppe aus Tollmingkehmen werden die Besucher des Festes mit Liedern und Tänzen erfreuen. Alle Landsleute und Gäste sind herzlich willkommen.

Deutschsprachiger evangelischer Gottesdienst in Goldap – Am Sonntag nach dem Sommerfest, 11. Juli 2010, findet um 11 Uhr im Ev. Kirchenraum in Goldap, ul. Jacwieska 2 (ehemals Haus von Lina Marsch), ein deutschsprachiger evangelischer Gottesdienst statt. Pfarrer Dawid Banach, Nachfolger von Pfarrer Penczek, lädt herzlich dazu ein.

Sonderausstellung im Haus der Heimat „90 Jahre Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen“ 11. Juli 1920 bis 11. Juli 2010 – Aus Anlass des 90. Jahrestages der Volksabstimmung in Teilen Ost- und Westpreußens über den Verbleib dieser Gebiete bei Deutschland oder die Abtretung derselben an den neugegründeten polnischen Staat zeigt die Kreisgemeinschaft Goldap Ostpreußen e.V. in Zusammenarbeit mit dem Ostpreußischen Kulturzentrum Ellingen eine Sonderausstellung im Haus der Heimat in Goldap. Zur Eröffnungsveranstaltung der zweisprachigen (deutsch und polnisch) Ausstellung „90 Jahre Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen“ lädt die Kreisgemeinschaft herzlich ein auf den 90. Jahrestag der Abstimmung, Sonntag, den 11. Juli 2010, um 13.00 Uhr in das Haus der Heimat in Goldap, ul. Zeromskiego (Angerburger Straße) 16.



JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Dr. Manfred Solenski, Fichtenstraße 14, 26316 Varel, Telefon (04451) 4581, Fax (04451) 9189298, E-Mail: solenski@kreis-johannisburg.de. Schriftführerin: Ingelore Friedrich, Hitzackerweg 1, 30625 Hannover, Telefon (0511) 578649, E-Mail: friedrich@kreis-johannisburg.de, Internet: www.kreis-johannisburg.de

Gemeinschaft Arys Stadt und Land / Busreise in die Region Königsberg und nach Masuren vom 11. bis 22. August – Kommen Sie mit auf eine schöne Reise nach Ostpreußen. Organisiert wird diese Reise von der Gemeinschaft Arys. Wir fahren mit dem Reiseservice Busche. Start der Reise ist am Mittwoch, 11. August, in Moers mit Zusteigemöglichkeiten in Dortmund, Hamm, Herford, Hannover, Helmstedt und Berliner Ring. Es besteht die Möglichkeit, einen Tag vor der Reise zum Busunternehmen Buschen nach Rodenwald für eine Übernachtung anzureisen. Nach der Reise kann dort ebenfalls eine Übernachtung erfolgen. Zwischenübernachtung am 11. August im Großraum Posen. Weiterfahrt am 12. August nach Königsberg, dort drei Übernachtungen im Hotel Baltika. Am 13. August Tagesfahrt nach Insterburg, Gumbinnen, Rominter Heide und Trakehnen. Am 14. August Stadtbesichtigung von Königsberg. Im russisch bewohnten Teil Ostpreußens haben wir eine deutschsprachige Reiseleitung. Für die Reise nach Königsberg ist ein Reisepass nötig. Die Visagebühren betragen 50 Euro. Am 15. August Fahrt über Pr. Eylau nach Lötzen. Dort sechs Hotelübernachtungen. Während des Aufenthalts in Lötzen besuchen wir mit unserem Reisebus zweimal Arys, machen eine Masuren-Rundfahrt mit Besuch der Wallfahrtskirche Heiligenlinde, Rastenburg, Steinort, Angerburg, Kruklanken und fahren mit dem Schiff von Lötzen nach Nikolaiken, dem Venedig Masurens (Schiff-Fahrtkosten nicht im Reisepreis). Weitere Vorschläge für Fahrziele können gerne gemacht werden. Am 21. August erfolgt die Abfahrt aus Lötzen zur letzten Übernachtung in der Nähe von Landsberg/Warthe. Am 22. August Fortsetzung der Rückfahrt. Der Reisepreis pro Person im Doppelzimmer beträgt bei 25 Teilnehmern 950 Euro und verringert sich stufenweise bis auf 780 Euro bei 45 Mitreisenden. EZ-Zuschlag 150 Euro. Interessenten an der Reise werden gebeten, sich möglichst bald bei dem Organisator der Fahrt anzumelden: Waldemar Wyludda, Gubener Straße 8, 30823 Garbsen, Telefon (05137) 76568, Fax (05137) 998481, Mobil (0177) 3501302.

Ortsänderung Sommerfest

Hamburg – Das Deutsche Sommerfest der Landsmannschaft Ostpreußen am 26. Juni findet in diesem Jahr in Hohenstein und nicht wie irrtümlich gemeldet in Allenstein statt. Nähere Informationen bei Christiane Rinser, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400826, Fax (040) 41400819 E-Mail: rinser@ostpreussen.de

Agnes Miegel-Seminar

Hamburg – „Agnes Miegel – Neue Mosaiksteine zu ihrem Leben und Werk“ lautet das Thema der diejährigen Seminarveranstaltung vom 29. bis 31. Oktober 2010 im Ostheim, Bad Pyrmont. Das BKM-geförderte Seminar steht unter der Leitung von Dr. Marianne Kopp, Erste Vorsitzende der Agnes-Miegel-Gesellschaft e.V., und Christiane Rinser, Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Dr. Marianne Kopp spricht über Miegels Briefe an Lulu Diederichs und ihre Plaudereien über die ostpreußische Küche. Zu den frühen Gedichten mit jüdischer Thematik bei Börries von Münchhausen und Agnes Miegel referiert Dirk Herrman, Sebastian Harms Bolte zieht Parallelen zwischen Christina Rossetti und Agnes Miegel. Ihrer Haltung im Dritten Reich widmet sich Dr. Bodo Heitmann. Dr. Ursula Seibt thematisiert die Aufnahme in den „Orden deutscher Dichter und Dichterinnen“. Annemete von Vogel interpretiert Miegels Dichtung und Dr. Rudolf Muhs schildert ihre Gratwanderung zwischen Feminismus und Nationalismus. Die Seminargebühr beträgt 75 Euro, darin enthalten: Vollverpflegung und Unterbringung in Doppelzimmern. Einzelzimmer, für einen Zuschlag von 6 Euro pro Nacht, stehen nur im begrenzten Umfang zur Verfügung.

Anmeldeunterlagen und nähere Informationen erhalten Sie bei Landsmannschaft Ostpreußen, Christiane Rinser, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400826, Fax (040) 41400819, E-Mail: rinser@ostpreußen.de

Landsmannschaftliche Arbeit
Landesgruppen



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vorsitzender: Stefan Hein, Gst.: Buchtstr. 4, 22087 Hamburg, Tel.: (040) 4140080, E-Post: schmelter@ostpreussen-info.de, www.ostpreussen-info.de.

BJO – 21. bis 30. Juli, Memelland-Sommerfahrt. Der nördlichste Teil Ostpreußens, das Memelland, steht in diesem Jahr im Mittelpunkt. Genau genommen wird man die Nächte zwischen Heydekrug und Saugen – in Szameitkehmen – verbringen. – **31. Juli bis 8. August, BJO-Paddeltour** durch Masuren. Die Anreise erfolgt in Kleinbussen beziehungsweise im Pkw von Ansbach oder Würzburg aus. Jeder sollte die Gelegenheit nutzen und die Natur Südostpreußens in ihrer ganzen Schönheit erleben! – **23. bis 29. August, Mehrgenerationenreise** durch Pommern, Westpreußen und das südliche Ostpreußen. Das Kennenlernen der natürlichen Schönheit des Landes im Osten (Pommern – Westpreußen – südl. Ostpreußen) ist zentrales Anliegen der Fahrt, welche sich an Mitglieder der Erlebnisgeneration samt ihren Kindern und Enkeln richtet.

BJO-West – Sonnabend, 10. Juli, **Regionalversammlung** des BJO-Regionalverbandes West und Flugblattaktion zur Volksabstimmung von 1920. – **Sonntag, 11. Juli, 11 Uhr, Kleines Ostpreußentreffen** auf Schloss Burg bei Solingen am 90. Jahrestag der Volksabstimmung im südlichen Ostpreußen (11. Juli 1920). Beginn der Veranstaltung: 11 Uhr; Beginn der Kundgebung: 14 Uhr.



BADEN-WÜRTTEMBERG

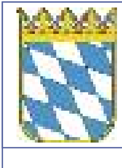
Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Buchen – Dienstag, 6. Juli. 15 Uhr, „Ein Nachmittag mit Königin Luise“ im Reiterhof am Hühnerberg. Abfahrt Musterplatz / Edeka, 14.40 Uhr.

Göppingen – Mittwoch, 7. Juli, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Restaurant Mythos, Hauptstraße 65, Eislingen. Auf dem Programm stehen „Lieder und Gedichte aus der Heimat“ sowie „Stuhlgymnastik“. Ehrengast ist die Landesvorsitzende Uta Lüttich.

Lahr – Donnerstag, 1. Juli, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch im Gasthaus Zum Zarko, Schillerstraße 3.

Ulm / Neu-Ulm – Donnerstag, 8. Juli, Treffen der Frauengruppe zur Fahrt nach Überlingen. Nähere Informationen bei Frau Stegmaier.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Bad Wörrishofen – Wieder einmal traf man sich im Café Schwermer. Man fand sich zusammen um der geliebten Heimat Ostpreußen, der Geburts- und Heimatstadt Königsberg zu gedenken, sowie der Ahnen die dort in heimatlicher Erde ruhen. Man stellt allzeit in Treuepflicht zu ihnen, zu Königsberg, zu Ostpreußen, zur Heimat. Natürlich wurde an die Zeit vom 8. April 1945 bis 1948 in Königsberg erinnert sowie an den 8. Mai 1945. Immer getreu dem Leitspruch: „Wer die Wahrheit kennt und sich nicht zu ihr bekennt, ist der gefährlichste Feind der Wahrheit selbst.“ Das alte Königsberg rief man sich mit alten Bildern wieder wach und tauschte dankbar Erinnerungen aus. Schön war die Kindheit, Jugend daheim im Land der dunklen Wälder und kristallenen Seen. Diejenigen die nicht am Treffen teilnehmen konnten, hatten Grüße geschickt, und alle Anwesenden konnten eine wahre ostpreußische Gemeinschaft erleben. Für den Mai kommenden Jahres, wird zum zehnten Mal dieses Treffen stattfinden, dazu sind schon jetzt alle recht herzlich eingeladen. Information und Kontakt bei Gerhard Thal, Stifterweg 38, 89075 Ulm, Telefon (0731) 9508330.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 2. Juli, Treffen der Gruppe im Wirtshaus Auf der Lände.

Hof – Sonnabend, 10. Juli, 15 Uhr, Sommertreffen der Gruppe in der Gaststätte Falter, Unterkotzau.

Landshut – Freitag, 9. Juli, Ausflug der Gruppe nach Ellingen und Besuch des Kulturzentrums. Anreise erfolgt mittels privaten Pkws.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 17

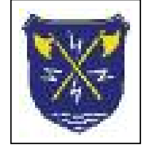
München Nord/Süd – Sonnabend, 26. Juni, 14.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Vortrag von Hans-Otto Kößler: „Preußisch Holland, meine Stadt in Westpreußen, und die Heimat meiner Kinderjahre“. Zu Beginn gemeinsame Kaffeetafel.

Rosenheim – Mittwoch, 7. Juli, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Höhensteiger, Westerndorf St. Peter.

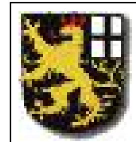


BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-blv.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Bartenstein – Sonnabend, 26. Juni, 14.30 Uhr, Rathaus Zehlendorf, Kirchstraße 1-3, 14153 Berlin, (S-Bahn Zehlendorf). Anfragen: Elfi Fortange, Telefon (030) 4944404.



Mohrungen – Donnerstag, 1. Juli, 15 Uhr, Restaurant Sternstunde, Kreuznacher-Straße 29, 14197 Berlin. Anfragen: Ursula Dronsek, Telefon (030) 2164338.



Rastenburg – Sonntag, 11. Juli, 15 Uhr, Restaurant Stammhaus, Rohrdamm 24 B,13629 Berlin. Anfragen: Martina Sontag, Telefon (033232) 21012.

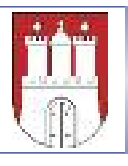


BREMEN

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Günter Högemann, Am Heidberg 32, 28865 Lilienthal Telefon (04298) 3712, Fax (04398) 4682 22, E-Mail: g.hoegemann@t-online.de

Bremen – Die Gruppe bietet zusammen mit JWD-Reisen eine Zwei-Tages-Busfahrt an. Termin: 7. bis 8. August 2010, Reiseverlauf: 7. August: 8.30 Uhr Abfahrt vom ZOB Bremen, 10.30 Uhr bis zirka 12.30 Uhr Besichtigung der Ausstellung „Luise – Mythos und Leben“ im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg, 12.30 bis 14 Uhr Mittagspause (Restaurant Krone, Mittagessen ist nicht im Reisepreis enthalten!), Weiterfahrt nach Potsdam, zirka 17.30 Uhr Ankunft in Potsdam im zentral gelegenen Art'otel in Potsdam, Zeppelinstraße 136 – der Abend steht zur freien Verfügung. 8. August: Frühstück im Art'otel, 10 Uhr Abfahrt nach Paretz, 10.40 Uhr bis 11.40 Führung durch die Ausstellung „Luise. Die Kleider der Königin“, anschließend individuelle Besichtigung des Parks im Schloss Paretz, Mittagspause bis 14 Uhr, anschließend Rückfahrt nach Bremen, zirka 20 Uhr Ankunft in Bremen, ZOB. Leistungen: Hin- und Rückfahrt im modernen Reisebus, eine Übernachtung mit Frühstück im Vier-Sterne-Art'otel in Potsdam, Eintritt und Führungen, Mindestteilnehmerzahl: 25 Personen – Anmeldeschluss: 18. Juni 2010, Preis pro Person: im DZ 99 Euro, im EZ 115 Euro. Nähere Informationen ab sofort in der Geschäftsstelle der Gruppe in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (0421) 3469718.

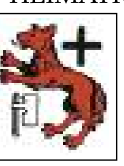
Bremerhaven – Freitag, 25. Juni, 14.30 Uhr, Sommerfest der Gruppe im „Barlachhaus“. – Für den Zeitraum vom 6. bis 13. August ist eine Reise nach Nikolaiken und Elbing geplant. Besucht werden Stargard, Deutsch-Krone, Schneidemühl (1x Übernachtung), Bromberg, Thorn, Sensburg (3x Übernachtungen), Nikolaiken, Kruttinnen, Eckertsdorf, Lötzen, Steinort, Rastenburg, Bartenstein, Frauenburg, Cadinen, Elbing (2x Übernachtungen), Oberländischer Kanal, Buchwalde, Marienburg, Tiegenhof, Danzig, Karthaus, Stolp, Köslin (1x Übernachtung), Naugard, Stettin und Kolbitzer (Grenze). Die Reise kostet pro Person 799 Euro / DZ beziehungsweise 985 Euro / EZ. Anmeldungen ab sofort bei Klaus Eichholz, Telefon (04744) 5063, oder Bernhard Tessarzik, Telefon (04703) 1612.



HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Hans Günter Schattling, Helgolandstr. 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

HEIMATKREISGRUPPEN



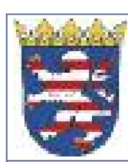
Heiligenbeil – Sonnabend, 26. Juni, 14 Uhr, Sommerfest der Gruppe im Seniorentreff der AWO, Bauerbergweg 7, Hamburg. Hierzu sind alle Mitglieder und Freunde der Gruppe herzlichst eingeladen. Bei Kaffee und Kuchen, in geselliger Runde sollen zusammen einige fröhliche Stunden verbracht werden. Der Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen beträgt 5 Euro. Es wird der Videofilm „Romantisches Masuren – Land der 1000 Seen“ gezeigt. Sie erreichen den Seniorentreff mit der Buslinie 116, ab den U-Bahnstationen Hammer Kirche, Billstedt oder Wandsbek Markt. Anmeldung bei Konrad Wien, Telefon (040) 30067092, bis zum 25. Juni.

BEZIRKSGRUPPE

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 28. Juni, 15 Uhr, Heimatnachmittag der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis Waldquelle). „Die beste Zeit im Jahr ist mein“ – Lieder und Geschichten zur Sommerzeit.

FRAUENGRUPPE

Hamburg-Bergedorf – Freitag, 25. Juni, 15 Uhr, Gisela Harder lädt ein zur Trakehner-Fohlenschau und Erdbeerschmaus auf dem „Harderhof“, Moorfleeter Deich 395, Hamburg-Moorfleet.



HESSEN

Vorsitzende: Dietmar Strauß, Jahnstraße 19, 68623 Lampertheim, Tel. (06206) 4851.

Bergstraße – Sonntag, 11. Juli, 11 Uhr, findet wieder das beliebte Sommerfest auf dem Gelände des Geflügelzuchtvereins in Reichenbach statt. Geboten wird neben einem Mittagessen sowie Kaffee und Kuchen nebst diversen Getränken ein Unterhaltungsprogramm. Für Kuchenspenden ist der Verein dankbar. – Vom 2. bis 17. August liegt ein Reiseangebot vor: „Unterwegs auf dem Fluss Lena in Russland und Sibirien“. Anmeldungen werden erbeten an Brigitte Sattler, Telefon (06251) 39303.

Dillenburg – Mittwoch, 30. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Eckstein. Ingrid Nowakiewitsch referiert über Johann Sebastian Bach.

Kassel – In Vertretung des Zweiten Vorsitzenden Hermann Opiolla, der an diesem Tag seinen 75. Geburtstag feierte, leitete Frau v. Schaewen-Scheffler die Zusammenkunft. Brigitte Smieja sprach über das Thema „Die polnische katholische Kirche und der Nationalismus“. Sie hat viele Jahre in Gleiwitz (Schlesien) unter Polen gelebt und schilderte aus eigenem Erleben und Wissen. Für die Polen sind die Begriffe Nationalismus und Patriotismus identisch. Die polnische katholische Kirche und die Nation gelten als Einheit; die Kirche war Träger des Nationalbewusstseins. Sie war auch der Hort des Widerstandes. Die Polen integrieren sich nicht, wenn sie außerhalb des Landes leben – auch nach Generationen bleiben sie Polen. Während der kommunistischen Herrschaft wurde die katholische Kirche in Polen jahrelang verfolgt. Der Primas Kardinal Wvszinski wurde interniert, Priester- und Ordensseminare aufgelöst, der Religionsunterricht an den Schulen ab 1955 verboten. Eine Besserung des Verhältnisses zwischen Regierung und Kirche trat erst mit der Wahl des polnischen Kardinals Woitvla zum Papst ein, der für die Polen zum Nationalhelden wurde und heute von der Mehrheit als Heiliger verehrt wird. Eigentlich gläubig sind die Polen in der Mehrheit aber nicht. Nach dem Krieg propagierte die polnische katholische Kirche im Gleichklang mit der Partei das Schlagwort von den „wiedergewonnenen urpolnischen Gebieten“, die nur unter fremder Herrschaft gestanden hätten. Die Pfarrer hatten den gläubigen Katholiken die Gewissheit zu vermitteln, dass sie rechtmäßig fremde Häuser und fremdes Eigentum übernahmen. Aus den Kirchen und auf Grabkreuzen wurden deutsche Inschriften gewaltsam entfernt. Die deutschen Geistlichen durften die deutsche Bevölkerung nicht betreuen, der Gebrauch der deutschen Sprache im Gottesdienst wurde verboten, und es wurde ihnen nahegelegt, das Land zu verlassen, da sie als unverbesserliche Deutsche eine Gefahr für Polen seien. Eine so zahlenmäßige Dominanz des Katholizismus ist erst durch den Zweiten. Weltkrieg und seine Folgen geschaffen worden. Zuvor waren nur Zweidrittel der Bevölkerung katholisch, obwohl die katholische Kirche eine privilegierte Stellung hatte. In Polen gibt es zahlreiche Glaubensgemeinschaften und Religionen. Nach der katholischen Kirche ist die orthodoxe die größte. Die evangelisch-Augsburgische Kirche ist seit dem 16. Jahrhundert in Polen beheimatet; früher wurde sie lutherische Kirche genannt. Der Protestantismus in Polen war immer mit der deutschen Nationalität verbunden. Die bedeutendsten Minderheitskirchen in Polen gehören dem polnischen Ökumenischen Rat an. Seit 1989 ist es unter anderem den Bemühungen des Bischofs Nossol gelungen, dass wieder Gottesdienst in deutscher Sprache erlaubt ist. Allerdings fehlt es an deutschsprachigen Priestern, zumal neben den Ausgewiesenen auch viele nach Russland verschleppt wurden.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Göttingen – Donnerstag, 5. August, 14.30 Uhr, Grillnachmittag im Holtenser Forst. Es wird ein Bus für die Hin- und Rückfahrt eingesetzt. Anmeldungen bis zum 27. Juli bei Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen, Telefon (0551) 63675. – Sonnabend, 4. September, findet der alljährliche Ökumenische Gottesdienst in Friedland wieder statt.

56. Werkwoche

Hamburg – Unter der Leitung der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, Uta Lüttich, findet vom 11. bis 17. Oktober 2010 im Ostheim in Bad Pyrmont die 56. Werkwoche statt. Es werden wieder folgende Arbeitsgruppen angeboten: Musterstricken, Kreuz- und Weißsticken, Trachtennähen sowie Weben, Doppelweben und Knüpfen. Besonders würden wir uns über eine Teilnahme von jüngeren Interessierten freuen. Die Seminargebühr beträgt 120 Euro, darin enthalten sind Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur in begrenztem Umfang zur Verfügung, der Zuschlag beträgt 6 Euro pro Nacht. Fahrkosten werden nicht erstattet.

Nähere Informationen und Anmeldeformulare erhalten Sie bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Christiane Rinser, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400826, Fax (040) 41400819, E-Mail: rinser@ostpreussen.de

Oldenburg – Mittwoch, 14. Juli, unternimmt die Gruppe, gemeinsam mit dem BdV Kreisverband Oldenburg-Stadt, eine Halbtages-Kulturfahrt zu den „Ostdeutschen Heimatstuben“ in Ambergen, Gemeinde Goldenstedt, Kreis Vechta. – Auf der letzten Zusammenkunft hatte man mit Ott-Heinrich Stobbe eine Perle in den eigenen Reihen der Ostpreußen und Westpreußen entdeckt, die uns hervorragend von seiner Glaubensgemeinde, der der Mennoniten, berichtet hat. Seine Heimat war Tiegenhof im Großen Werder, Westpreußen, weshalb auch sein Bericht Bezug auf die Mennoniten in Westpreußen nahm. Er erläuterte den über 30 Zuhörern die Herkunft und den Namensursprung sowie die Einwanderung nach Westpreußen, bei der sie sich zunächst in Danzig niederlassen wollten, aber ausgewiesen wurden. Die Mennoniten waren nicht nur Holländer, mit denen sie im Weichseldelta immer gleichgesetzt wurden, aber immer waren sie gute Wasserbauer und Landwirte, aber auch Kaufleute und Pastoren. Fleiß und Können führte zu Wohlstand und Ansehen. Sie haben immer wieder neue Länder gesucht und gefunden, wenn sie bedrängt und verfolgt wurden. Die Mennoniten im Werder haben 1945 das Schicksal mit allen Westpreußen geteilt und haben durch Flucht und Vertreibung das Land verlassen müssen. Mennoniten gibt es auf der ganzen Welt, auch in Oldenburg pflegt heute noch eine kleine Gemeinde ihre Auslegung der christlichen Religion. Kartenmaterial vom Werder und den Mennonitengemeinden auf der Welt, von Jürgen Neumann erstellt, erläuterte anschaulich die geographischen Zusammenhänge und Lokalitäten in Westpreußen.

Rinteln – Die diesjährige Reise „Königsberger Provinz“ war restlos ausgebucht. Wer eventuell Interesse an einer ähnlichen Reise im nächsten Jahr hat, kann – zur unverbindlichen Zusendung der Reiseankündigung – Adresse und Telefonnummer Joachim Rebuschat, Alte Todenmanner Straße 1, 31737 Rinteln, E-Mail: j.rebuschat@veb.de, mitteilen.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Landesgruppe – Sonntag, 11. Juli, 11 Uhr, auch in diesem Jahr findet an der Gedenkstätte des Deutschen Ostens auf Schloss Burg eine Kulturveranstaltung der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen statt. Die Landesgruppe hofft, ab 11 Uhr (Zeit zum Plachandern), recht viele Landsleute und Gäste auf dem „Kleinen Ostpreußentreffen“ begrüßen zu können. Wie schon in

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18



Heinrich Bromm, im Königsberger Hafen.

Auch für 2011 wird wieder ein Begleiter durch das Jahr mit Motiven aus Ostpreußen erscheinen. Der Kalender „Ostpreußen und seine Maler 2011“ enthält Motive alter Städteansichten und Landschaftseindrücke aus Masuren, dem Oberland und vom Kurischen Haff. Der Kalender ist für die Leser dieser Zeitung bis zum 30. September zum Vorzugspreis von 21,50 Euro (inklusive Versandkosten) erhältlich.

Bestellungen direkt bei: type art satz&grafik gmbh, Südrandweg 15, 44139 Dortmund, Telefon (0231) 5573780, Fax (0231) 55737820.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 17

den vergangenen Jahren besteht die Veranstaltung aus einem offiziellen (14 Uhr) und einem unterhaltsamen Teil. Zu Beginn läuten die Glocken aus Königsberg und Breslau, man gedenkt der Toten und hört das Trompetensolo „Ich hatt' einen Kameraden“ (Trompeter F. Braun). Hubert Maessen, WDR-Redakteur, wird die Festrede halten. Für das leibliche Wohl sorgen die Damen der Landesgruppe mit ostpreußischen Spezialitäten. Zahlreiches Erscheinen ist der Lohn für den Veranstalter mit seinen ehrenamtlichen Mitwirkenden. – **Bei dieser Gelegenheit wird darauf hingewiesen, dass die 224 Seiten fassende Gedenkschrift „Ostpreußen – Land der dunklen Wälder“ zum Preis von 3 Euro plus Versandkosten zu erwerben ist.**

Bielefeld – Die Ostpreußische Mundharmonika-Gruppe trifft sich in unregelmäßigen Abständen. Informationen bei Bruno Wendig, Telefon (05241) 56933.

Gladbeck – Dienstag, 29. Juni, 8 Uhr, Tagesausflug der Gruppe ins Sauerland mit Schiffsfahrt und Planwagenfahrt. Abfahrt ab Busbahnhof Oberhof. – Zur Jahreshauptversammlung mit anstehenden Vorstandswahlen konnte der Vorsitzende Karl-Heinz Leitzen 58 Landsleute begrüßen. Nach gemeinsamem Kaffeetrinken begannen die Regularien mit der Totenehrung für die im Berichtsjahr 2009 verstorbenen Landsleute. Es folgten die Tätigkeitsberichte des Vorsitzenden, der Kassenbericht des Schatzmeisters und der Kassenprüfungsbericht, vorgetragen von Benno Schulz, auf dessen Antrag dem Vorstand Entlastung erteilt wurde. Als Wahlleiter wurde Willi Spriwald bestellt. Die Neuwahlen ergaben: Vorsitzender Karl-Heinz Leitzen, Stellvertreter Bruno Domnik, Schatzmeister Rudolf Kuck, Stellvertreter Gerhard Kollecker, Beisitzer Leoni Kollecker, Heinz Warich und Christel Sosnowski, Kassenprüfer Georg Sosnowski und Benno Schutz Die Funktion des Schriftführers konnte nicht besetzt werden, da der Amtsinhaber kurz vor der Jahreshauptversammlung verstarb. Für die Dauer der Vakanz übernehmen der Vorsitzende und der Stellvertreter diese Aufgaben. Mit dem Gedicht „Es war ein Land ...“ von Agnes Miegel wurde die Versammlung geschlossen.

Gütersloh – Montag, 28. Juni, 15 Uhr, Treffen des Ostpreußischen Singkreises in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343. – Montag, 5. Juli, 15 Uhr, Treffen des Ostpreußischen Singkreises in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (05241) 37343.

Hagen – Donnerstag, 9. Juli, findet der diesjährige Busausflug der Gruppe zur Lahn (Limburg) – Bus- und Schiffsfahrt – statt. Es sind noch Plätze frei.

Köln – Dienstag, 6. Juli, Treffen der Gruppe. Es wird ein Diavortrag über die „Sozialkulturelle Betrachtung Indiens“ gezeigt. Auch bietet dieses Treffen Gelegenheit, sich für die Mitfahrt zum „Kleinen Ostpreußentreffen“ auf Schloss Burg (11. Juli) einzutragen.

Neuss – Donnerstag, 1. Juli, 15 Uhr (Ende gegen 18 Uhr), „Tag der offenen Tür“ mit Kaffee und Kuchen in der Ostdeutschen Heimatstube, Oberstraße 17, Neuss.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

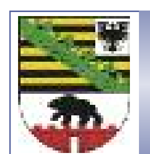
Mainz – Freitag, 2. Juli, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Freitag, 9. Juli, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.



SACHSEN

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616.

Landesgruppe – Mit einer bewegenden Trauerfeier nahmen die Ostpreußen Abschied von Gertrud Altermann. Mehr als 50 Landsleute hatten sich in der Halle auf dem Chemnitzer Städtischen Friedhof eingefunden, um ihrer langjährigen Vorsitzenden das letzte Geleit zu geben. Fast 20 Jahre führte Gertrud Altermann die Kreisgruppe Chemnitz in der Landsmannschaft Ostpreußen. Sie war der unermüdliche Motor für viele interessante Projekte und war ein Vorbild preußischer Pflichtauffassung. Sie verstand es, die Vorstandsmitglieder in ein gemeinsames Miteinander bei vielen Aufgaben einzubeziehen, sei es in der Kulturarbeit, in der Frauengruppe, bei Ausflügen und Wanderungen, in der Öffentlichkeitsarbeit, bei Vorträgen und bei Krankenbesuchen, so dass ein hoher Wirkungsgrad der Vereinsarbeit entstand, der auch im Rahmen der Landesgruppe Sachsen hohe Wertschätzung fand. Die 1929 im ostpreußischen Mohrungen Geborene war Trägerin des Goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen. Mit emotionalen Worten würdigte die stellvertretende Kreisvorsitzende Hilli Bartkowiak das Leben und Wirken von Gertrud Altermann. Die Feier wurde mit dem Gesang von Ingrid Labuhn und den Damen des Kulturkreises „Simon Dach“ begleitet. Mit dem gemeinsamen Gesang des Ostpreußenliedes und einem letzten Gruß aus Bernstein nahmen die Trauergäste Abschied an der Urnenstätte. Nachmittags saßen – auf Einladung der Kinder und Enkel der Verstorbenen – alle noch einmal vereint im Chemnitzer „Platnerhof“. Zugegen waren auch Landesvorsitzender Alexander Schulz und Ehrenmitglied Hans Dzieran von der Landesgruppe. Das Mitgefühl galt den Angehörigen der Familie. Der Tag endete mit der festen Gewissheit, dass die Gruppe die Arbeit von Gertrud Altermann in ihrem Sinne weiterführen wird. Das sind alle Gertrud Altermann schuldig.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Aschersleben – Mittwoch, 30. Juni, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“.

Alle – auf den Seiten »Glückwünsche und Heimatarbeit« – abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

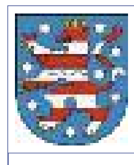


SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Schwartau – Die Herbstfahrt der Gruppe geht nach Walsrode, in die Lüneburger Heide zum Heide-Back-Haus mit einem „Vollkorn-Seminar“, Besichtigung der Backstube und Führung, danach eine Komödie im Back-Theater und ein musikalischer Abschluss mit Mitsingen und Schunkeln – natürlich alles einschließlich eines kräftigen Mittagessens und großen Kaffeetrinkens mit Heidcher Sahnetorte und Rahmbutterkuchen und eines Gastgeschenks. Abfahrt ZOB Bad Schwartau 9 Uhr, Preis alles inklusive 44 Euro. Gäste sind wie immer herzlich willkommen. Informationen bei Regina Gronau, Promenadenweg 26, 23611 Bad Schwartau, Telefon (0451) 26706.

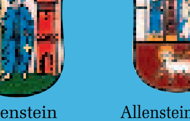
Bad Oldesloe – Im Mai waren die Ost- und Westpreußen aus Bad Oldesloe in der Holsteinischen Schweiz unterwegs. Die Busfahrt durch die zauberhafte Landschaft führte vorbei an den weiten gelben Rapsfeldern in Richtung Plön. Nach dem Mittagessen in der „Fegetasche“ ging es mit einem Dampfer über den Großen Plöner See zur Prinzeninsel zum Kaffeetrinken. Nach einem Bummel durch die gemütliche Kleinstadt Plön wurde die Heimreise ang,etreten. Die Teilnehmer dankten Georg Baltrusch herzlich für diesen wunderbaren und erlebnisreichen Ausflug. - Das Thema. im Juni war „Landwirtschaft, Forste, Handwerk, Handel, Industrie, Markt und Verarbeitung der hiesigen Produkte“, zu dem Ulrich Klemens ein Referat vorbereitet hatte. Dabei stellte er die Landwirtschaft in den Mittelpunkt seiner Ausführungen und die Industrie, die sich daraus entwickelte: zum Beispiel die Mühlen oder die Kornbrennerei. In der Aussprache kam Katharina Makarowski wieder auf ihr Referat über Allenstein zu sprechen. Dort lagen die Bauernhöfe im Schutz der Stadtmauern, die Wiesen und Acker außerhalb. Der Stadtkern von Oldesloe ist von Trave und Beste und einem Stadtarm umgeben; früher führten drei Tore hinaus aus der Stadt. Die Aussprache wurde fortgesetzt mit der Aussiedlung der Bauernhöfe aus dem Stadtgebiet. Auf den stadtnahen Koppeln wurde Industrie angesiedelt, es entstanden Neubaugebiete, und in einem Falle wurden die Koppeln eines Landwirtes zur Friedhofserweiterung benötigt.



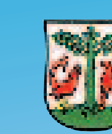
THÜRINGEN

Vors.: Edeltraut Dietel, August-Bebel-Straße 8 b, 07980 Berga an der Elster, Tel. (036623) 25265.

Landesgruppe – 15 Jahre Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Thüringen. Gruppentreffen sind für alle immer ein besonderes Erlebnis und ganz besonders in diesem Jahr. Die Landesgruppe Thüringen konnte am 21. April, auf 15 Jahre Bestehen zurückblicken. Dazu fand das Ostpreußentreffen in einem feierlichen Rahmen in Weimar statt. Viele Landsleute aus ganz Thüringen waren zu dieser Veranstaltung gekommen. Genau auf den Tag, am 21. 04. 1995, wurde die Landesgruppe in Erfurt gegründet. Auf Initiative des Sprechers der LO, Wilhelm v. Gottberg, war dies möglich. Die Arbeit der Landesgruppe begann förmlich bei Null. Es war oftmals schwierig, entsprechendes Material zu bekommen, um über die Erhaltung und Pflege des Kulturgutes zu sprechen, was ja das Begehren war und auch noch ist. Der Rückblick der Landesvorsitzenden Edeltraut Dietel ergab, dass in den 15 Jahren eine sehr vielseitige Arbeit von den Landsleuten geleistet wurde und dazu noch alles ehrenamtlich. Jährlich fanden und finden auch noch heute landesweite Ostpreußentreffen zu speziellen Themen statt. Ebenso führt die Gruppe jährlich eine Kulturtagung durch, mit spezifischer ostpreußischer Thematik. Die Kulturtagungen dienen dazu, um den Landsleuten Unterstützung zu geben bei der Gestaltung von Heimatnachmittagen in ihren Kreis- und Ortsgruppen. Dadurch, dass die Landsmannschaften in Thüringen dem BdV untergliedert sind, gibt es eine ganz andere Struktur, als in allen anderen Bundesländern und somit ist es erforderlich die Landsleute zu unterstützen. Im Vordergrund stand und steht immer wieder das Vorhaben, die Erinnerung an die Heimat wach zu halten. Neben der Darstellung von Landschaft und Geschichte, geht es darum, Menschen in Erinnerung zu behalten und vorzustellen, die im deutschen Osten geboren oder mit diesem Raum durch ihr Lebenswerk verbunden sind. Beispiele hierfür sind: Heinrich Albert aus Bad Lobenstein, Johann Gottfried Herders Wirken in Weimar, die Leistungen von Prof. Dr. Johannes Thienemann aus Gangloffsömmern, oder die Zeit der Agnes Miegel in Weimar und anderen, wurde versucht, das Anliegen der Landesgruppe zu verdeutlichen und zu verinnerlichen. Die Grüße des Sprechers, Wilhelm v. Gottberg, überbrachte sein Stellvertreter, Dr. Wolfgang Thüne. In seiner Festrede würdigte er die Leistungen der Landesgruppe, die sich in großen Projekten und auch in täglicher Kleinarbeit zeigen. Er machte darauf aufmerksam, dass die Vertriebenen ihre Rechte einfordern müssen. Auf die jüngsten politischen Ereignisse eingehend, forderte der Festredner, darauf zu achten, dass die Wahrheit die Vorstufe für Frieden und Völkerverständigung sei. Weltweite Ächtung von Vertreibungen heißt, zukünftige Vertreibungen zu verhindern. Auf das ostdeutsche Kulturerbe eingehend, machte er deutlich, wie wichtig die Erhaltung und Pflege des Erbes für die Zukunft ist. Grußworte erhielt die Landesgruppe vom Vorsitzenden des BdV-Landesverbandes, MdL Egon Primas, übermittelt vom stellvertretenden Vorsitzenden Alfred Pauer, weitere Grußworte kamen vom Vorsitzenden des Regionalverbandes Weimar und von der Landsmannschaft Ostpreußen in Sachsen, überbracht von der Frauenbeauftragten Dora Arnold. Arno Wittke hat mit einer umfangreichen Ausstellung über sein Heimatgebiet die Veranstaltung bereichert. Auch in diesem Jahr konnte man wieder einige langjährig aktive Landsleute auszeichnen. Die Kultur, von der immer gesprochen wird, kam bei dieser Veranstaltung selbstverständlich auch nicht zu kurz. Am Nachmittag erlebten die Teilnehmer Kultur pur. Ein Gala-Konzert erster Güte bot das Vokalensemble

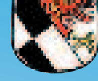







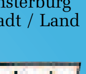


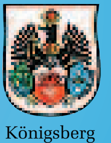


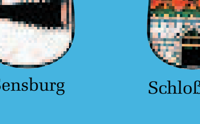


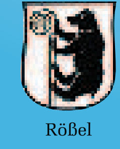


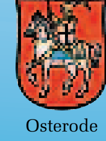




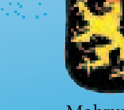
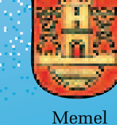











Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 18

„Legende“ aus Königsberg den zahlreich erschienenen ostpreußischen Heimatfreunden in der altehrwürdigen Herder-Kirche zu Weimar. Geistliche und klassische Kompositionen von W. A. Mozart, J. S. Bach, Romanzen von M. Glinke und K. Warlamow wurden mit zauberhaft zarten aber auch kräftigen Stimmen vorgetragen. Russische und deutsche Volkslieder wie „Kalinka“, die „Abendglocken“ oder „Ännchen von Tharau“ und andere fanden aufmerksame Zuhörer. Immer wieder begeistern russische Frauen- und Männerchöre und sind Anziehungspunkt in vielen deutschen Konzertsälen. Auch dieses wunderschöne Konzert hat das Kulturleben sehr bereichert. Der Dank gilt Allen, die zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen haben.

Informationsbroschüre

Hamburg – Im September 2009 tagte unter der Leitung von Bundesvorstandsmitglied Gottfried Hufenbach der 7. Deutsch-Polnische Kommunalpolitische Kongress in Frankfurt an der Oder zu dem Thema „Deutsche und Polen – Nachbarn in Europa“. Die Redebeiträge der Referenten wurden nun in einer zweisprachigen Broschüre (deutsch und polnisch) veröffentlicht. Neben den Grußworten des Oberbürgermeisters von Frankfurt/Oder Patzelt und des Bürgermeisters von Słubice Bodciacki enthält die Broschüre Beiträge zur Vermittlerrolle des Collegiums Polonicum zwischen Deutschland und Polen, Krzysytof Wojciechowski, und zur engen Zusammenarbeit der Nachbarn in der Euroregion Pro Europa Viadrina, Tobias Seyfarth. Annette Bauer stellt die Europa-Universität Viadrina und Kinga Hartmann-Wóycicka die Entstehungsgeschichte und den Inhalt des Geschichtslehrbuches „Geschichte verstehen – Zukunft gestalten“ vor. Dem Thema „Zwischen gestern und morgen – Deutsche und Polen in Europa“ widmet sich der Journalist Dietrich Schröder.

Interessenten wenden sich bitte an die Landsmannschaft Ostpreußen, Christiane Rinser, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400826, Fax (040) 41400819 E-Mail: rinser@ostpreussen.de

Lebendes Kulturgut

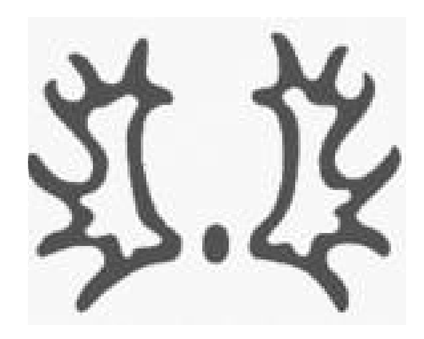
Trakehner Bundesturnier in Hannover bietet viel Abwechslung

Das Trakehner Bundesturnier in Hannover vom 23. bis 25. Juli 2010 offeriert nicht nur Sport und Zucht bestens vereint – es glänzt auch mit einer schönen Tradition: In jedem Jahr steht dem Top-Ereignis im Reiterstadion ein anderes Partnerland zur Seite. Damit wird die große Verbundenheit der internationalen Trakehner Familie gewürdigt. Partnerland 2010 ist Holland!

Die Niederländer zählen seit Jahren zu den engagiertesten Trakehner Züchtern, die Wertschätzung, die die edlen Ostpreußen in dem europäischen Nachbarland genießen, ist außergewöhnlich.

Das wundert nicht – schließlich waren und sind hier einige der bedeutendsten Trakehner zuhause: Olympiasiegerin Anky van Grunsven feierte über Jahre internationale Erfolge mit TCN Partout v. Arogno und der renommierte Hengsthalter Joop van Uytert entdeckte beim Internationalen Trakehner Hengstmarkt 1995 in Neumünster Siegerhengst Gribaldi v. Kostolany und erwarb ihn für seine Station. Gribaldi sammelte nicht nur mit Edward Gal internationale sportliche Auszeichnung auf höchstem Niveau, er wurde zum weltweiten Ausnahmevererber und lieferte unter anderem Nachkommen wie Bewegungsgigant Totilas.

Gribaldis Tod zu Beginn des Jahres hat nicht nur in den Niederlanden große Trauer ausgelöst. Die Züchter von Totilas sind Jan und Anna Schuil, die es sich auch in diesem Jahr nicht nehmen lassen werden, das Trakehner Bundesturnier in Hannover zu besuchen! Zuchtleiter und Geschäftsführer Lars Gehrmann ist froh: „Jan und Anna Schuil sind im vergangenen Jahr in den Niederlanden als beste Züchter ausgezeichnet worden. Wir sind glücklich, dass sie nun schon zum wiederholten Male den Weg zu unserem Bundesturnier nach Hannover finden.“



Totilas’ Züchter kommen nicht allein. Die Oranje haben noch einige Aktionen geplant. Antoon van Osch, Erster Vorsitzender der der niederländischen Interessengemeinschaft TCN, erklärt: „Wir freuen uns sehr, dass die Niederlande Partnerland des Bundesturniers sind. Wir kommen mit circa 50 Personen. Und viele von uns werden aktiv am Turnier teilnehmen.“ Nicht nur das: Die Blumennation wird die Veranstaltungsplätze und Zelte in ein farbenfrohes Blütenmeer tauchen und dem Event so einen ganz besonderen Zauber verleihen.

Das Festzelt wird mit Bildern und Fotos erfolgreicher niederländischer Trakehner geschmückt und außerdem erhalten die Gäste des Nationenabends am Freitag alle eine kleine Aufmerksamkeit mit typisch niederländischen Süßigkeiten.

Der Eintritt zum Trakehner Bundesturnier ist an allen Tagen frei. Mehr Informationen im Internet: www.trakehner-verband.de

In Freundschaft verbunden

Partnerschaft zwischen dem Landkreis Bentheim und der Elchniederung

Überaus erfolgreich verlief ein Besuch von Mitgliedern des Fördervereins zur Partnerschaft der Landkreise Grafschaft Bentheim / Kreis Elchniederung in Heinrichswalde.

Vorausgegangen waren mehrere vorbereitende Gespräche mit der dortigen Stadt- und Kreisverwaltung bezüglich möglicher Einbindung des Fördervereins. Es war zu erfahren, dass derzeit die Nachfrage nach Kindergartenplätzen für Kinder ab zwei Jahren nicht gedeckt werden kann, weil es an der Ausstattung fehlt.

Von Renate Grzmehle und Galina Möllering ging die Initiative aus, eine weitere Kindergartengruppe zu ermöglichen. Im Gebäude des Kindergartens „Lastotschka“ in der Neuen Straße sind zwar Räume dafür vorhanden, diese müssten jedoch zuvor renoviert werden. Dies könne womöglich aus Zuwendungen der Gebietsverwaltung in Königsberg bestritten werden. Nur könne die Verwaltung in Heinrichswalde (Slawsk) die Ausstattung mit Möbeln nicht finanzieren, so war von dortiger Seite zu erfahren.

Um das Projekt im Einzelnen zu besprechen, sich auch an Ort und Stelle zu informieren und die Entscheidungsträger in der Verwaltung persönlich kennen zu lernen fuhren Helga und Jürgen Stoßberg, Renate und Eberhard Grzmehle sowie Albert Paul mit einem Kleintransporter in den Patenkreis. An Bord befanden sich diverse Kleidung für Kleinkinder und ältere Menschen und Spielzeug.

Zusammenarbeit verbessern und abstimmen

In Heinrichswalde traf sich die Gruppe dann mit Galina und Ralf Möllering, welche die Gruppe mit Nadeshda Busdik bekannt machten. Sie leitet das Alten- und Therapiezentrum in der Stadt. Sie ermöglichte auch den Besuch eines Kinderheimes in Insterburg. Da die Gruppe nicht angemeldet war, ergab sich ein unverfälschter Einblick in das Geschehen dort. Die Kinder dort im Alter bis zu 18 Jahren leben in kleinen Gruppen, die Schlafräume sind für je vier Plätze eingerichtet. Die Aufenthalts- und Wohnräume sind in hellen freundlichen Farben gestrichen. Eine Betreuerin gab bereitwillig zu jeder Frage Auskunft und bat darum, den Kontakt zu ihr mittels E-Mail beizubehalten. Die Kinder freuten sich sehr über kleine mitgebrachte Geschenke der Gruppe.

Für den nächsten Tag war dann ein Treffen mit der Verwaltungsspitze des Patenkreises vorgesehen. Auf Seiten der Verwaltung nahmen daran teil: Landrat Anatoli G. Malzew, Verwaltungschef Alexander A. Kotschkow sowieder Pressereferent Wjatscheslaw Kent.

Das Gespräch mit der Verwaltungsspitze verlief in einer betont freundschaftlichen Atmosphäre. Die Gruppe übergab jedem ein kleines persönliches Geschenk. Nachdem sich alle Teilnehmer gegenseitig bekannt gemacht hatten zeigte Verwaltungschef Kotschkow mehrere Möglichkeiten für die weitere Zusammenarbeit auf. Zum einen die bereits angesprochene Förderung für den Kindergarten, Intensivierung der Beratung für die Landwirtschaft sowie Betreuung älterer und behinderter Menschen.

Im Anschluss an das Gespräch wurde der Kindergarten in der Neuen Straße besucht. Die Kinder der dort bereits vorhandenen drei Gruppen freuten sich über Süßigkeiten, Spielzeug und Stofftiere. Diese Stofftiere hatten Schüler einer Schule für Behinderte gestiftet.

Auch hier im Kindergarten fiel die freundliche Gestaltung der Räume auf. Die Leiterin, Elena A. Matwejewa führte die Besuchergruppe durch die noch zu renovierenden Räume der neu einzurichtenden Kindergruppe. Die Arbeiten sollen Ende September beendet sein, so dass die neue Gruppe sodann eingerichtet werden kann. Frau Matwejewa betonte, dass sie mit der angedachten Spende für Möbel die neue Gruppe vollständig ausstatten kann.

Am darauffolgenden Tag besuchte die Gruppe das Heimatmuseum in Breitenstein. Diese ist in der dortigen Schule eingerichtet und wird von Schuldirektor Juri Userzow seit nunmehr fast 30 Jahren mit sehr viel Engagement geleitet und stetig ausgebaut. Es ist nicht nur eine Ausstellung von Fundstücken und Dokumenten, nein, über jeden früheren Landkreis, jedes Kirchspiel sind Exponate vorhanden, oft sogar vollständige Einwohnerlisten. Für jeden Besucher des Gebietes eigentlich ein unabdingbares Muss. Selbst der Patriarch der russisch-orthodoxen Kirche war zweimal dort.

Am Nachmittag hatte die Stadt- und Kreisverwaltung noch einmal in das Verwaltungsgebäude eingeladen. Diesmal war auch der Ansprechpartner für internationale Angelegenheiten und Fremdenverkehr, Iwan Malachow zugegen. Am Vortag war er leider verhindert. Landrat Malzew nutzte die Gelegenheit, sich bei den Mitgliedern des Fördervereins für das Engagement zu bedanken und setzt auf eine vertrauensvolle Zusammenarbeit. Als Zeichen der besonderen Wertschätzung überreichte er den Besuchern jeweils ein persönliches Geschenk.

Im Anschluss daran erwartete die Leiterin des städtischen Krankenhauses, Dr. Lilia J. Schischljannikowa die Gruppe zum gemeinsamen Abendessen im Krankenhaus. Sie führte die Besucher durch alle Abteilungen. Die Renovierungsarbeiten sind bis auf die Kinderstation weitgehend abgeschlossen. Üblich sind zwei-Bett-Zimmer, lediglich ein Raum ist noch mit vier Betten ausgestattet. Insgesamt machte alles einen sehr gepflegten Eindruck. Die Hilfslieferungen der Vergangenheit haben sehr zur Verbesserung der Lage beigetragen, wie Dr. Schischljakowa betonte. Es wurde vereinbart, auch mit ihr ständig im Gespräch zu bleiben. Hilfslieferungen eventuell über den Malteserdienst können für Krankenhaus und Sozialstation gebündelt werden.

Kleine Geschenke für die Kinder in der Neuen Straße

Ralf Möllering

Die Kletterpartie

Reiselust und kindlicher Übermut sind manchmal schlechte Berater

Den Sommer verbrachten sie gern daheim. Im Schatten hoher Bäume auf einer Park- oder Friedhofsbank zu sitzen – das genügte den beiden voll und ganz. Doch wenn das Laub sich leise zu verfärben begann, der Himmel plötzlich um vieles höher wirkte und die seidig-glatte Bläue der See bei Windstille zeigte – dann, ja, dann gab es kein Halten mehr für Hilde und Hannelotte.

„Draußen tut sich was", pflegte Hannelotte, die jüngere der beiden verwitweten Schwestern, dann voll verhaltener Freude festzustellen. „Auf meinem Balkon lag heute das erste gelbe Birkenblatt." Hilde schob mit grimmiger Befriedigung die Unterlippe vor: „Dann wird's wohl Zeit, die Fahrkarten zu kaufen!"

»Draußen tut sich was!«

Wohin die Reise gehen sollte, das wußten sie schon ganz genau. Jedes Jahr suchten sie sich ein anderes Ziel aus; mal waren es die stillen Winkel des Berchtesgadener Landes, mal der Taunus, und wieder ein anderes Mal die rebengeschmückten Steilhänge des Mains. Auch jetzt hatten sie sich für eine Gegend entschieden, die der Herbst besonders gut kleidete.

Bei ihrer Ankunft lagerten in den Senken der sanften Hügellandschaft bereits tiefe Schatten, doch die bewaldeten Kuppen glühten in flammendem Rotgold. „Schön hier", nickte Hilde nach einem ersten Blick aus dem Fenster. „Mich juckt schon mächtig der Wanderfuß." Wandern – das war ihre Leidenschaft. Mit der gleichen Ausdauer und Begeisterung, mit der sie früher gemeinsam mit ihren Ehemännern durch Wald und Flur gestreift waren, erkundeten sie auch jetzt, als rüstige Damen im besten Alter, die Schönheiten der Natur.

Gleich nach dem Frühstück ging es hinaus in den manchmal noch nebelfeuchten Morgen. Weinberge gab es hier keine, dafür aber Obstgärten in Hülle und Fülle. Und so war es Ehrensache für die beiden, gegen Ende der Wanderung in einem gemütlichen Wirtshaus einzukehren und den hiesigen Birnenschnaps oder ein anderes „gehaltvolles" Obstwässerchen zu kosten.

Mag sein, dass es das berühmte Gläschen zu viel war, das Hannelotte an jenem denkwürdigen Abend zum Ausprobieren ihrer Kletterkünste verleitete. Die Sonne stand schon tief über dem Tal, und bis nach Hause ins Ferienquartier waren es nur noch wenige hundert Meter, als der Weg sie an einem mit Sträuchern und Ebereschen bestandenen Wiesengraben vorbeiführte. „Schau nur, wie rot die Beeren leuchten!", rief Hannelotte entzückt. „Als Kinder haben wir uns immer Ketten aus ihnen gemacht." „Na, und erst das Gelee, das Mutter daraus gekocht hat!", erinnerte sich Hilde. „Am schönsten war aber das Klettern. Ich glaube, das könnte ich heute noch ..."

Hilde runzelte die Stirn. „Jetzt sag' nicht, dass du auf deine alten Tage noch in Ebereschen herumkraxeln willst!" „Nur probieren, ob's noch klappt!", lachte Hannelotte spitzbübisch und rüttelte versuchsweise am untersten Abzweig des Baumes. „Wenn du mir von unten einen Schubs gibst, dann komm' ich mühelos hinauf." „Die Knochen wirst du dir brechen!", schimpfte Hilde, doch im selben Moment hatte sich ihre Schwester bereits aus eigener Kraft am Stamm hochgezogen. Geschickt hangelte sie sich von Ast zu Ast.

„Du, das macht vielleicht Spaß!", hörte Hilde sie rufen. „Gleich bin ich oben!" Der Baum war vielleicht fünf, sechs Meter hoch. Und die bewältigte Hannelotte tatsächlich mühelos. „Komm jetzt runter", drängte Hilde. Doch das schien ein Ding der Unmöglichkeit zu sein. „Ich trau' mich nicht", rief Hannelotte ganz verzagt, ja, ängstlich zu ihr herunter. „Es ist so furchtbar hoch. Ich glaube, du mußt Hilfe holen."

Die folgenden Minuten würde Hilde in ihrem ganzen Leben nicht vergessen. Nachdem alles Zureden erfolglos geblieben war, rannte sie ins Dorf, schwindlig vor Angst und Sorge und gleichzeitig auch wütend, dass sie sich mit dieser Kletterpartie beide zum Narren machten.

Gleich am ersten Haus läutete sie Sturm. Wenn sie auf Spott

Ältere Damen aus dem Baum gepflückt

oder Unglauben gefaßt war, so wurde sie eines Besseren belehrt. Im Nu hatte der junge Familienvater Leiter und Auto aus der Garage geholt, um Minuten später eine völlig aufgelöste Hannelotte vom Baum zu lotsen. „Das Raufkommen ist halt leichter als das Runterkommen", lachte ihr Retter. „Daheim spülen Sie den Schreck am besten mit einem ordentlichen Schluck hinunter!" „Schnaps?" Hilde und Hannelotte sahen sich wie auf Kommando an. „Bloß das nicht!"

Renate Dopatka

Erkenne deinen Nächsten

Nichtigkeiten versperren einem oft den Blick auf das Wesentliche

In der Mittagspause hatte Johann Schneider sich vor der Bauhütte auf eine Bank gesetzt. Das Rattern der Betonmischmaschine war verstummt. Matt schimmerte die Sonne durch herbstlichen Dunst. Er öffnete die Leinentasche und nahm eine Thermosflasche heraus, schraubte den Verschluss ab und goss heißen Kaffee in den Becher.

Während er den ersten Schluck trank, dachte er an die Auseinandersetzung mit Marie gestern Abend. Den Anlass zu dem Streit hatte er schon wieder vergessen. Aber es war, wie so oft, um eine Nichtigkeit gegangen. Er hätte heute Morgen eigentlich ein versöhnliches Wort zu seiner Frau sagen müssen. Aber es war ihm nicht über die Lippen gekommen.

Johann stellte den Becher beiseite und wickelte das belegte Brot aus dem Papier. Marie hatte es für ihn hergerichtet. Auch sie war stumm dabei geblieben. Als er sich mit einem gemurmelten „bis heute Abend dann" von ihr

Ungesagtes wiegt sehr schwer

verabschiedete, hatte sie nur kurz genickt.

Laute Stimmen in der Baubaracke lenkten Johann Schneider von seinen Gedanken ab. Immer wieder gibt es Streit, dachte er. Genauso wie zwischen Marie und mir.

Johann lehnte sich zurück und wärmte die Hände am heißen Kaffeebecher. Vor 23 Jahren hatten sie geheiratet. Die Zeit lief schnell dahin. Nichts war so geblieben, wie es einmal begann.

Er erinnerte sich noch genau daran, dass sie am Anfang ihrer Ehe viel miteinander gesprochen hatten. Einer hörte dem anderen aufmerksam zu. Auch das änderte sich. Allmählich nur, und ohne dass man es merkte.

Es war so, als ob die gemeinsame Sprache Wort um Wort verlor. Und schließlich achtete man auch da nicht mehr darauf, was der andere sagte. Ja – genauso war es. Immer wieder gab es Missverständnisse. Und daraus entstand der Streit.

Die aufgeregten Stimmen in der Bauhütte verstummten. Johann biss in das belegte Brot. Gewiss, Marie war eine gute Frau. Sie hatte die Kinder großgezogen und den Haushalt gewissenhaft versorgt. Nur schweigsam war sie geworden. Und manchmal sah sie ihn wortlos an. Mit einem Blick, der sich schwer deuten ließ. Nicht vorwurfsvoll – eher wie eine stumme Frage. Wie man jemand ansieht, der einem fremd geworden ist.

Daran hatte Johann Schneider gedacht, als er heute morgen zur Baustelle fuhr. Gleichzeitig aber war auch ein anderer Gedanke da: Hatte er Marie eigentlich jemals dafür gedankt, dass sie immer für ihn da war? Dass sie jeden Morgen früher aufstand als er, um ihm einen längeren Schlaf zu gönnen? Pünktlich hielt sie das Essen bereit, wenn er müde und abgespannt nach Hause kam. – Hätte er ihr nicht einmal zu verstehen geben müssen, dass er sie immer noch gern hatte?

Manchmal, wenn er an einem Blumenladen vorbei kam, war er vor dem Schaufenster stehen geblieben. Doch er hatte sich nicht dazu entschließen können, hineinzugehen. Es erschien ihm zu komisch, der eigenen Frau nach so langer Ehe Blumen mit nach Hause zu bringen.

Johann verschloss die Thermosflasche und legte sie in die Tasche zurück. Als er aufstand, fiel sein Blick aufs Nachbargrundstück. Das alte Haus dort drüben war baufällig und sollte abgerissen werden. Im Vorgarten überwucherte hoch schießendes Gras die Farbtupfer eines verwilderten Blumenbeetes.

Johann zögerte. Doch dann ging er über den Bauplatz zur Lücke im herunter gebrochenen Zaun. Den buschigen Strauß gelber und lila Blumen, den er pflückte, wickelte er sorgfältig in eine Zeitung ein.

Reden und zuhören – nicht nur Fragen stellen

Die Kollegen waren neugierig. Was hätte er auf ihre Fragen antworten sollen? Die Wahrheit wäre bei ihnen auf Unverständnis, vielleicht sogar auf Spott gestoßen.

Marie stand am Herd, als ihr Mann heimkam. Er legte die noch in Papier eingewickelten Blumen auf den Küchentisch. „Ich habe dir etwas mitgebracht", sagte er, ein wenig unbeholfen. Dann ging er ohne weitere Erklärung ins Wohnzimmer und blieb am Fenster stehen.

Als Marie die Tür öffnete, drehte er sich um. Sie hatte die Herbstblumen in einer Vase zum bunten Strauß geordnet. Ihre Wangen waren vor Freude gerötet.

„Ich danke dir", sagte sie leise und lächelte.

Wie ein junges Mädel sieht sie aus, dachte Johann Schneider. Und erstaunt erkannte er, wie leicht es war, Glück zu schenken. Wortlos ging er auf Marie zu und nahm sie in seine Arme.

Albert Loesnau

Ansporn, Motivation · Fuge, längliche Vertiefung · Befehlsüberbringer (Militär) · kegelförmiges Indianerzelt · Teil des Bruches (Mathematik) · Gartenblume · Monatsname · Insel in der Ostsee · Früchte · Eingang · Wurfscheibe · mäßig warm · Atmungsorgan · Edelmetall

Unfug, Unsinn (ugs.) · Truppenabteilung

Zukunftstraum · Vertrag; Bündnis · Trainer, Betreuer (engl.) · griech. Göttin der Morgenröte · ununterbrochen, ständig · biblischer König · ein Schiff stürmen

frühere franz. Silbermünze · Brillenschlange · Zoologie

dt. Maler und Grafiker · Hülle, Futteral · ital. Mittelmeerinsel · astrol. Schicksalsdeutung · sächs. Stadt an der Elbe · südamerikanisches Gebirge · vielfarbig · Barriere, Zugangshindernis

Stadt in Nevada (USA) · Bauwerk in Brüssel · feuerfester Faserstoff

rügender Beurteiler · römischer Staatsmann · veraltet: Adliger · europäischer Strom · nordischer Hirsch, Elch · Gewürzpflanze

Kurort an der franz. Riviera · Sturzsee, Sturzwelle · ungekocht · Organisation der UNO (Abk.) · Philosoph

Wüstenei · danach, dann · Vater und Mutter

Schwermetall · Klosterfrau · selbstsüchtiger Mensch · Ventilator

unechter Schmuck · Pädagoge · Stromspeicher (Kzw.) · Lufttrübung

Hafen des antiken Rom · Feuchtigkeit · mild, sanft

Fenstervorhang · Ausruf der Verwunderung · fleischiger Pflanzenteil

Verfügung · engl. Schauspieler (Peter) · Ringergriff · befestigtes Hafenufer · Stadt am oberen Kocher

auf sich zu · vergnüglich

hager, mager · Zuflucht, Zufluchtsort (griechisch) · jap. Herrschertitel · Blechblasinstrument · Marineunteroffizier · nieders. Stadt an der Unterelbe

Straffälliger, Delinquent · kleine Rechnung · Runddorf afrikanischer Stämme · Ungeziefer, Parasit · engl.-amerik. Längenmaß

Hahnenfußgewächs · Lebensbund

auf etwas zielen · Kfz-Zeichen Offenbach · chem. Zeichen für Iridium · Kalifenname · englische Prinzessin

Berührungsverbot · Nationalitätszeichen Schweiz

Siedler, Einwanderer · Größenverhältnis · Zunge am Schuh

PAZ10_25

So ist's richtig:

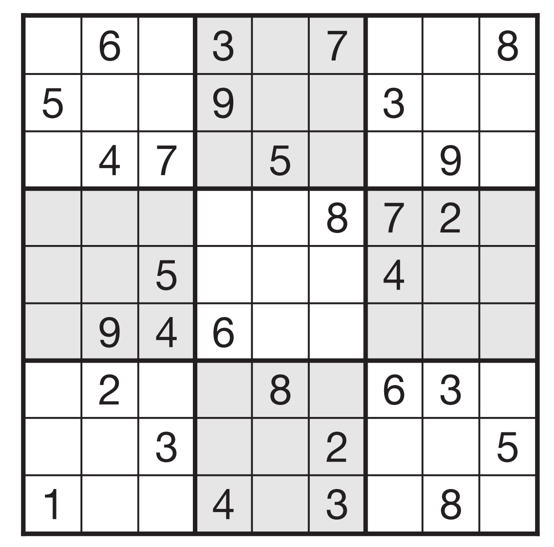
Diagonalrätsel: 1. kurios, 2. Bueste, 3. ideell, 4. Kapsel, 5. Sparte, 6. Etuede – Kueste, Steppe

Kreiskette: 1. Turnus, 2. eirund, 3. Denise, 4. Platin, 5. galant – Stundenplan

Sudoku:

9	6	2	3	1	7	5	4	8
5	1	8	9	2	4	3	7	6
3	4	7	8	5	6	1	9	2
6	3	1	5	4	8	7	2	9
8	7	5	2	3	9	4	6	1
2	9	4	6	7	1	8	5	3
7	2	9	1	8	5	6	3	4
4	8	3	7	6	2	9	1	5
1	5	6	4	9	3	2	8	7

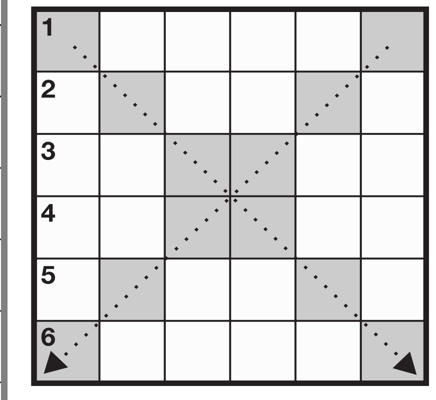
Sudoku



	6		3		7			8
5			9			3		
	4	7		5			9	
					8	7	2	
		5				4		
	9	4	6					
	2			8		6	3	
		3			2			5
1			4		3		8	

Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



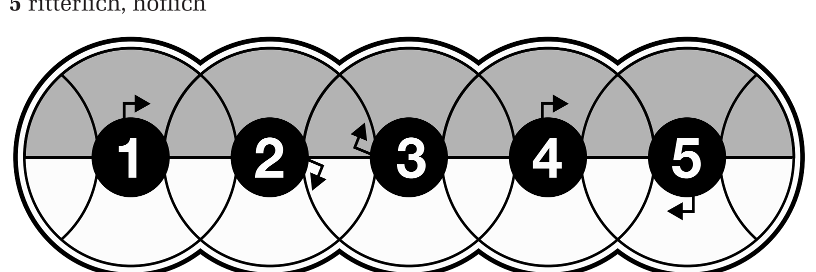
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Landschaftsformen.

1 seltsam, merkwürdig
2 plastisches Brustbild
3 nur geistig vorhanden
4 Fruchtform, Hülle
5 Abteilung, Fach, Zweig
6 Übungsstück (Musik)

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte eine Zeittafel in der Schule.

1 festgelegte Reihenfolge, **2** oval, **3** französischer Frauenname, **4** Edelmetall, **5** ritterlich, höflich



Spuk oder Trug?

Experten für ungewöhnliche Fälle sind vermeintlichen »Geistern« auf der Spur – Vieles ist physikalisch erklärbar

Spätestens seit dem Kinofilm „Ghostbusters“ sind Geisterjäger auch in Deutschland bekannt. Doch nur wenige wissen, dass es auch hierzulande aktive Geisterjäger gibt.

Halloween ist Spuk mit Ankündigung. Manchmal aber passieren Dinge, für die niemand eine Erklärung hat – wie Stimmen im Teekessel beispielsweise. Das ist dann ein Fall für Geisterjäger Walter von Lucadou und seine Kollegen. Lucadou ist seit 1989 die Seele der bundesweit einzigen Parapsychologischen Beratungsstelle und Deutschlands profiliertester Geisterjäger, auch wenn sich der promovierte Physiker und Psychologe selbst nie so bezeichnen würde.

„Als Experten für ungewöhnliche Fälle sind wir verbraucherberatend tätig“, erklärt Lucadou. „Auf der anderen Seite betreiben wir Forschung: Wir untersuchen, was hinter unüblichen Vorkommnissen steckt. Das ist alles sehr schwierig und teuer. Vom Land Baden-Württemberg werden wir jährlich mit 70000 Euro unterstützt.“

Irritierende Beobachtungen richtig einordnen

Aber gibt es denn so viele Geister in Deutschland? „Spukfälle sind viel häufiger als man meinen könnte“, erklärt Lucadou, „es läuft jedoch nicht so sensationell ab wie in Filmen, in denen Geisterjäger am Spukort eine Kamera aufstellen und bizarre Dinge sehen. Oft erzählen Betroffene einfach nur: Bei mir im Haus lag auf einmal etwas, was vorher nicht dort war. Oder, dass etwas verschwunden ist. Wir können keine spektakulären Thesen aufstellen, sondern oft höchstens feststellen: So wie es aussieht, haben Sie sich das nicht alles eingebildet. Zusammengefasst sind die meisten paranormalen Phänomene keine Geschichte mit einem tollen Plot, sondern irritierende Beobachtungen, die man schlecht einordnen kann – und die den Betroffenen dann entsprechende Bauchschmerzen bereiten.“



Geisterjäger: Die Helden haben Leinwand und Computerspiele erobert. Bild: atari

Nach Umfragen haben ungefähr zwei Drittel der Bevölkerung schon „ungewöhnliche“ Erlebnisse gehabt. Bis zu fünf Hilfesuchende rufen pro Tag bei Lucadou in der Parapsychologischen Beratungsstelle an.

„Die meisten Spukfälle lassen sich auf Basis der klassischen Naturwissenschaften erklären“, sagt Lucadou. „Ein Mann erzählte mir mal, er höre immer leise Stimmen, die aus seinem Teekessel kämen. Da denkt natürlich jeder: Bei dem ist doch 'ne Schraube locker. Aber es stimmte – war aber ein rein physikalischer Effekt. Der Mann wohnte in der Nähe eines starken Mittelwellensenders. Jedes Mal, wenn er seinen Teekessel auf die Herdplatte stellte, konnte er Radio hören. Wir haben das ausprobiert. Es ist wichtig, die Aussagen der Leute wirklich zu überprüfen.“ Nicht alles jedoch lässt sich ergründen. „Es kommt auch vor, dass wir Betroffenen nur sagen können: Das haben auch andere schon erlebt. Wichtig ist mir aber: Nur weil etwas noch nicht zu lösen ist, muss es nicht etwas ‚Übersinnliches‘ sein.“

Hausbesuche unternimmt Lucadou vergleichsweise selten. Seine Geisterfalle ist auch kein elektromagnetischer Fangstrahl, sondern reine Empirie. Schallmessungen von Geräuschen und Stimmen, thermodynamische Untersuchungen oder Elektrosmog-Analysen führen ihn für gewöhnlich ans Ziel und die Heimgesuchten zurück ins Leben der Tatsachen. „Die Leute sind zwar froh, dass die Ursache erforscht ist, aber auch irgendwie enttäuscht, dass nun doch nichts Übernatürliches vorliegt.“

Vor allem betroffen sind Menschen ohne soziale Bezugspunkte, Menschen, die isoliert leben. Wenn sie mit Lucadou über Phänomene wie Geistererscheinungen, Gedankenübertragung oder Telepathie reden, haben sich die Geplagten oft schon in das vermeintlich Erlebte hineingesteigert. Einen Ausgang finden sie dann von allein nicht mehr.

Seine Aufgabe sei es aber nicht, den Leuten etwas auszureden, sagt Lucadou: „Nicht jeder, der Gespenster sieht, hat gleich eine Psychose.“ Das aber denken die Betroffenen von sich, zumal auch medizinisch geschultes Personal zu voreiligen Diagnosen neigt. Viele glauben immer noch: alles Spinner. Lucadou erklärt, dass Spuk immer eng mit den Menschen in Verbindung steht, die ihn erleben. Nicht immer handele es sich dabei um Einbildung. Der „Spuk“ finde oft tatsächlich statt, nur habe er in den meisten Fällen eine empirisch nachweisbare Ursache. Die klassische Parapsychologie unterscheidet zwei Denkschulen: Spiritisten und Animisten. Spiritisten gehen von einem Weiterleben der Seelen aus, sie erklären übernatürliche Phänomene mit dem Versuch der Kontaktaufnahme verstorbener Seelen. „Ich halte das für nicht realistisch“, meint Lucadou.

Animisten, zu denen auch er selbst zählt, führen Begegnungen mit Verstorbenen hingegen auf Wirkungen aus dem Unterbewusstsein zurück. „Spuk ist fast immer eine psychosomatische Reaktion, die ein Problem in der Umgebung widerspiegelt.“

Für den Geisterwissenschaftler ist es inzwischen nur irrational, wenn man sich eben nicht um Spukphänomene kümmert und sie stattdessen in den Einzugsbereich der Klapsmühle delegiert. Mit fatalen Folgen. Um die seelischen

Nicht immer handelt es sich um bloße Einbildung

Probleme der Spukopfer kümmert sich niemand, und normale Menschen werden als Verrückte abgestempelt – von amüsant bis gemeingefährlich. Das treibt sie häufig in die Arme von dubiosen spiritistischen Vereinen. „Denn Dinge, die wir nicht verstehen, bekommen oft eine falsche Bedeutung. Nämlich eine zu große“, so Lucadou. *Corinna Weinert*

Weitere Informationen: www.parapsychologische-beratungsstelle.de

Den Vorfahren nah

Ein neues Museum in Kroatien zeigt die Welt der Neandertaler

Erst vor kurzem machten Wissenschaftler des Max-Planck-Instituts für Evolutionäre Anthropologie in Leipzig eine sensationelle Entdeckung. Sie ermittelten in einer weltweit einzigartigen Analyse, dass die heutige Bevölkerung in Europa und Asien ein bis vier Prozent Neandertaler-Gene aufweist. Der vielfach belächelte Ur-Mensch ist somit nicht einfach ausgestorben, sondern wurde vom homo sapiens sapiens sozusagen absorbiert. Umso mehr dürften Museen wie das Evolutions-Museum in Krapina von Interesse sein.

Viele hatten die Hoffnung schon aufgegeben, dass das neue Neandertaler-Museum von Krapina in Nordwestkroatien nahe der slowenischen Grenze an der A1 Richtung Zagreb jemals fertiggestellt wird. Fast elf Jahre standen die Besucher vor einer großen schwarzen Wand, hinter der das Museum entstehen sollte. Nun aber hat es tatsächlich seine Tore geöffnet, um dem spektakulären Fundort endlich die Bekanntheit zu verschaffen, die ihm gebührt.



Begegnung in Krapina: Neandertaler im Museum Bild: Schnehagen

Von der Fachwelt einmal abgesehen, wer kennt schon die Neandertaler von Krapina? Benannt nach den 1856 in der Feldhofer Grotte im Neandertal bei Düsseldorf gefundenen Skelettresten, denkt man bei dem Vorfahren aus der Altsteinzeit verständlicherweise zuerst einmal an Deutschland.

Doch 1899 machte der kroatische Forscher Dragutin Gorjanovi-Kramberger einen sensationellen Fund. Auf Einladung des Lehrers Josip Rehori aus Krapina suchte und fand er in den Höhlen der Umgebung rund 900 menschliche Skelettreste, die über 80 Neandertalern beiderlei Geschlechts im Alter von zwei bis 40 Jahren zugeordnet werden konnten. Doch damit nicht genug. Kramberger entdeckte auch zahlreiche Überreste von Höhlenbären, Wölfen, Dachsen, Elchen, Hirschen, Nashörnern, Wildrindern und anderen Tieren aus derselben Zeit sowie über 1000 Steinwerkzeuge. Mit insgesamt rund 3000 urzeitlichen Artefakten besitzt Krapina damit die größte Sammlung ihrer Art.

Mitte der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts fanden Wissenschaftler der McMaster Universität in Hamilton, Kanada, durch die Elecron Spin Resonance Methode (ESR) sowie die Zahnschmelz-Analyse eines der Nashorn-Funde heraus, dass die Neandertaler von Krapina aus der letzen großen Zwischeneiszeit stammen. Das heißt: Sie sind 130000 Jahre alt.

Die Neandertaler lebten in Halbhöhlen, die das Wasser in den Fels gewaschen hatte und die nur von der Vorderseite aus zugänglich waren. In Anlehnung daran präsentiert sich das neue Museum als Halbhöhle aus Beton, die mit Sand aufgeschüttet ist. Zusammen mit dem Museumsatrium als stilisierter Neandertalerbehausung und der virtuellen Präsentation über das Leben der Urzeitmenschen soll der Besucher dem Höhlenbewohner von einst hier so nah wie möglich kommen. Dazu tragen auch die hyperrealistischen Skulpturen der französischen Bildhauerin Elisabeth Daynes bei: 19 „echte“ Neandertaler bei Tätigkeiten des täglichen Lebens.

Auf den über 1200 Quadratmetern Ausstellungsfläche findet man aber nicht nur Antwort auf die Frage, wie etwa die Menschen der Altsteinzeit auf Nashornjagd gingen. Man begibt sich auch auf die Suche nach ihrem Platz auf dem Stammbaum des Lebens. Dazu gehört in dem neuen Museum eine detaillierte Reise vom Urknall und der Entstehung der Erde bis zum Homo sapiens von heute. *Helga Schnehagen/os*

Durchgestylte Platzangst

In Kyoto laden Schlafkapseln zu neun Stunden Verweildauer ein

Im Dezember 2009 eröffnete in Kyoto das Hotel 9h, und der Name ist Programm: Für neun Stunden checken die Gäste dort ein. Die Zeit reicht nach Ansicht der Betreiber aus – für das Schlafen und das Drumherum. Das sieht dann so aus: Sieben Stunden Schlafen, eine Stunde Duschen und eine Stunde was auch immer; die Betreiber bezeichnen es als Pause.

Das Hotel ist eine Unterkunft in minimalistischer Variation, es bietet auf neun Stockwerken 125 formschöne Kapseln für die Übernachtung. Rund zwei Quadratmeter messen die Kapselzimmer, die aus Plastik bestehen und ebenso in schlichtem Schwarz-Weiß gestaltet sind wie Lobby, Lounge und Bad. Entworfen hat das Hotel die Industriedesignerin Fumie Shibata vom Design Studio S.



Nicht gerade lauschig: Schlafkapseln in Japan Bild: 9h Hotel

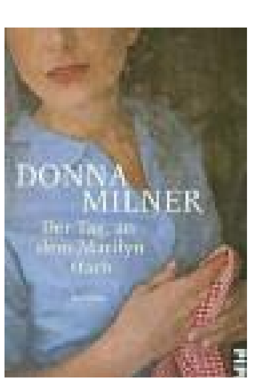
Die Straßenschuhe werden an der Schwelle ausgezogen und in einem der Schuhschließfächer, die sich im Eingangsbereich befinden, deponiert. An der Rezeption erhalten die Gäste dann ein Paar Slipper – in passender Größe und natürlich in schwarz. Nach dem Check-in wandert das nicht benötigte Gepäck ebenfalls in Schließfächer. Hierin liegen für die Gäste bereits zweiteilige Schlafanzüge bereit – die sind selbstverständlich ebenfalls schwarz, abgestimmt auf das Interieur, so wie die Slipper. 50 der 125 Kapseln im Hotel sind exklusiv für Frauen. Zu den Frauenstockwerken gelangt man in einem separaten Aufzug.

Die Kapselzimmer liegen von Toiletten, Umkleide und Waschraum getrennt in einer anderen Etage. Im Waschraum reihen sich blickgeschützte Duschkabinen aneinander, es gibt abgepackte Einwegzahnbürsten, Seife, Haarpflegemittel und Handtücher in zwei verschiedenen Größen. Bei den Waschprodukten hat das Studio S. nicht nur auf eine schlichte Verpackung, sondern auch auf den Inhalt geachtet. Alles ist frei von Silikon und voll von natürlichen Inhaltsstoffen. Auf der anderen Seite der Duschkabinen befindet sich ein kleines Ofuro. Das typische japanische Bad ist trotz geringer Größe ein wirklicher Höhepunkt. Nach dem Umziehen geht es im Schlafanzug per Lift in den Schlafsaal. Die Kapseln können nicht abgesperrt werden, nur von innen grenzt ein Rollo die Außenwelt ab. Brennt über keinen Kapseln ein rotes Lämpchen, wird dort noch jemand erwartet.

Im fensterlosen Schlafsaal gibt es keinen Morgen. Die Kapseln sind mit Beleuchtungs- und Klimasystemen ausgestattet. Der Hersteller „garantiert“ stimmungsvolles Licht und guten Schlaf. Besonderen Komfort soll auch das aus vier Materialien und mit sechs Zonen ausgestattete Kopfkissen bieten.

Das Hotel wird nicht nur von Touristen für die Übernachtung gebucht: In der Lounge – auch hier gibt es einen separaten Bereich für Frauen – stehen Computer bereit, Getränke und Speisen gibt es dort ebenfalls. Japanische Gäste nutzen die Unterkunft, wenn es im Büro spät geworden und der Weg nach Hause weit ist; so wird keine Zeit für langes Fahren vergeudet. Wer mag oder muss, kann hier jederzeit weiter arbeiten – vor oder nach dem Schlafen. Insgesamt dürfen Gäste bis zu 17 Stunden bleiben – gegen Aufpreis von rund 38 Euro. Danach muss der Check-out erfolgen, oder aber ein erneuter Check-in. *C. W.*

9h – nine hours, Kyoto Teramachi, 588 Telanmaeno-cho, Shijyo Teramachi-dori, Shimagyo-ku, Kyoto, 600-8031 Japan, www.9hours.jp



Späte Kriegsopfer

Kinder leiden unter Vater

Am 5. August 1962 verstarb die US-Filmschauspielerin Marilyn Monroe, ein Sexsymbol des 20. Jahrhunderts, an einem tödlichen Medikamentencocktail. In Donna Milners Roman „Der Tag, an dem Marilyn starb“ ist der 5. August jedoch nicht nur der Todestag der Monroe, sondern auch von Lucy, der Mutter von Ethel, Frank und dem mit dem Down-Syndrom geborenen Kipper. Das ist allerdings auch bereits das Einzige, was den Roman mit Marilyn Monroe verbindet.

Nach Lucys mysteriösem Tod steht der vom Zweiten Weltkrieg schwer traumatisierte Howard mit seinen drei Kindern alleine vor dem Scherbenhaufen seines Lebens. Bisher hatte sich Howard darauf verlassen können, dass Lucy ihm den Rücken freihielt, wenn er wieder den Drang verspürte, für Stunden, oder gar Tage im strömenden Regen zu verschwinden, um sich danach, von den Depressionen etwas erholt, dem Leben wieder stellen zu können.

Die Hauptfigur des Buches, aus deren Sicht die Geschehnisse beschrieben werden, ist Ethie. Sie ist ein patentes, elfjähriges Mädchen, das sich für seinen geistig zurückgebliebenen Bruder verantwortlich fühlt. So verteidigt sie ihn stets, wenn andere Menschen, wie zum Beispiel ihre Tante Mildred, Kipper als pflegebedürftig und behindert abstempeln, ohne den liebevollen Menschen, der er ist, zu bemerken.

Als wöge diese Bürde nicht bereits schwer genug für ein elfjähriges Mädchen, kommt auch noch die „Andersartigkeit“ ihres Vaters im Vergleich zu anderen Familienvätern in der Nachbarschaft hinzu. „Ich wusste, dass er anders war. Schon mit sechs Jahren war mir bewusst, dass mein Vater nicht so war wie andere Väter. Andere Väter saßen nicht herum und starrten auf die Wand, auf einen Punkt ein paar Zentimeter über dem Fernsehgerät. Sie tauchten nicht regelmäßig in die Welt des Schweigens ab und irrten auch nicht auf langen Wanderungen durch den Regen von Vancouver.“

Alle Familienmitglieder sind sich zwar der Tatsache bewusst, dass Howards Schweigsamkeit und der zeitweise unverhältnismäßig hohe Konsum von Whiskey auf seine Erlebnisse im Krieg zurückzuführen sind, doch weiß niemand, nicht einmal Lucy wusste es, was Howard dort genau erlebt hat.

Trauma macht Vater unberechenbar

In Rückblenden beschreibt Donna Milner Howards Erlebnisse im Krieg, bei der Beteiligung der Kanadier in den Kämpfen um Hongkong. Während sich die Lage Howards in den Rückblenden gefährlich zuspitzt, kommt Ethie in der Gegenwart zufällig einem Geheimnis auf die Spur, einem Geheimnis, welches seinen Ursprung in den Geschehnissen 1944 in Hongkong hat und dessen Auswirkungen wie eine Welle schicksalhaft Howards gegenwärtiges Leben zu überschwemmen drohen.

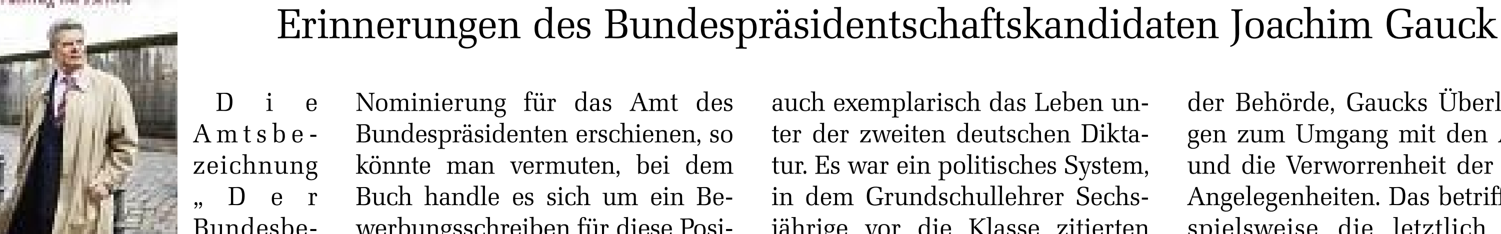
Wie auch Donna Milners Erstling „River“ spielt „Der Tag, an dem Marilyn starb“ in Kanada, der Heimat der Autorin. Und ebenso wie in ihrem Erstling setzt die Autorin auch in ihrem zweiten Roman auf eine ruhige, ausgeglichene Erzählweise, welche den Leser wie in einem Bann langsam, aber stetig und unweigerlich zum Schlüssel der alles erklärenden Antwort führt.

Vanessa Ney

***Donna Millner: „Der Tag, an dem Marilyn starb“**, Piper Verlag, München 2010, gebunden, 391 Seiten, 19,95 Euro*



»Nicht fliehen, sondern stehen«



Erinnerungen des Bundespräsidentschaftskandidaten Joachim Gauck

Die Amtsbezeichnung „Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik“ ist korrekt, doch auch recht lang. Bald nach der Errichtung im Jahre 1990 wurde die Institution fast nur noch als „Gauck-Behörde“ bezeichnet. Dies ist sicher nicht nur der übersichtlicheren Begrifflichkeit zu verdanken, sondern vor allem dem Charisma des ersten Leiters, Joachim Gauck. Sogar um ein Wort hat er die deutsche Sprache der 90er Jahre inoffiziell bereichert: Als „gegauckt“ galt jemand, der wegen früherer Mitarbeit beim DDR-Spitzeldienst entlassen worden war.

Gauck, der „seiner“ Behörde zehn Jahre lang vorstand, sich in dieser Zeit einen Namen als konsequenter Stasi-Aufklärer machte und vehement jeglichen Schlussstrich-Bestrebungen entgegentrat, hat seine „Erinnerungen“ „Winter im Sommer – Frühling im Herbst. Erinnerungen“ aufgeschrieben. Wären sie nicht bereits vor seiner Nominierung für das Amt des Bundespräsidenten erschienen, so könnte man vermuten, bei dem Buch handle es sich um ein Bewerbungsschreiben für diese Position. Mit seiner hier erzählten Lebensgeschichte, seinen Erfahrungen und seinen daraus gewonnenen Ansichten empfiehlt er sich.

Typisch war der Weg des 1940 in Mecklenburg geborenen Gauck für die DDR sicher nicht. Schließlich war die Familie, spätestens seitdem sein Vater unter abstrusen Anschuldigungen 1951 für vier Jahre nach Sibirien verschleppt worden war, dem System gegenüber äußerst ablehnend eingestellt. Gauck blieb jedoch in seiner Heimat, er wollte zu denen gehören, „die nicht fliehen, sondern stehen“. Evangelischer Pfarrer wurde er, zunächst, weil es für ihn unter DDR-Bedingungen keine andere Studienmöglichkeit gegeben hätte, aber dann ging er doch ganz in diesem Beruf auf.

Gaucks Schilderungen sind natürlich mit persönlichen Erlebnissen verbunden, zeigen jedoch auch exemplarisch das Leben unter der zweiten deutschen Diktatur. Es war ein politisches System, in dem Grundschullehrer Sechsjährige vor die Klasse zitierten und deren von den Eltern vermittelten christlichen Glauben verhöhnten, ein politisches System, das einen sagenhaften Überwachungsapparat installierte, ein politisches System, dem viele Menschen den Rücken kehrten, weil sie hier keine Zukunft mehr sahen. Über Gauck vermerkte der Staatssicherheitsdienst mit einem gewissen Respekt, er sei ein „unbelehrbarer Antikommunist“.

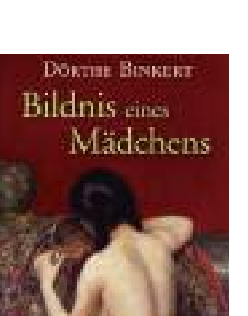
Prägende Erfahrungen gemacht

„Frühling im Herbst“ wurde es 1989. Gauck spricht wohltuend klar aus, was es war: eine Revolution. Früh war er für die Wiedervereinigung, was nicht allen in der Bürgerbewegung Engagierten behagte. Mit der Übernahme seines Amtes als Sonderbeauftragter für die Stasi-Unterlagen wurde er einer großen Öffentlichkeit bekannt. In den „Erinnerungen“ erhält man Einblicke in den Aufbau der Behörde, Gaucks Überlegungen zum Umgang mit den Akten und die Verworrenheit der Stasi-Angelegenheiten. Das betrifft beispielsweise die letztlich nicht ganz geklärten Vorgänge um Manfred Stolpe. Gaucks Behörde jedenfalls gelangte zu dem Schluss, Stolpe sei ein wichtiger IM gewesen.

Die Hochschätzung der Freiheit, die Wertschätzung des Rechtsstaates – es hätte nicht unbedingt noch einmal des expliziten Credos am Ende des Buches bedurft, der Grundtenor geht aus den geschilderten Episoden klar hervor. Gauck selbst bezeichnet sich gern als „reisenden Demokratielehrer“ und als „linken, liberalen Konservativen“. Dies mag ein wenig Koketterie sein. Seine Biographie zeigt jedoch, warum eine aufrechte Persönlichkeit wie Gauck breite Zustimmung, auch über Parteigrenzen hinweg, findet und sich DDR-Nostalgiker niemals mit ihm anfreunden werden.

Erik Lommatzsch

***Joachim Gauck: „Winter im Sommer – Frühling im Herbst. Erinnerungen“**, Siedler, München 2009, gebunden, 349 Seiten, 22,95 Euro*



Rätselhafte Herkunft

Märchenhafter Roman: Ein Findelkind versucht, seine Familie zu finden

1898: Ein Gemäldesammler aus Wien entdeckt in Maloja, einem nahe St. Moritz gelegenen Kurörtchen, ein Bild des Malers Giovanni Segantini. Ganz angetan von dem Bildnis einer rotblonden Frau, die sich in einem Bergsee spiegelt, erwägt er den Kauf des Kunstwerkes. Im Gespräch mit dem stellvertretenden Direktor des Hotels „Kursaal Maloja“, in dem das Gemälde aushängt, erzählt ihm dieser die Entstehungsgeschichte dieses Bildes.

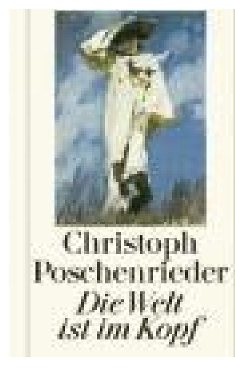
Dörthe Binkert, die nach Jahrzehnten im Verlagsgeschäft ihren Ruhestand mit dem Schreiben von Büchern verbringt, hat nun nach „Weit übers Meer“ mit „Bildnis eines Mädchens“ einen weiteren Roman vorgelegt. Auch hier steht eine geheimnisvolle, junge Frau im Mittelpunkt, deren Herkunft ungewiss ist. Eines Tages entdecken die beiden Bauernjungen Gian und Luca die rotblonde, scheinbar stumme Nika im Wald, die wegen eines verstauchten Knöchels ihren Weg nicht fortsetzen kann.

Schon die Einführung Nikas hat etwas Märchenhaftes und so erinnert ihr Lebensweg, den der Leser einen Sommer lang – allerdings mit Rück- und Vorblenden – begleiten darf, ein wenig an Aschenputtel. Als Findelkind an einer Poststation nur mit einem Medaillon und Geld zurückgelassen, wächst sie als Verdingkind auf einem Bauernhof auf, muss schwer arbeiten und kommt in der Hierarchie noch nach den elf Kindern des brutalen Bauern. Allerdings erzählt ihr die Postmeisterin von der vermögenden, italienischen Dame, die sie damals zurückließ. Mit dem Medaillon flieht Nika dann, als sie 18 Jahre alt ist, gen Italien und hofft, das Geheimnis um ihre Herkunft zu lüften. Doch ein Sturz zwingt sie zur Pause in Maloja.

Binkert lässt Nika dort auf den verheirateten Maler Segantini treffen, der in Nika mehr sieht als nur seine Muse. Aber auch einige Gäste des Hotels treffen auf die junge Frau. Unterhaltsam spinnt die Autorin zahlreiche Amouren, von denen Binkert nur einige glücklich enden lässt. Alles in allem ist „Bildnis eines Mädchens“ ein leichter, aber keineswegs seichter Sommerroman geworden, der den Leser nicht nur durch Liebschaften, starke Frauenfiguren und das Rätsel um Nikas Herkunft an sich zu binden sucht, sondern der auch durch wunderbare Naturbeschreibungen punkten kann.

R. Bellano

***Dörthe Binkert: „Bildnis eines Mädchens“**, dtv Premium, München 2010, 355 Seiten, 14,90 Euro*



Auf ewig gespalten

Roman über den jungen Artur Schopenhauer

Im Jahr des 150. Todestages Artur Schopenhauers (1788–1860) hat der Münchner Journalist und Autor Christoph Poschenrieder seinen ersten Roman herausgebracht, in er den Philosophen, der erst im fortgeschrittenen Alter als Theoretiker eines vernunftlosen Weltwillens berühmt wurde, als Hauptfigur agieren lässt. Poschenrieder hat Schopenhauers Italienreise vom Jahre 1818 zum Anlass genommen, um dessen damaligen Venedig-Aufenthalt humorvoll literarisch auszuloten, da der Reisende seinerzeit mit einem wohlwollenden, aber knapp gehaltenen Brief von Goethe ausgestattet war, dazu mit Goethes Karte und einem Empfehlungsschreiben, das vermutlich an Lord Byron gerichtet war. Sein Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung“ hatte der junge Schopenhauer bereits vollendet, es lag jedoch noch unveröffentlicht bei seinem Verleger Brokkhaus.

Kaum hatte der Philosoph im Spätsommer 1818 Dresden in Richtung Italien verlassen, wurde die österreichische Staatsmacht auf ihn und seinen Reisegefährten, den Studenten Fidelis von Morgenrot, aufmerksam. Am Semmering hatte er ein gestürztes Pferd vor den Schlägen des Postillions geschützt und sich damit gemäß seiner Theorie verhalten, nach der Mitleid, auch das Mitleid mit Tieren, der einzige Grund des Menschen sei, uneigennützig zu handeln. Auf die erstaunte Frage, wer sie denn seien, gaben die beiden sich spaßeshalber als „Brahmanen“ aus, der eine, weil er in Indien die fernöstliche Vorstellungswelt kennengelernt hatte, der andere, weil ihn in der Dresdener Hofbibliothek seinerzeit die „Upanischaden“ fasziniert hatten. Die Auskunft wird dem Geheimdienst zugetragen und erscheint diesem suspekt, ebenso wie Schopenhauers Absicht, die Skandalfigur Lord Byron in Venedig aufzusuchen. Der Student und der mitleidsvolle Mensch gelten fortan als potenzielle Umstürzler und werden aus der Ferne von Fürst Metternich mittels der allerorten eingesetzten Spione beobachtet. Man begegnet übrigens in Schopenhauer keinem misantropischen Eigenbrötler und Weiberhasser, im Gegenteil, der junge Gelehrte, obschon ein Einzelgänger, ist weltoffen und dynamisch. In Venedig verliebt er sich heftig in die hübsche Tochter eines Gastwirts.

Als Umstürzler von Spionen überwacht

Die flüchtige Bekanntschaft mit Goethe hat er ja auch nur seiner Mutter Johanna Schopenhauer zu verdanken, die in Weimar einen beliebten literarischen Salon unterhält. Das ist seine Problematik: Einerseits ist Schopenhauer von dem bleibenden Wert des von ihm beschriebenen Systems überzeugt, auf der anderen Seite wird er wie alle Außenseiter von Selbstzweifeln gequält. Ob es in dem Roman tatsächlich zu einer Begegnung des Dandys und Dichters Byron mit dem kritischen Kopf aus Deutschland kommt, soll an dieser Stelle aber nicht verraten werden.

Dagmar Jestrzemski

***Christoph Poschenrieder: „Die Welt ist im Kopf“**, Diogenes Verlag, Zürich 2010, gebunden, 342 Seiten, 21,90 Euro*



US-Größenwahn

Professor rechnet mit den Vereinigten Staaten ab

Andrew J. Bacevich, Professor für Geschichte und Internationale Beziehungen an der Boston University, liefert mit „Grenzen der Macht“ eine gut geschriebene, nicht schrille, aber verachtungsvolle Kampfrede, in der er die US-Außenpolitik ganz fundamental attackiert. Da die Amerikaner nicht Maß halten könnten, ihr Prinzip des „pursuit of happiness“ eben übertrieben, in unglaublichem Konsumismus schwelgten, bildeten sie sich ein, die Erdölquellen des Nahen Osten beherrschen zu müssen. Falls die Washingtoner Machtelite an ihre eigene Freiheits-Propaganda glauben sollte, so entspreche jedenfalls die Wirklichkeit den hehren Vokabeln keineswegs. Die Bush-Doktrin vom Präventivkrieg sei nichts als ein Freibrief, überall einzugreifen, wo es gerade für erforderlich gehalten wird. Auch habe der „Nationale Sicherheitsrat“ seit seiner Konstituierung 1947 mehr Unsinn als Sinn produziert und das Pentagon sei ungeheuerlich aufgebläht, sowohl personell als auch von der Überzeugung. Es würden internationale Gefahren hysterisch und demagogisch aufgebauscht, um der westlichen Welt zu „verkaufen“, dass ihre Sicherheit ein Eingreifen der USA oder eine fette (Nach-)Rüstung erfordere. Das sei schon so im Kalten Krieg gewesen, nun sei ganz einfach die kommunistische Weltrevolution als Schreckgespenst vom islamischen Terrorismus abgelöst worden. An Positivem bliebe nur, dass man den amerikanischen Staatsmännern die Besonnenheit danken müsse, ihr atomares Arsenal nach Hiroshima und Nagasaki nicht mehr eingesetzt zu haben.

»American Dream« sei auch nur Ideologie

Daneben wird Kritik an einzelnen Maßnahmen der US-Militär- und -Außenpolitik geäußert, die schon hinreichend bekannt sind, so etwa über die Vernachlässigung der politischen Konsequenzen, als man den Irakkrieg von 2003 eröffnete, über die irrsinnigen, kleingeheuchelten „Kollateralschäden“ im Irak und in Afghanistan, oder über das Ungenügen selbst des US-Militärs, die Träume von der Hegemonie zu verwirklichen.

Der spezifisch historische Ansatz, den der Autor zusätzlich zum Zeitgeschehen verfolgt, macht seine Ausführungen erst recht vernichtend. Denn der „amerikanische Exzeptionalismus“, der dem aktuellen Größenwahn zugrunde liegt, sei schon mit den Pilgrims Fathers auf der „Mayflower“ ins Land gekommen und beginne mit John Winthrops Formulierung von 1637, die Auswanderer sollten eine „Stadt auf dem Hügel“ bauen, womit ein Abbild des himmlischen Jerusalem gemeint war.

Der Autor hält also den „American Dream“ für eine Ideologie wie alle anderen auch. Lesenswert ist das allemal, denn der Autor liefert Argumente, keine undifferenzierte Schimpfkanonade. Bemerkenswert, dass er schließlich sehr skeptisch ist, ob Obama die seit Anbeginn infernalische Tendenz umkehren könne.

Bernd Rill

***Andrew J. Bacevich: „Grenzen der Macht – Das Ende des amerikanischen Traums?“**, Hoffmann und Campe, Hamburg 2009, geb., 240 Seiten, 20 Euro*

Arno Surminski Ausverkauf: Angebot nur gültig, so lange der Vorrat reicht!

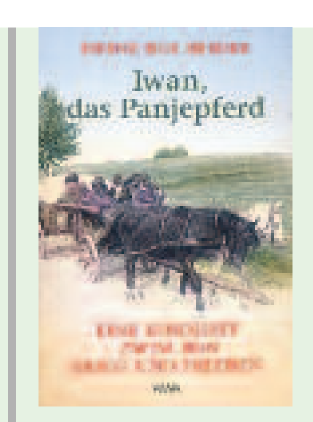
Der Winter der Tiere Erzählungen
Geb., 222 Seiten, Best.-Nr.: 1657
statt € 18,00 nur € 12,95

Gruschelke und Engelmannke
Geb., 244 Seiten
Best.-Nr.: 5990
statt € 16,95 nur € 12,95

Vaterland ohne Väter
Geb., 455 Seiten
Best.-Nr.: 3926
statt € 22,00 nur € 16,95



Ingo von Münch
Die Massenvergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen 1944/45
Geb., 208 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6847, € 19,90



Heinz Buchholz
Iwan, das Panjepferd
Eine Kindheit zwischen Krieg und Frieden
Kart., 256 Seiten
Best.-Nr.: 4795, € 8,95

Ruth Buntkirchen
Das gestohlene Jahrzehnt
Erinnerungen 1945- 1955
Zwischen Königsberg und Archangelsk- Schicksal Ostpreußen »Genießt den Krieg! Der Frieden wird fürchterlich!« So hörten sie es oft, die Königsberger, in den letzten Wochen des Krieges von den deutschen Soldaten in der vom Feind eingeschlossenen Stadt.Ruth Buntkirchen und ihrer Familie gelang die Flucht vor der heranrückenden Front nicht mehr. Die Autorin wurde mit Schwester und Mutter zusammen interniert. Vom Vater, einem erfahrenen Lokführer, fehlte nach einer Zufallsbegegnung im Gefängnis Tapiau jede Spur. Nach Monaten in verschiedenen Lagern kamen sie frei und versuchten dann im Geburtsdorf der Mutter im Haus der geflüchteten Verwandten zu überleben. Die Not war groß. 1947 dann, total entkräftet und dem Tode näher als dem Leben, Verhaftung der Autorin und ihrer Mutter. Verurteilung und Transport in sowjetische Arbeitslager.Erst 1955 kam endlich die Stunde der Heimkehr — lange herbeigesehnt. Doch die ostpreußische Heimat war verloren. Von allen Nöten, Gefahren, Strapazen und Demütigungen berichtet dieses Buch, aber auch von gegenseitiger Hilfe und von einem kleinen Glück in allem Unglück.Ruth Buntkirchens Erinnerungen sind ein wertvolles, informatives und zugleich erschütterndes Zeugnis jener Jahre, die uns so fernen Zeit.
Geb., 289 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6962



€ 20,00



Sonderpreis
statt € 6,40 nur € 2,95
Waltraut Schülke
Geliebtes Ostpreußen
Erinnerungen an Kindheit und Jugend
Kart., 48 Seiten
Best.-Nr.: 5209



Helmut Schnatz
Der Luftangriff auf Swinemünde
Dokumentation einer Tragödie
Geb., 192 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6924,
statt € 24,90 nur noch € 14,95



Bernhard Pollmann
Masuren und Ermland
Masuren ist ein Sehnsuchtsland. Große Seen, endlos scheinende Wälder und kleine Dörfer bestimmen das Bild dieser Landschaft im ehemaligen Ostpreußen. Der Autor und Fotograf Bernhard Pollmann zeichnet ein umfassendes und informatives Porträt, das die gegenwärtigen Veränderungen nicht außer Acht lässt. Durchgehend farbig, spricht dieser Band Auge und Geist gleichermaßen an.
Geb., 222 Seiten mit Abbildungen
Best.-Nr.: 6964



€ 19,90

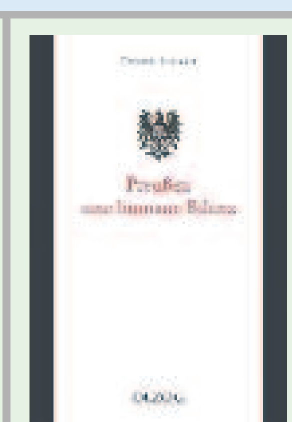


Max Otte
Der Informationscrash
Wir wir systematisch für dumm verkauft werden
Geb., 315 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6963, € 19,90



Michael Winterhoff, Isabel Thielen
Persönlichkeiten statt Tyrannen
Oder: Wie junge Menschen in Leben und Beruf ankommen
Geb., 192 Seiten
Best.-Nr.: 6967, € 17,95

Michael Grandt
Der Staatsbankrott kommt!
Gebunden, 384 Seiten
Best.-Nr.: 6940, € 19,95



Erhardt Bödecker
Preußen - eine humane Bilanz
Geb., 144 Seiten
Best.-Nr.: 6956, € 16,90

PMD Preußischer Mediendienst

lesensWERT! Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!



Oliver Rieckmann empfiehlt...

Nouriel Roubini/ Stephen Mihm
Das Ende der Weltwirtschaft und ihre Zukunft
Märkte sind selbstregulierte Gebilde und als solche stabil, solide und verlässlich. Dieser Glaubenssatz diente jahrzehntelang als Grundlage für wichtige politische Entscheidungen und groß angelegte Investitionsstrategien. Wirtschaftskrisen passten nicht in diese Logik. Dementsprechend wurden sie als bloße Ausreißer betrachtet, die weitgehend unvorhersehbar seien. Wie falsch diese Annahmen sind, das belegen Nouriel Roubini und Stephen Mihm in ihrem großen Buch zur Krisenökonomie. Die Autoren betrachten Krisen nicht als Ausnahme, sondern als Regel. Dementsprechend rücken sie die Krise wieder in den Mittelpunkt der Wirtschaftswissenschaft. Krisen, so ihre These, sind fester Bestandteil des kapitalistischen Genoms. Dies belegen die Autoren anhand vieler historischer Beispiele aus verschiedenen Ländern und Jahrhunderten. Roubini und Mihm erklären, welchen Gesetzen wirtschaftliche Krisen unterliegen, und können dadurch viele drängende Fragen der Gegenwart beantworten. Wie konnte der jüngste finanzwirtschaftliche Zusammenbruch überhaupt entstehen? War er eine Folge mangelnder staatlicher Aufsicht oder übertriebener staatlicher Eingriffe? Haben die Interventionen der Notenbanker das Schlimmste verhindert, oder sind sie der Keim für weitere Krisen? Wie sieht die Zukunft des angelsächsischen Modells des ungebremsten Laisser-faire-Kapitalismus aus? Ist die Krise der Anfang vom Ende der amerikanischen Vormacht? Wie können wir das globale Wirtschaftssystem reformieren, um zukünftige Krisen zu verhindern bzw. ihre Schäden in Grenzen zu halten?
Geb., 470 Seiten
Best.-Nr.: 6966



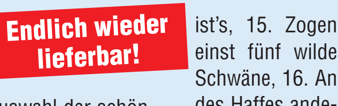
€ 24,90

Simon Sebag Montefiore
Der junge Stalin
Zum ersten Mal zeigt der Autor mit seinem neuen Buch, wie aus dem jugendlichen Gangster Josef Stalin, der weder vor Bankraub, Schutzgelderpressung noch Mord zurückschreckte, der blutrünstige Diktator, Kriegsherr, Stratege und Politiker wurde. Schon in Stalins frühester Jugend zeigt sich die Fratze des Despoten: seine Feindschaften, seine Interessen, seine Skrupellosigkeit, seine Paranoia und seine Kenntnis der Welt und der Menschen.
Kart., 537 Seiten mit 3 Karten und 32 Fototafeln
Best.-Nr.: 6965



€ 12,95

Zogen einst fünf wilde Schwäne
Endlich wieder lieferbar!
24 Lieder aus Ostpreußen
Die vorliegende CD mit einer Auswahl der schönsten ostpreußischen Lieder schließt eine schon lange vorhandene Lücke. Kunstlied- bzw. sinfoniegewohnte Berufsmusiker, stellten ihre künstlerische Konzerterfahrung in den anspruchsvollen Dienst der Darstellung des vorliegenden Liedguts, und zwar mit einer Hingabe, die in diesem Ausmaß überraschend und für den Wert der Musik wohl bezeichnend war.
Lieder: 1. Ännchen von Tharau, 2. Die Erde braucht Regen, 3. Sag, wohin fährst du, 4. Hab' ein Gärtlein, 5. Reiter, schmuck und fein, 6. Das Feld ist weiß, 7. Wir kommen herein, 8. Leute, steht auf, 9. Ach, Voader, leewste Voader, 10. Ging ein Weiblein Nüsse schütteln, 11. Es dunkelt schon in der Heide, 12. Abends treten Elche aus den Dünen, 13. Laßt uns all nach Hause gehen, 14, Zeit zu gehen ist's, 15. Zogen einst fünf wilde Schwäne, 16. An des Haffes anderem Strand, 17. 0 käm das Morgenrot herauf, 18. Et wär emoal twee Schwestre jung, 19. Es stand am Ran ein Hirtenkind, 20. Gehn will ich, 21. Land der dunklen Wälder, 22. Freiheit, die ich meine, 23. Der Vogel singt, 24. Eine Birke seh ich stehen
Best.-Nr.: 6934
Hörproben finden Sie auch meiner Internetseite



CD



€ 12,95



NEU
Königin-Luise-Brosche
Das gekrönte „L“ von Eichenlaub eingefaßt.
Der Preußenadler ist emailliert.
Best.-Nr.: 6960



€ 8,95

Zuckerlöffel Ostpreußen-Elchschaufel
Vergoldeter Sammellöffel mit der Elchschaufel. Die Lieferung erfolgt in einem Kunststoff- Etui
Best.-Nr.: 6926



Best.-Nr.: 6926 nur € 12,95

Armin Fuhrer / Heinz Schön
Erich Koch - Hitlers brauner Zar
Geb., 248 Seiten
Best.-Nr.: 6913, € 24,90



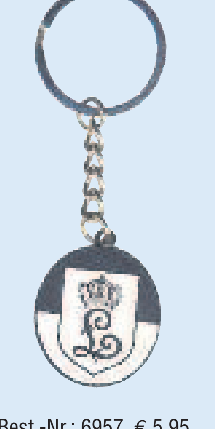
statt früher € 15,90 nur noch € 7,95
HARALD SAUL
Unvergessliche Küche Ostpreußen
Geb. Buch, 128 Seiten
Best.-Nr.: 6820

Heimatklänge aus Ostpreußen
Lieder, Gedichte und Schmunzelgeschichten mit Agnes Miegel, Marion Lindt, Ruth Geede und Dr. Alfred Lau
CD



Die schönsten Lieder und Tänze aus der alten deutschen Provinz Ostpreußen verbinden sich auf diesem Tonträger mit wunderbaren Schmunzelgeschichten in ostpreußischem Dialekt, mit humorvollen Vertellkes und nostalgischwehmütigen Gedichten zu einem unvergeßlichen Reigen aus ostpreußischen Heimatklängen.Für viele Ostpreußen ist dieses Hörerlebnis eine akustische Wiederbegegnung mit unvergessenen Interpreten wie Marion Lindt, Ruth Geede und dem gebürtigen Insterburger Dr. Alfred Lau. Und auch die Stimme Agnes Miegels, der Königsberger Dichterin, die von ihren Landsleuten den Ehrentitel „Mutter Ostpreußen“ erhielt, ist zu hören. Mit ihrem Gedicht „Es war ein Land“ gab sie dem Zauber der Erinnerung an das „Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen“ den wohl schönsten lyrischen Ton.
So finden auf dieser CD Musik und Wort zu einer klanglichen Einheit, die heimatliches Erinnern und Bewahren verbinden und auch den Nachgeborenen Freude am Neuentdecken der ostpreußischen Kultur geben möchte.
Aus dem Inhalt: Land der dunklen Wälder – Ostpreußenlied (Brust/Hannighofer), Bergedorfer Kammerchor, 1:50, Brief an den treulosen Heinrich / Sprecherin. Marion Lindt, 2:45, Goldaper Kirmestanz (Volksweise), 0:48, De Brautschau / Sprecher: Dr. Alfred Lau, 3:07, Anke von Tharaw (Silcher / Dach), Karl-Horst Schröder, Bariton, 2:11, u.v.m
Gesamtlaufzeit: 1:17:25
Best.-Nr.: 6770, € 12,95

Königin-Luise-Schlüsselanhänger



Best.-Nr.: 6957, € 5,95

Elchschaufel-Schlüsselanhänger



Best.-Nr.: 6638, € 4,95

Die schönsten Volkslieder
Gesungen von Peter Schreier, Tenor und Theo Adam, Bariton mit dem Rundfunk- und Thomanerchor und dem Gewandhausorchester Leipzig unter der Leitung von Horst Neumann und der Dresdner Philharmonie unter der Leitung von Johannes Winkler
1 Wenn alle Brünnlein fließen; 2 Im Krug zum grünen Kranze; 3 Das Wandern ist des Müllers Lust; 4 Im Wald und auf der Heide; 5 Ein Jäger längs dem Weiher ging; 6 Mit dem Pfeil, dem Bogen; 7 Ein Jäger aus Kurpfalz; 8 Bald gras ich am Neckar; 9 Im schönsten Wiesengrunde; 10 Sah ein Knab' ein Röslein steh'n; 11 An der Saale hellem Strande; 12 Kein Feuer, keine Kohle; 13 Ach, wie ist's möglich dann; 14 Mein Mädel hat einen Rosenmund; 15 In einem kühlen Grunde; 16 Ännchen von Tharau; 17 Ade zur guten Nacht; 18 Kein schöner Land in dieser Zeit; 19 Weißt du wieviel Sternlein stehen; 20 Guten Abend, gute Nacht; 21 Der Mond ist aufgegangen



Gesamtspielzeit: 50:16 Min
Mit allen Liedertexten im Beiheft
Best.-Nr.: 6893
€ 13,90

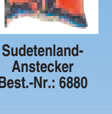
Heimat-Anstecker



Ostpreußen-Provinz-Anstecker Best.-Nr.: 5889
Ostpreußen-Elchschaufel-Anstecker Best.-Nr.: 6055
Königsberg-Anstecker Best.-Nr.: 6056
Westpreußen-Anstecker Best.-Nr.: 6504



Sudetenland-Anstecker Best.-Nr.: 6880
Schlesien-Anstecker Best.-Nr.: 6778
Elchschaufel-Wappen-Anstecker Best.-Nr.: 6830
Elchschaufel-Anstecker Best.-Nr.: 6642





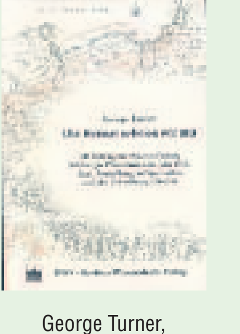




Preußenadler-Flaggen-Anstecker Best.-Nr.: 6722
Preußen-Anstecker Best.-Nr.: 6057
Pommern-Anstecker Best.-Nr.: 6928



Je Anstecker nur € 2,95



George Turner,
Die Heimat nehmen wir mit
Ein Beitrag zur Auswanderung Salzburger Protestanten im Jahr 1732, ihrer Ansiedlung in Ostpreußen und der Vertreibung 1944/45
2. Auflage, Kartoniert, 285 S.; m. SW- u. farb. Abb
Best.-Nr.: 6754, € 19,80

Abzeichen Volksabstimmung Ostpreußen



Replik eines Originalabzeichens
Inschrift: Abstimmung: Ost- und Westpreußen 11.7. 1920
Durchmesser: 25 mm an Nadel mit Sicherungshülse
Best.-Nr.: 6925, € 6,95

Manschettenknöpfe-Preußenadler



Der Preußenadler auf weißem Hintergrund, silbern umrandet, Oberfläche emailliert, Durchmesser= 20mm.
Die Lieferung erfolgt in einem hochwertigen Geschenkkarton
Best.-Nr.: 6782, € 24,95

PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
25/10
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 2.50*, ab einem Bestellwert von € 70.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen

Bestellcoupon



Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Weltanschauung nicht geschützt

Frankfurt an der Oder – Laut einem Urteil des Landgerichts Frankfurt an der Oder durfte ein Hotelier in Bad Saarow NPD-Chef Udo Voigt aus weltanschaulichen Gründen Hausverbot erteilen. Voigt wollte dort privat ein Wochenende mit seiner Frau verbringen. Das Gleichstellungsgesetz gelte nicht, um Rechtsextremen Zugang zu „Geschäften" zu verschaffen, so die Richter. *H.H.*

Laute Rache für Kolonialismus

Johannesburg – Der Präsident des Südafrikanischen Kirchenrats, Tinyiko Maluleke, verteidigt die Vuvuzela als Reaktion auf den Kolonialismus. Mit der rund einen Meter langen Plastiktrompete produzieren Fans bei der Fußball-Weltmeisterschaft in Südafrika eine anhaltende eintönige Lärmkulisse. Von „Tröten-Terror" ist die Rede. Das ist gut so, meint Maluleke. Als Erinnerung an die Leiden der Afrikaner unter dem Kolonialismus sollten der Welt die Ohren dröhnen. *idea*

ZUR PERSON

Kampf ums Medienimperium

Der vorige Woche 89-jährig verstorbene **Hans Dichand** war eine der einflussreichsten Persönlichkeiten im Österreich der Nachkriegszeit. 1959 hatte er mit einem kaufmännischen Partner – dessen Hälfteanteil später an die WAZ-Gruppe ging – die Rechte an der 1944 eingestellten „Kronen-Zeitung" erworben. Mit einer Mischung aus Sensation und hochwertigen Kolumnen, Information und Polemik, Sex und Religion, Tierschutz und Sentimentalität konnte er das Kleinformat zur auflagenstärksten Tageszeitung Österreichs machen – mit einer Reichweite von 40 Prozent.

Bei Dichand in Gnade oder in Ungnade zu stehen bedeutete bei Wahlen oder Volksabstimmungen etliche Prozentpunkte. Die „Krone" war ausschlaggebend für die Gesetze gegen Kernkraft und Gen-Technik, und sie trug maßgeblich bei zu Kurt Waldheims Wahl zum Bundespräsidenten 1986, zum anfänglichen Aufstieg Jörg Haiders oder zum Beitritt Österreichs zu EU und Euro. Aber man konnte leicht wieder in Dichands Schusslinie kommen, so etwa Haider, der frühere Bundeskanzler Wolfgang Schüssel und zuletzt die EU.



Die Patt-Stellung der beiden Eigentümer hatte bereits früher zu Zwistigkeiten geführt. Doch als Geschäftsführer konnte Dichand alle wichtigen Fragen allein entscheiden, so auch die Einsetzung seines Sohnes als Chefredakteur. Schon einen Tag nach Dichands Ableben meldete die WAZ-Gruppe ihr Interesse an, Dichands Anteile zu übernehmen. Die Erben wollen ihrerseits ein Angebot für die WAZ-Anteile vorlegen. In Österreich fragen sich jetzt viele, ob die „Krone" auch ohne den „Alten" selbständig bleiben oder im linken Einheitsbrei der WAZ oder im politisch korrekten Medienreich der ÖVP-nahen Raiffeisen-Gruppe aufgehen werde. Nicht zuletzt entscheidet das auch über das Schicksal von Konkurrenzblättern. *RGK*



Zeichnung: Mohr

Strafe

Worüber Trichet sich wundert, wie die Union mit ihren Wählern Schluss macht, und warum die Amis dem Freihandel abschwören / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

EZB-Chef Jean-Claude Trichet steht vor einem Rätsel: Völlig unverständlich sei ihm, dass Banker einfach so weitermachten wie vor der Pleite von Lehman Brothers. „Die wären alle weg, wenn wir sie nicht gerettet hätten", schimpft der Euro-Notenbanker.

Ja, da wundern wir uns auch, aber weniger mit Trichet als über ihn: Die Geldhäuser hatten sich bis zur Kehle mit hochriskanten Papieren vollgestopft in der Hoffnung, ordentlich abzusahnen. Dabei galt wie immer: Je höher die Gewinnchancen, desto höher das Verlustrisiko. Kaum aber krachte die Spekulation zusammen, eilten die Trichets dieser Welt herbei, um den Spielern die Konsequenzen ihres Spiels zu ersparen.

Sie taten das nicht etwa in Gönnergeste mit dem belehrenden Hinweis: Ihr habt es nicht verdient. Wir müssten euch auch nicht helfen, da habt ihr einfach Glück gehabt – und das ganz bestimmt zum letzten Mal! Nein, genau so lief es eben nicht. Trichet und Co. erklärten stattdessen aller Welt, dass sie den Hasardeuren helfen „müssen", weil die „systemisch wichtig", ja nachgerade unentbehrlich seien.

Das haben die geretteten Spieler natürlich gehört und sich gedacht: Wenn das so ist, dann können wir doch gleich wieder loslegen. Beim nächsten Knall sind wir schließlich keinen Deut weniger „systemisch" als beim letzten.

Die Verwunderung des EZB-Präsidenten über das Verhalten der Banken könnte man so umschreiben: Als wir die Marmelade ins Fenster gestellt hatten, kamen die Fliegen. Damit hatten wir gerechnet. Doch als wir noch mehr Marmelade ins Fenster stellten, kamen wieder Fliegen! Das hat uns überrascht.

Sollen wir ihm wegen seines kindlichen Gemüts böse sein? Iwo, man soll froh sein, dass es Leute gibt, die noch staunen können, während unsereins nur noch ein abgeklärtes Gähnen hervorwürgt. Die Wende der Frau Kraft war uns kaum mehr als ein staubiges Hüsteln wert. „Eine SPD-geführte Minderheitsregierung wird derzeit nicht angestrebt", hieß es vor Tagen aus dem SPD-Parteirat. Stunden später puhlt uns Frau Kraftilanti die Formulierung linkisch auseinander und holt das Wort „derzeit" heraus, um damit vor unserer gerümpften Nase herumzufuchteln: „Derzeit" habe es geheißen und nicht „für immer". Da müsse man ganz genau bleiben: „Derzeit" sei immer nur der Moment und könne jede Sekunde vorbei sein.

Wie heißt es fast jede Woche in einer Politikerrede irgendwo im Land? „Wir müssen noch viel stärker um das Vertrauen der Bürger werben!" Eine wachsende Zahl der Angesprochenen ist redlich damit beschäftigt, Gründe dafür zu suchen, dass er der Politik wieder mehr Vertrauen schenken sollte. Doch leider finden wir „derzeit" immer weniger davon.

> Lob der deutschen Sprache: Dank dem Wörtchen »derzeit« ist Frau Kraftilanti keine Lügnerin

Zumal langsam der Verdacht in uns hochkriecht, dass die das nicht mal ernst meinen mit ihrer Sehnsucht nach mehr „Bürgervertrauen". Es häufen sich die Anzeichen, dass die Politiker auf unsere Gunst in Wahrheit pfeifen. In der Union jedenfalls hat sich eine machtvolle Bewegung in Gang gesetzt, deren zentrales Ziel die Austreibung sogenannter „Stammwähler" ist. Die CSU-Vizechefin und bayerische Justizministerin Beate Merk etwa fordert eine gesetzliche Frauenquote für die Wirtschaft, mit der die Unternehmen gezwungen werden sollen, mehr weibliches Personal in ihre Führungsebene zu bugsieren. „Freiwilligkeit bringt nichts", bringt die Christsoziale ihre frisch entflammte Begeisterung für linksfeministische Volkserziehung auf den Punkt. Das wird Eindruck machen.

Die Spitze der Avantgarde steht jedoch in dem kleinen Stadtstaat Hamburg. Dort führt die CDU eine Front mit Sozialdemokraten, Grünen und Postkommunisten gegen ihre eigene bürgerliche Wählerschaft an. Es geht ums Abschmettern eines Volksbegehrens, mit dem 184 000 Hamburger (rund 15 Prozent der Wahlberechtigten) eine Volksabstimmung erzwungen haben, um eine grün inspirierte und von der CDU mitvertretene Schulreform zu stoppen.

Am 18. Juli wird abgestimmt. Egal, wie es ausgeht: Danach ist das Verhältnis der Alster-CDU zu ihren alten Stammwählern endgültig Geschichte. CDU-Bürgermeister Ole von Beust befeuert die Trennung mit allem, was er aufbieten kann: Erst Anfang des Jahres hat er verkündet, durch das erste schwarz-grüne Landesbündnis, nämlich seine Koalition mit den Grün-Alternativen, sei er auch selbst „linker und ökologischer" geworden. Hanseaten, die sich bis dahin tapfer eingeredet hatten, dass die Linkswendung der CDU nur in der Einbildung muffiger Dauernörgler existierte, wissen seitdem Bescheid.

Unnötig zu erwähnen, dass Ole von Beust ein begeisterter Befürworter der doppelten Staatsbürgerschaft ist und der Türkei eine EU-Perspektive wünscht. Deren Ministerpräsident Recep Tayyip Erdogan hat eben erst eine Kostprobe der politischen Gepflogenheiten in seinem Land abgeliefert. Nach der Ermordung von elf türkischen Soldaten durch PKK-Kämpfer dampfte er vor Vergeltungswillen und donnerte, die PKK-Männer würden „in ihrem eigenen Blut ertrinken".

Solchen Klängen im EU-Parlament, auf Kommissionssitzungen oder bei den Gipfeln der europäischen Staats- und Regierungschefs blicken wir voller Neugier entgegen. Aber nein, wenn die erstmal eine Weile in der EU sind, dann reden die ja gar nicht mehr so grob, weil sie von unseren „Werten" (sprich: unserem Geld und unseren frommen Wünschen) zu ganz anderen Menschen gemacht worden sind.

EU-Reife muss ein Kandidat nämlich nicht mehr mitbringen. Im modernen Verständnis ist die EU eine karitative Päppelstube für Nationalstaaten, die sich allein nicht in die Reihe kriegen. Oder auch nur besser leben wollen, als es die Früchte ihrer eigenen Arbeit ermöglichen. Kurzum: Die EU ist zum linken Traumland aufgestiegen, wo weltumfassende Umverteilung von oben nach unten nebst globaler Volkserziehung wahr werden soll.

Natürlich geht es vor allem darum, den „Benachteiligten" unter den Völkern zu ihrem Recht an anderer Völker Geld zu verhelfen. Da fragt man sich allerdings, warum noch kein afrikanisches Land aufgenommen wurde. Der Präsident des südafrikanischen Kirchenrats, Tinyiko Maluleke, hat ein Instrument gefunden, um uns auf unsere gigantische Bringschuld aufmerksam zu machen (siehe Meldung): Das Vuvuzela-Getröte solle uns Kolonialisten in den Ohren dröhnen wegen unserer Untaten. Nach „Zu Gast bei Freunden", dem (prachtvoll eingelösten) Motto der WM 2006 in Deutschland heißt es diesmal also: „Zur Folter bei Rächern".

Aber haben wir die Strafe nicht auch verdient? Und ob, vor allem wir Deutsche: Der US-Ökonom und Obama-Berater Paul Krugman ruft öffentlich zu Sanktionen gegen Deutschland auf. Warum? Weil wir uns nicht hinreichend in Schulden stürzen. Am Ende sind die USA völlig pleite und wir nur fast, was den teuflischen Deutschen einen unlauteren Vorteil verschaffen könnte. Natürlich sagt Krugman das nicht so direkt, sondern macht deutsche „Sparsamkeit" als Ursache für den möglichen Zusammenbruch Griechenlands, Spaniens oder Portugals verantwortlich. Mit anderen Worten: Wenn die ihren Kahn auf Grund setzen, müssen die Deutschen das auch tun, damit niemand merkt, dass sich keiner mehr bewegen kann.

Besonders erregt Krugman, dass die Teutonen überall in der Welt ihre Waren verkaufen. Hört man ihm zu, bekommt man den Eindruck, als fegten deutsche Exportoffiziere mit knallender Peitsche über den Globus, um die armen Menschen zum Erwerb deutscher Produkte zu zwingen. Er erwägt ernsthaft Einfuhrschikanen für deutsche Waren, wenn das so weitergeht. Aber waren die USA nicht mal der Prediger des Freihandels? Ja, sicher waren sie das. Aber doch nur, solange sie dabei auf der Gewinnerseite standen! Neue Zeiten erfordern schließlich neue Antworten.

ZITATE

***Jürgen Baumert**, Direktor am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin, äußerte sich im „Spiegel" vom 14. Juni hinsichtlich des Strebens nach **Gleichmacherei an deutschen Schulen** skeptisch:*

„Kinder beginnen die Schule mit sehr, sehr unterschiedlichen Voraussetzungen. Von der Schule zu erwarten, diese Differenzen ab dem Alter von sechs Jahren auf null zu führen, ist eine schlichte Utopie, die nur dann Wirklichkeit werden könnte, wenn man schnellere Lerner am Lernen hinderte."

*Der „Focus" vom 21. Juni zitiert **Gisela Fischer**, Vorstandsmitglied des „Bürgerkonvents", zur Lage der **Mittelschicht**:*

„Die Politik greift die Nöte der Mittelschicht nicht wirklich auf, weil sie auf die große Zahl der Transferempfänger Rücksicht nehmen muss."

*Der Ökonom **Jagdish Bhagwati** gibt sich in der „Frankfurter Allgemeinen" (20. Juni) zuversichtlich, dass man **künftigen Krisen** besser begegnet:*

„Wir haben ein paar wirklich schlaue Leute in der Ökonomie. Irgendwann müssen sie ja mal etwas hinkriegen."

*Der thüringische CDU-Politiker **Gustav Bergemann kritisierte** in Erfurt die Bundespräsidentschaftskandidatin der Linken, **Lucretia Jochimsen**:*

„Wer sich um den Begriff Unrechtsstaat herummogelt, will sich um eine Einordnung des SED-Regimes unter die Diktaturen des 20. Jahrhunderts herumdrücken."

Netanyahus Gnadenakt

In das Gaza-Freigehege
führen zwar geteerte Wege,
deren Nutzung aber meist
sich als kompliziert erweist.

Denn die Zufahrt blieb verrammelt,
und die Wirtschaft ist vergammelt,
was halt alles reichlich trist
für die Leute drinnen ist.

Wohl gilt's heute als verboten,
dass man andern wie Heloten
kollektiv die Freiheit raubt,
manchen ist's jedoch erlaubt.

Und die lockern nun aus Gnade
obendrein noch die Blockade,
die bereits das vierte Jahr
theoretisch keine war:

Menschen, die im Zelt logieren,
dürfen wieder importieren –
Würze für den Linsenbrei
und ein Tischtuch nebenbei.

Gleichfalls geht's, nach
Zollgebühren
Limonade
einzuführen,
Spielzeug, Teller zum Gebrauch
und sogar Rasierschaum auch.

Wasser fehlt zwar oft zum
Waschen,
aber Süßigkeiten
naschen
kann, wer Geld hat, nach Begehr,
also Herz, was willst du mehr?

Freudig merkt das
Weltgewissen,
dass die hinterm Zaun
nichts missen,
und der Bibi kriegt zum Lohn
den Nobel-Preis balde schon ...

Pannonicus